



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Neuköllner Talente“
Soziale Patenschaften und soziale Kapitalien

Verfasserin

Verena Breitenberger

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Mai 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 297

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Pädagogik

Betreuerin / Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Dr. phil. Reinhold Stipsits

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich die Gelegenheit nutzen, mich bei all jenen zu bedanken, die mich während meines Studiums begleitet haben und mir geholfen haben, die vorliegende Arbeit zu verwirklichen.

Danken möchte ich an erster Stelle meiner Familie. Meinen Eltern dafür, dass sie mir das Studium meiner Wahl ermöglichten und mich in jeder Hinsicht großartig unterstützten. Ein besonderes Dankeschön geht an meine Schwester Marion, die mir als Diskussionspartnerin eine große Hilfe beim Verfassen der Diplomarbeit war.

Bedanken möchte ich mich außerdem bei Ao. Univ.-Prof. Dr. phil. Reinhold Stipits für die Übernahme der Betreuung und seine wertvollen Anregungen.

Großer Dank gilt dem Team der „Neuköllner Talente“ rund um Frau Idil Efe. Ohne ihr Engagement und die gute Zusammenarbeit wäre diese Diplomarbeit nicht zustande gekommen. Bedanken möchte ich mich auch bei den Patenpaaren, die mich an ihren Verabschiedungen teilhaben ließen.

Ein Dank für die finanzielle Unterstützung geht an die Universität Wien, welche mir durch die Vergabe eines kurzfristigen Auslandsstipendiums (KWA) den Forschungsaufenthalt in Berlin ermöglichte.

Schließlich möchte ich mich recht herzlich bei all meinen Freund_innen und Mitbewohner_innen bedanken, die mich stets zum Weiterschreiben motivierten. Ein großes Danke an Claudia, Ines, Marion, Martin, Stefan, Steffi und Ursula für die Diskussionsbereitschaft sowie fürs Korrekturlesen!

Danke an die Treptower 19 für die schöne Zeit in Berlin, danke Claudia und Ines für die inspirierenden Küchenpausen!

Danke

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	3
1.1	Hintergrund der Arbeit.....	3
1.2	Zielsetzung und Forschungsinteresse	5
1.3	Aufbau der Arbeit.....	7
2	Soziale Patenschaften	8
2.1	Patenschaft früher und heute.....	9
2.2	Patenschaft als freiwillige Übernahme einer Fürsorgepflicht	10
2.2.1	Einspringende und vorausspringende Fürsorge.....	11
2.3	Soziale Patenschaften als moderne Form der Fürsorge.....	12
2.4	Attraktivität sozialer Patenschaftsprogramme	14
2.5	Ausblick	16
3	Bürgerschaftliches Engagement, aktive Zivilgesellschaft und Sozialkapital	18
3.1	Sozialkapital nach Robert D. Putnam	19
3.2	„Aktive Zivilgesellschaft“ und „bürgerschaftliches Engagement“	21
3.2.1	Tendenzen im neoliberalen Staat.....	22
3.3	Kritik an Putnam	24
3.4	Soziales Kapital nach Pierre Bourdieu.....	26
3.4.1	Chancen(un)gleichheit im Bildungssystem.....	28
3.5	Zusammenfassung	30
4	Soziales Kapital in der Sozialpädagogik	33
4.1	Das Spannungsfeld zwischen Individuum und Gemeinschaft/ Gesellschaft.....	34
4.2	Die sozialpädagogische Relevanz sozialen Kapitals	36
4.3	Versuch einer Operationalisierung sozialer Kapitalien für die Sozialpädagogik	38
5	Stand der Forschung	41
5.1	Patenschaftsprogramme in der Forschung	41
5.2	Quantitative und Qualitative Methoden	42
5.2.1	Das quantitative Paradigma	43
5.2.2	Das qualitative Paradigma	43
5.3	Sozialkapitalforschung – ein Überblick	44
5.3.1	Quantitative Methoden in der Sozialkapitalforschung.....	45
5.3.2	Methodenmix in der Sozialkapitalforschung	48
6	Empirischer Teil	51
6.1	„Neuköllner Talente“ – Ein Beispiel für soziale Patenschaftsprogramme 51	
6.1.1	Der soziale Kontext	52
6.1.2	Die Zielgruppe(n) und Ziele des Projekts	53
6.1.3	Zielerreichung mittels Patenschaften	54
6.2	Exkurs: Umsetzung und Zukunft des Projekts	55
6.2.1	Finanzierung	55
6.2.2	Projektleitung	56
6.2.3	Das Gewinnen von Patenkindern und ehrenamtlichen Pat_innen ..	56
6.2.4	Vermittlung der Patenschaften	58
6.2.5	Kontinuierliche Betreuung der Patenschaften	59
6.2.6	Die Verabschiedung der Patenschaften aus dem Projekt	60

6.2.7	Zukunft: Schulterschluss zwischen Staat, Wirtschaft und der Bürgergesellschaft?	61
6.3	Untersuchungsdesign und Methode.....	64
6.3.1	Durchführung der Untersuchung	65
6.3.2	Untersuchungssituation: Verabschiedungen	66
6.3.3	Transkription und Anonymisierung	67
6.3.4	Auswertung und Kategorienbildung	68
7	Darstellung der Ergebnisse der Inhaltsanalyse.....	72
7.1	Durchgeführte Aktivitäten	72
7.2	Entwicklung der Beziehungen	74
7.2.1	Anfängliche Unsicherheit	74
7.2.2	Überwindung der Unsicherheiten – Entstehung von Freundschaften	76
7.3	Bewertung der Patenschaften durch Kinder und Pat_innen.....	79
7.4	Bewertung der Patenschaften durch die Eltern	81
7.5	Zukunftsaussichten	83
7.6	Die Patenschaften und das Projekt „Neuköllner Talente“	85
7.7	Zusammenfassung.....	87
8	„Neuköllner Talente“ und soziale Kapitalien.....	88
8.1	„Soziale Netzwerke“	88
8.2	Soziale Kapitalien auf der individuellen Ebene.....	89
8.2.1	Formale Bildung	89
8.2.2	Emanzipierende Bildung.....	92
8.3	Soziale Kapitalien auf der kollektiven Ebene.....	98
8.3.1	Patenschaft als Brücke nach außen	98
8.3.2	Gegenseitige Reziprozität.....	99
8.3.3	Normen und Werte	100
8.4	Zusammenfassung.....	102
9	Conclusio	103
10	Literaturverzeichnis	107
10.1	Monographien, Beiträge in Sammelbänden und Zeitschriften	107
10.2	Internetquellen	110
10.3	Sonstiges/ unveröffentlichte Quellen.....	112

1 Einleitung

1.1 Hintergrund der Arbeit

Im Zentrum dieser Diplomarbeit stehen soziale Patenschaften, insbesondere das Berliner Projekt „Neuköllner Talente“ sowie soziale Kapitalien. Diese beiden, hochaktuellen und gesellschaftlich relevanten Themen, sollen aufgegriffen und miteinander verbunden werden.

Gegenwärtig erfährt die Institution Patenschaft, verstanden als freiwillige Übernahme einer Fürsorgepflicht, einen Wandel. Während der religiöse Charakter zunehmend in den Hintergrund tritt, erfreuen sich soziale Patenschaften immer größerer Beliebtheit. Der Fürsorgeaspekt bleibt jedoch auch bei sozialen Patenschaften, welche außerhalb des engen Familienkreises geschlossen werden, erhalten: Lebensbegleitung, verlässliche Unterstützung und Befähigung zu gesellschaftlicher Teilhabe sind zentrale Anliegen diverser Projekte. Viele der Patenschaftsprogramme können als Reaktion auf soziale Problemlagen verstanden werden und so ist es nicht verwunderlich, dass die öffentliche Hand Patenschaften als Form zivilgesellschaftlichen Engagements gezielt fördert. Beispielsweise werden große Hoffnungen in Bildungs- oder Lesepatenschaften gesetzt, um Ungleichheiten im Bildungssystem entgegenzuwirken. Ebenso werden Kindern psychisch kranker Eltern Paten und Patinnen an die Seite gestellt, um das Risiko von Fremdunterbringungen zu minimieren. Auch im Migrationsbereich setzt man auf Patenschaften, denn durch den Aufbau von zwischenmenschlichen Vertrauensbeziehungen, über kulturelle und soziale Differenzen hinweg, soll gegenseitiges Verständnis gefördert und so das gesellschaftliche Zusammenleben insgesamt verbessert werden. (vgl. Esch 2008: 89f; Pantucek 2008: 9; UNICEF Österreich /asylkoordination österreich 2002: 9-12)

Das Aufkommen sozialer Patenschaften, als eine Form bürgerschaftlichen Engagements, sowie das öffentliche Interesse daran sind in einen größeren Zusammenhang zu stellen. Denn im Zuge gesellschaftlicher Veränderungen (Abbau des Wohlfahrtsstaates, Pluralisierung der Lebensentwürfe etc.) wurden

Forderungen nach einer „aktiven Zivilgesellschaft“ sowie „bürgerschaftlichem Engagement“ und „neuem Ehrenamt“ laut. Zusammengehörigkeitsgefühl, gemeinschaftliche Normen und Werte, soziales Vertrauen etc. sollen dadurch gefördert werden. All dies kann der breit geführten Sozialkapitaldiskussion zugeordnet werden, die seit den frühen 90ern Einzug in Politik und Gesellschaft aber auch in die Wissenschaft fand. So beschäftigten sich verschiedenste Disziplinen wie die Soziologie, die Politologie, die Ökonomie, aber auch die Psychologie und die Pädagogik mit dem Terminus „Sozialkapital“. Der Diskurs wird in akademischen Kreisen ebenso geführt, wie in der Medienöffentlichkeit und in der Realpolitik. Dies führt zu einer Bedeutungsvielfalt des Begriffes, was eine einheitliche Definition erschwert. (vgl. Gächter/ Wolfsgruber 2005: 171; Jungbauer-Gans 2006: 17f)

So stellt zum Beispiel der Soziologe Pierre Bourdieu soziales Kapital neben das ökonomische und das kulturelle. Die drei Kapitalsorten sind ihm zufolge gleichwertig und können ineinander transformiert werden. Ein solider Sozialkapitalstock begünstigt folglich die Anhäufung ökonomischen und kulturellen Kapitals und umgekehrt. Nach dieser Definition bedingt soziales Kapital die sozioökonomische Stellung in der Gesellschaft und trägt dazu bei, soziale Ungleichheit aufrecht zu erhalten. In der Bildungssoziologie wird viel mit diesem Begriff gearbeitet, denn er erklärt soziale Herkunftseffekte auf den Bildungserfolg. (vgl. Jungbauer-Gans 2006: 18f; Roßteutscher et al. 2008: 24-27)

Einen gänzlich anderen Ansatz verfolgt hingegen der Politologe Robert D. Putnam. Ihm zufolge entspricht soziales Kapital keiner individuellen Ressource, sondern einem öffentlichen Gut. Verstanden als soziale Netzwerke, über die Werte und Normen, Vertrauen, Solidarität, Kooperationsbereitschaft, Verantwortungsbewusstsein und Informationen kommuniziert werden, steigert Sozialkapital den Zusammenhalt einer Gesellschaft und kann damit als Antwort auf gegenwärtige Problemlagen verstanden werden. Dieses Begriffsverständnis ist es auch, welches den Diskurs schließlich öffentlichkeitswirksam nach außen trug und sozialem Kapital gesellschaftspolitisch einen hohen Stellenwert einräumte, den es bis heute innehat. (vgl. Jungbauer-Gans 2006: 22f)

In der Sozialpädagogik hält sich die Anzahl diesbezüglicher Publikation bis dato in Grenzen, jedoch wird die sozialpädagogische Theoriebildung deutlich vom Diskurs beeinflusst. So wird, analog zu der Forderung nach sozialem Kapital für die Stabilisierung der Gesellschaft, der Ruf nach einer Wiederbesinnung auf Gemeinschaft laut. Während in der Vergangenheit eine eher individualistische Pädagogik dominant war, gewinnt jetzt jene Sozialpädagogik an Relevanz, die im Spannungsfeld zwischen Individuum und Gemeinschaft/ Gesellschaft angesiedelt ist. (vgl. Sandermann 2009: 78)

Für eine solche Pädagogik gewinnt nun soziales Kapital, verstanden sowohl als individuelle Ressource als auch als kollektives Gut, an Bedeutung. Für die Sozialpädagogik empfiehlt es sich offen zu bleiben und konstruktiv mit der Bedeutungsvielfalt des Begriffes „Sozialkapital“ umzugehen. Aus diesem Grund wird in der vorliegenden Arbeit der Terminus „soziale Kapitalien“ dem singulären „Sozialkapital“ vorgezogen. So soll der Eindruck eines klar definierten und abgegrenzten Gegenstandsbereiches vermieden und stattdessen explizit auf seine Pluralität hingewiesen werden.

1.2 Zielsetzung und Forschungsinteresse

Ziel dieser Arbeit ist es nun, soziale Patenschaftsprogramme mit sozialen Kapitalien in Verbindung zu bringen. Der Großteil sozialer Patenschaften ist in der gesellschaftlichen Entwicklung „Weniger Staat – mehr Zivilgesellschaft“ zu verorten, denn die diversen Programme sind als Reaktion auf vielfältige Problemlagen zu verstehen. Sie arbeiten mit Ehrenamtlichen und durch die Vermittlung von Patenschaften bringen sie Menschen unterschiedlicher sozialer Kontexte miteinander in Kontakt. Die Patenpaare treten in zwischenmenschliche Beziehungen ein und erweitern ihre Netzwerke. Dies führt mich zu der Annahme, dass soziale Patenschaften die Bildung sozialer Kapitalien anregen. Dabei spielen die Theorien Bourdieus und Putnams eine Rolle. Denn zum einen können beispielsweise Patenkinder ihre individuellen Ressourcen stärken und durch einen sozial höher gestellten Paten profitieren. Gleichzeitig können sich in den Patenschaften Menschen unterschiedlicher Kulturen kennen und respektieren lernen, wodurch der gesamtgesellschaftliche Zusammenhalt gestärkt würde.

Soziale Patenschaftsmodelle verfolgen damit sowohl individualistische Ziele als auch kollektive. Damit sind sie, wie die Sozialpädagogik, im Spannungsfeld zwischen Individuum und Gemeinschaft/ Gesellschaft angesiedelt und regen, so die Hypothese, die Bildung sozialer Kapitalien im sozialpädagogischen Sinne an.

Ob dies wirklich so ist, soll in dieser Arbeit exemplarisch anhand des Berliner Projektes „Neuköllner Talente“ untersucht werden. Das im Oktober 2008, von der Bürgerstiftung Neukölln ins Leben gerufene Projekt, will den Kindern des sozial schwachen „Problemkiezes“ Neukölln eine Chance geben und sich für die Förderung ihrer Talente stark machen. Denn:

„[g]erade für das multiethnische Neukölln wäre es ein großer Gewinn, wenn die vielen unterschiedlichen Begabungen, die in den Kindern schlummern, zur Entfaltung kämen. Profitieren würden die Kinder und Jugendlichen selbst, aber auch die Gesellschaft insgesamt, denn die Kinder sind ihr wertvollster Schatz.“
(<http://www.neukoelln-plus.de/projekte/neukoellner-talente/>)

Erreicht werden soll dies, indem ehrenamtliche Paten und Patinnen sich einmal wöchentlich mit ihrem Patenkind treffen, etwas mit ihm unternehmen und so seine Interessen bzw. Talente, fördern. Ein Jahr lang werden Kind, Eltern und Pat_innen¹ durch das Projektteam begleitet, danach steht es den Teilnehmer_innen frei, den Kontakt aufrecht zu erhalten oder abbrechen zu lassen. Das Projekt erfreut sich mittlerweile großer Beliebtheit und öffentlicher Wertschätzung, was die Verleihung verschiedener Preise zeigt. (vgl. <http://neukoellner-talente.de/projekt/auszeichnungen/>)

Anhand dieses Projektes soll nun untersucht werden, inwiefern Patenschaftsmodelle tatsächlich soziale Kapitalien anregen. Werden soziale Netzwerke tatsächlich erweitert und zwar nachhaltig? Werden durch die Patenschaften eher individuelle Aspekte, wie z.B. informelle und formale Bildung, gesellschaftliche Teilhabe, positives Selbstbild etc. gefördert? Oder kommt es auch zu positiven Effekten auf der gemeinschaftlichen Ebene (Abbau von Vorurteilen und Berührungsängsten, Steigerung des sozialen Vertrauens, gemeinsame Normen und Werte etc.)?

¹ An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass die Arbeit in gendergerechter Sprache verfasst wurde. Dabei habe ich mich für die Schreibweise des „Gender Gap“ entschieden, um Geschlechter jenseits der hegemonialen Zweigeschlechtlichkeit sichtbar zu machen.

Schließlich soll die Frage geklärt werden, inwiefern Patenschaftsmodelle und die von ihnen geförderten sozialen Kapitalien für die Sozialpädagogik relevant sind.

1.3 Aufbau der Arbeit

Eröffnet wird die Arbeit mit einem Theorieteil, in welchem auf die Entstehung sozialer Patenschaften eingegangen und die Verbindung zum gesamtgesellschaftlichen Sozialkapitaldiskurs geschlagen wird. In diesem Abschnitt wird auch die Relevanz sozialer Kapitalien für die Sozialpädagogik erläutert.

Anschließend folgt das empirische Kapitel, in welchem die methodische Vorgehensweise zur Klärung der Forschungsfrage erklärt wird. Hierfür wird ein kurzer Überblick über den Stand der Sozialkapitalforschung und der Evaluation von Patenschaftsprojekten gegeben. Anschließend wird das Projekt „Neuköllner Talente“ vorgestellt und schließlich folgt die Auswertung der Gruppengespräche mit Pat_innen, Kindern, Eltern und Projektmitarbeiter_innen.

2 Soziale Patenschaften

In den vergangenen Jahrzehnten wurden im deutschsprachigen Raum zahlreiche Patenschaftsprogramme ins Leben gerufen. Einhergehend mit der Neuinterpretation der ursprünglich religiösen Institution Patenschaft, fand eine Ausweitung auf weltliche Gesellschaftsbereiche statt. So gibt es nun Patenschaften im politisch kulturellen Bereich, wie Städte- oder Namenspatenschaften. Finanzielle Patenschaften sind zum Beispiel im Umweltbereich für Tier- und Pflanzenschutz bedeutend geworden und auch im humanitären bzw. sozialen Bereich etablierten sich zahlreiche Programme. (vgl. Esch 2008: 89f)

Bekannt sind z.B. jene der entwicklungspolitischen NGO „World Vision“, welche Patenkinder aus unterentwickelten Ländern vermittelt:

„Ziel ist es, nicht nur dem einzelnen Patenkind, sondern der gesamten Gemeinschaft, der das Kind angehört, nachhaltige finanzielle und ideelle Unterstützung und Hilfe zur Selbsthilfe zu bieten.“ (Hagen 2006: 70)

Dass es soziale Patenschaften nicht nur im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit, sondern auch im gesellschaftlichen Nahbereich gibt, zeigt z.B. das Projekt der Berlinerin Katja Beeck. Hier unterstützen Pat_innen psychisch kranke Eltern in ihrer Elternfunktion, wodurch teilweise Fremdunterbringungen der Kinder mitsamt deren Begleiterscheinungen verhindert werden können. (vgl. Pantucek 2008: 9)

Auch „connecting people“, ein Projekt der UNICEF und des Vereins „asylkoordination österreich“, arbeitet erfolgreich mit Patenschaften. Hier hat man es sich zum Ziel gesetzt, die Lebensbedingungen unbegleiteter minderjähriger Flüchtlinge zu verbessern. Durch den Kontakt zu Paten und Patinnen sollen sie Unterstützung bei Behördengängen und ihrer schulischen Laufbahn bekommen und vor allem Vertrauensbeziehungen aufbauen, die ihnen Geborgenheit vermitteln. Die Patenschaften werden als Mittel für Respekt und Verständnis und gegen Gefühle der Hilflosigkeit und des Alleinseins eingesetzt. (UNICEF Österreich /asylkoordination österreich 2002: 9-12)

In der hier vorliegenden Arbeit soll das Berliner Projekt „Neuköllner Talente“ exemplarisch untersucht werden. Dieses Projekt fügt sich in die Reihe der sozialen Patenschaftsprogramme ein und es macht zudem das große öffentliche Interesse deutlich, da es mit diversen Preisen ausgezeichnet wurde und niemand geringeres als die Gattin des damaligen Bundespräsidenten, Frau Bettina Wulff, auf dem Fest zur 100. Patenschaft mitfeierte. (vgl. <http://neukoellner-talente.de/news/regierender-buergermeister-wowereit-lobt-engagement/>)

An dieser Stelle könnten noch unzählige weitere Programme ähnlicher Art genannt werden. Die Plattform „Aktion zusammen wachsen“ zählt in ihrer Projektdatenbank beispielsweise allein in der Bundesrepublik Deutschland knapp 700 Patenschaftsprogramme. Die Plattform selbst wurde im Jahr 2008 vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gegründet. Sie soll die Vernetzung der zahlreichen Programme erleichtern, ihre Arbeitsweise dadurch verbessern und sie in der Öffentlichkeit bekannter machen. Unterstützt wird die Plattform zudem von der Staatsministerin Maria Böhmer, Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration. (vgl. <http://www.aktion-zusammen-wachsen.de/index.php?id=8>)

2.1 Patenschaft früher und heute

Es stellt sich die Frage nach dem Wesen solcher Patenschaftsprogramme und es gilt zu klären, warum sich die Programme gegenwärtig so großer Beliebtheit sowie öffentlicher Wertschätzung erfreuen. Für die Beantwortung dieser Frage ist ein kurzer Blick in die Geschichte der Institution Patenschaft hilfreich, denn daraus lassen sich Arbeits- und Funktionsweise der heutigen Programme ableiten.

Die Wurzeln der Institution Patenschaft liegen in der römisch-katholischen Vergangenheit, worauf bereits der Name „Pate“ hinweist. „Pate“ geht auf das Lateinische „Pater spiritualis“ bzw. „Patrinus“ zurück und kann mit „Mit-Vater“ übersetzt werden. Im englischen Sprachraum spricht man bis heute von „Godfather“ oder „Godparent“, was auf die ursprünglich religiöse Funktion verweist. So erfüllten Paten über Jahrhunderte hinweg kirchliche Aufgaben, wie die der Einführung des Patenkindes in die Glaubensgemeinschaft und der

Gewährung einer christlichen Erziehung. Darüber hinaus boten sie dem Kind spirituelle Begleitung bis ins Erwachsenenalter. (vgl. Zwania 2008: 17)

Mit der Zeit wurden religiöse Aspekte der Patenschaft zu Gunsten weltlicher in den Hintergrund gedrängt. Zwar werden im Familien- oder Bekanntenkreis nach wie vor kirchliche Tauf- und Firmpatenschaften geschlossen, jedoch zeigen Studien, dass es nun nicht mehr vorrangig um die Vermittlung des Glaubens geht. Zentral sind hingegen Hilfe und verlässliche Lebensbegleitung des Kindes durch den die Pate_in; welche_r häufig sozial besser gestellt ist. Es gilt, in allen Lebenslagen für das Patenkind da zu sein. Raubek betont in diesem Zusammenhang, dass gerade in Hinblick auf den gesellschaftlichen Wandel dem Patenamt eine wichtige Aufgabe zufällt. So schützt der Kontakt zu Paten und Patinnen die heutige Kleinfamilie vor drohender sozialer Isolierung. Diese zusätzliche Vernetzung der Familie mit Verwandten und Bekannten, kommt der Stabilisierung der Gemeinschaft zugute. (vgl. Raubek 2004: 32-34)

2.2 Patenschaft als freiwillige Übernahme einer Fürsorgepflicht

In ihrem Kern ist die Institution Patenschaft jedoch bis heute gleich geblieben. Denn im Grunde war und ist unter „Patenschaft“ die freiwillige Übernahme einer Fürsorgepflicht zu verstehen. „Fürsorge“ *sorgt für den anderen*, wenn dieser nicht in der Lage ist, sich selbst mit dem Lebensnotwendigem zu versorgen. Einen ersten Höhepunkt erreichte die Fürsorge im 19. Jahrhundert, als das Problem des Pauperismus, der Massenverelendung, allgegenwärtig war. Die Versorgung der Armen, mit materiellen Dingen zur Überlebenssicherung, wurde als gesellschaftliche Aufgabe erkannt. Gleichzeitig wurden jedoch auch repressive Maßnahmen, wie Arbeits- und Zuchthäuser, eingerichtet. (vgl. Stimmer 2000: 52; 251f)

Dies zeigt, dass Fürsorge zwar unterstützt und hilft, jedoch auch Gefahr läuft, den Bedürftigen zu bevormunden, zu kontrollieren und ihn in Abhängigkeit zu halten. Die freiwillige Übernahme einer Fürsorgepflicht entspricht keiner Partnerschaft. Denn in einer Partnerschaft nehmen die Beteiligten die gleichen Rechte und Pflichten wahr, in einer Patenschaft wird hingegen eine einseitige Fürsorgeaufgabe erfüllt. Damit existiert eine Hierarchie und Angelika Hagen weist

darauf hin, dass durch die Brückenschlagsfunktion zwischen Älteren und Jüngeren, zwischen Stärkeren und Schwächeren, Machtverhältnisse stabilisiert werden können. (vgl. Hagen 2006: 70f; Esch 2008: 89)

Pat_innen können ihre Position gegenüber ihren Schützlingen ausnutzen, sie bevormunden und sie in Abhängigkeit halten, wie am Beispiel der Mafiapaten ersichtlich wird. Auf das lateinische „Pater“ sind auch Paternalismus oder Patronage zurückzuführen und auch Patenschaften können paternalistisch geprägt sein. Unter Umständen bevormunden Pat_innen ihre Schützlinge und verhindern damit deren selbständiges Denken und Leben, anstatt sie dahin zu führen. Eine wünschenswerte Patenschaft ist demnach nicht die bloße Übernahme einer Fürsorgepflicht, sondern die Übernahme einer *vorausspringenden* Fürsorge. Was darunter zu verstehen ist, wird im nächsten Abschnitt dargelegt.

2.2.1 Einspringende und vorausspringende Fürsorge

Martin Heidegger differenzierte bereits 1927 den Fürsorgebegriff. Er stellte der „einspringenden“, der tendenziell paternalistischen Fürsorge, die „vorausspringende“ gegenüber. In die heutige Zeit geholt kann man laut Andreas Lob-Hüdepohl von der Assistenz sprechen,

„[...] die dem Besorgten in dessen ‚existenziellen Seinkönnen‘, also in seiner selbstständigen Lebensführung in einer Weise ‚vorausspringt‘, dass der Andere der Notwendigkeit wie der Möglichkeit eigener Selbstsorge ansichtig und ‚für sie frei‘ wird.“ (Lob-Hüdepohl 2007: 142)

Es geht also nicht bloß darum, einem Bedürftigen zu helfen, indem man ihn mit lebensnotwendigen Gütern versorgt. Wichtig ist, ihm Anstöße für Veränderungen zu liefern und ihm bei der Entwicklung eigener Lösungsstrategien zu helfen. Dazu Lob-Hüdepohl:

„Assistenz regt Veränderungen letztlich nur im Interesse lernender Selbstsorge des Adressaten an. [...] Sie ist, überspitzt formuliert, nie Mutter von Lösungen, sondern immer nur Hebamme bei deren Geburt.“ (Lob-Hüdepohl 2007: 143)

Vorausspringende Fürsorge könnte man also auch mit „Hilfe zur Selbsthilfe“ betiteln. Diese zielt als längerfristige Strategie darauf ab, die Fähigkeiten der Adressaten zur gleichberechtigten gesellschaftlichen Teilhabe zu entfalten. Damit wird auch die Kontrollfunktion der Hilfsstrukturen gemindert und auf die

Unabhängigkeit der betroffenen Personen hingearbeitet. (vgl. Stimmer 2000: 311)

Um eine Veränderung der Lebens- und Handlungsmuster des Bedürftigen zu bewirken, stehen dem Fürsorgenden verschiedene Arten der Intervention zur Verfügung. Lob-Hüdepohl spricht von der Unterweisung und der Unterbrechung.

Unterweisung

Die Unterweisung versucht, dem Hilfsbedürftigen mit Ratschlägen zur Seite zu stehen, Probleme aufzuzeigen und über hinderliche Lebens- und Handlungsmuster aufzuklären. Ein selbstsorgendes Selbsterkennen und Selberlernen wird damit allerdings nicht gefördert. (vgl. Lob-Hüdephol 2007: 143)

Unterbrechung

Die Unterbrechung hingegen versucht erst gar nicht, dem Adressaten Ratschläge zu geben, sondern will lediglich ein Innehalten erreichen. Orientierungsmuster der Lebensführung sollen so gemeinsam entdeckt und analysiert werden können:

„Unterbrechung fordert vom Adressaten Selbstlernen und fördert damit eine Selbsterkenntnis, die konstitutiver Baustein einer selbstständigen und darin autonomen Lebensführung des Adressaten [...] ist.“ (Lob-Hüdepohl 2007: 143)

Fürsorge erfüllt damit wichtige Aufgaben für Individuum und Gemeinschaft/ Gesellschaft. Seit ihrer Entstehung, in den Wirren der industriellen Revolution, greift sie da ein, wo Individuen nicht in der Lage sind, für sich selbst zu sorgen. Sie erfüllt somit eine gesellschaftliche Aufgabe und versucht gleichzeitig, als vorausspringende Fürsorge, Individuen zur Emanzipation zu verhelfen. Fürsorge versucht, dem janusköpfigen Individuum Rechnung zu tragen, welches bekanntlich freigesetzt wird, sich aber auch selbst freisetzt. Der Fürsorgeaspekt ist es auch, welcher der Patenschaft bis heute eine große gesellschaftliche Bedeutung sichert.

2.3 Soziale Patenschaften als moderne Form der Fürsorge

Soziale Patenschaftsprogramme stehen in der Tradition der Institution Patenschaft. Der Unterschied zur traditionellen Tauf- oder Firmpatenschaft

besteht jedoch darin, dass die Patenschaften der Programme nicht im Familien- oder Bekanntenkreis geschlossen werden, sondern zwischen fremden Personen. Die Mitarbeiter_innen der Programme übernehmen dabei die Vermittlungsrolle, d.h. sie suchen nach Freiwilligen, die ehrenamtlich eine Patenschaft, also die Fürsorgepflicht für eine andere Person übernehmen.

Diese Fürsorgepflicht ist oft thematisch eingegrenzt (z.B. Lese-, Sprach- oder Jobpatenschaft), die Hierarchie zwischen Pat_in und Patenkind, die der Institution Patenschaft immer schon inhärent war, bleibt auch in sozialen Patenschaften bestehen. Diese zeichnen sich vor allem durch ein Erfahrungsgefälle aus, denn die Pat_innen sind die erfahrenen Personen, die ihre Kenntnisse und ihr Wissen an ihre unerfahrenen Schützlinge weitergeben. Auf diese ungleiche Beziehung weist auch schon der Ausdruck „Patenkind“ hin. Die Bezeichnung „Kind“ ist irreführend, denn Patenschaften müssen nicht zwingend zwischen zwei Generationen abgeschlossen werden. So ist es zum Beispiel im Asyl- oder Integrationsbereich durchaus üblich, Patenschaften zwischen Gleichaltrigen abzuschließen bzw. kann das Patenkind auch älter sein, als sein_ihre Pate_in, aber z.B. über weniger Erfahrung im Bereich der Behördengänge verfügen. (vgl. Esch 2008: 89)

Wohl aus diesem Grund verbreiten sich auch im deutschen Sprachraum vermehrt Bezeichnungen wie „Mentor_in“ oder „Tutor_in“. Mentoring ist ein bewährtes Instrument der Personalentwicklung in Unternehmen und so werden die Bezeichnungen „Mentor_innen“ und „Mentees“ vor allem bezüglich von Jobpatenschaften verwendet. Ein_e Mentor_in ist dabei die erfahrene Person, welche ihr Wissen, ihre Fähigkeiten und Kenntnisse an eine noch unerfahrene Person (Mentee) weitergibt. Von Tutoring spricht man hingegen vor allem im Bereich der Lernförderung. Der Begriff Tutor kommt aus dem Lateinischen und bedeutet so viel wie „Vormund“. Mit der dezidierten Bezeichnung „Patenschaft“ arbeiten hingegen hauptsächlich Initiativen, die sich mit dem privaten Lebensumfeld ihrer Adressaten auseinandersetzen. (vgl. Esch 2008: 90ff)

Da die Abgrenzungen zwischen den drei Begriffen jedoch nicht eindeutig sind und häufig ein und dasselbe gemeint ist, empfiehlt der Erziehungs- und

Kulturwissenschaftler Dominik Esch, „Patenschaft“ als Überbegriff zu verwenden. (Esch 2008: 93)

Egal ob Patenschaft, Mentoring oder Tutoring – der Fürsorgeaspekt bleibt erhalten. Obwohl die die Fürsorge oft auf einen thematischen Bereich beschränkt wird, geht es doch immer darum, den Patenkindern eine intensive Betreuung zu gewährleisten. Mittels dieser individuellen Begleitung, soll der_die Einzelne in seinen_ihren spezifischen Fähigkeiten gefördert und die Umsetzung der persönlichen Lebenschancen unterstützt werden. Voraussetzung für das Gelingen dafür ist das Entstehen einer Vertrauensbeziehung zwischen den Beteiligten. Diese ermöglicht es den Pat_innen, sensibel auf die spezifische Lage ihrer Patenkinder einzugehen, Probleme und Defizite zu erkennen und „[...] gemäß den Fähigkeiten und Potentialen der „Patenkinder“ gemeinsam mit ihnen Handlungs- und Lösungsstrategien zu entwerfen.“ (Zwania 2008: 18)

Patenschaften dieser Art bieten laut Isabell Zwania neue Möglichkeiten, um Einzelne (Kinder, Jugendliche, Erwachsene) zur gesellschaftlichen Teilnahme zu befähigen. Zwania rechnet soziale Patenschaftsprogramme der Befähigungsinitiative zu, welche folgendes vertritt:

„Die Stärken der jungen Menschen zu fördern, ihre Chancen zu erweitern, ihnen durch Bildung und Befähigung Zugänge zu gesellschaftlichen Teilhabe, zu Bildungseinrichtungen und zur Arbeitswelt zu eröffnen, ihnen Selbstvertrauen und Zuversicht in die eigene Fähigkeit zu geben – das sind die Anliegen der Befähigungsinitiative.“ (Zwania 2008: 14)

Damit die Befähigung zur gesellschaftlichen Teilhabe, bzw. „Empowerment“ gelingt, muss Bevormundung weitestgehend vermieden werden. Das bestehende Erfahrungsgefälle soll stetig abgebaut werden und die Förderung von Vertrauen und gegenseitigem Respekt sollen Machthierarchien und Abhängigkeiten entgegenwirken. Damit stehen soziale Patenschaftsprogramme im Zeichen der vorausspringenden Fürsorge.

2.4 Attraktivität sozialer Patenschaftsprogramme

Die Hoffnungen die in soziale Patenschaften, als „Hilfe zur Selbsthilfe“ gesetzt werden, sind beträchtlich. Gesellschaftliche Problemfelder sollen mittels Patenschaften entschärft werden. Das Bundesministerium für Familie, Senioren,

Frauen und Jugend (BMFSFJ) verspricht sich vor allem in zwei Bereichen große Erfolge, nämlich im Integrations- und im Bildungssektor. Dies macht eines der Ziele der „Aktion zusammen wachsen“ deutlich, welches wie folgt lautet: „Ziel ist es, allen Kindern und Jugendlichen die gleichen Bildungschancen zu ermöglichen und so die Integration von Zuwandererfamilien in Deutschland zu fördern.“ (<http://www.aktion-zusammen-wachsen.de/index.php?id=8>) Auf der Aktions-Homepage erläutert das BMFSFJ, dass vor allem Kinder aus Zuwanderungsfamilien von Patenschaften profitieren können. Durch den intensiven Kontakt mit den Pat_innen, würde ihnen die deutsche Sprache näher gebracht werden. Außerdem könnten sie noch nach dem Schulabschluss auf qualifizierte Begleitung und Beratung durch die engagierten Pat_innen bauen.

Für die Etablierung sozialer Patenschaftsprogramme sprechen jedoch nicht nur die erwarteten positiven Effekte für die gesellschaftliche Teilnahme bzw. Integration Einzelner, sondern auch ein gutes Kosten-Nutzen-Verhältnis. Aufgrund der ehrenamtlich arbeitenden Pat_innen, fallen lediglich Organisations- und Verwaltungskosten, jedoch kaum Personalkosten an, wie dies bei professionellen Sozialarbeiter_innen oder Nachhilfelehrer_innen der Fall wäre. Für die öffentliche Hand halten sich die Kosten zudem in Grenzen, da die meisten Projekte durch private Spenden- und Stiftungsgelder finanziert werden. Dies erklärt die Attraktivität sozialer Patenschaftsprogramme für Politik und Gesellschaft sowie die hohe öffentliche Wertschätzung. Auf der anderen Seite stellt sich jedoch die Frage, was die Paten und Patinnen veranlasst, ehrenamtlich bei solch doch recht zeitaufwendigen Projekten mitzuarbeiten.

Isabell Zwania und auch Dominik Esch beschäftigten sich mit dieser Thematik und erkennen beide vielfältige Vorteile für die Pat_innen. Die Beteiligung an einer Patenschaftsbeziehung birgt ihnen zufolge nicht nur Vorteile für das Kind, denn auch die Paten und Patinnen treten in eine tiefe, vertrauensvolle Beziehung ein und das kann sich wiederum positiv auf das persönliche Wohlbefinden, auf das Privatleben und das soziale Umfeld auswirken. Nicht selten entstehen Freundschaften, die unabhängig von der ursprünglichen Patenschaftsidee fortgeführt werden. (vgl. Zwania 2008: 18; Esch 2008: 89)

Daneben bietet die Beteiligung an Patenschaften noch eine weitere attraktive Komponente, nämlich die Möglichkeit der aktiven Mitgestaltung der Gesellschaft und sozial-politischer Prozesse. Viele der zunächst individuell wirkenden Probleme, wie die Schulabbrüche, der Drogenkonsum oder die Arbeitslosigkeit Einzelner, bergen weitreichende Gefahren:

„Denn wenn beispielsweise junge Menschen in unserer Gesellschaft nicht ausgebildet werden oder keinen Arbeitsplatz finden, erschwert dies nicht nur die persönliche Zukunft der Betroffenen, sondern stellt darüber hinaus auch die Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft in Frage.“ (Zwania 2008: 16)

Die Initiativen der Patenschaften betreffen zunächst zwar „nur“ die einzelnen Patenkinder und kommen ihnen zugute, doch letztendlich könnten die Auswirkungen positiv für die gesamte Gesellschaft sein. Diese Annahme löst bei zahlreichen Bürger_innen den Wunsch aus, selbst aktiv zu werden und z.B. mittels der Übernahme einer Patenschaft die Gesellschaft mit zu gestalten.

2.5 Ausblick

Die Liste der erhofften positiven Effekte sozialer Patenschaften ist lang; im Sinne vorausspringender Fürsorge sollen sie Einzelne zu gesellschaftlicher Teilhabe befähigen und gleichzeitig an gesellschaftlichen Problemfeldern andocken, wodurch zum Beispiel die Bildungs- und Integrationsproblematik entschärft werden sollen. Die Pat_innen erhalten durch ihr freiwilliges Engagement die Möglichkeit, sich selbst aktiv an der Gestaltung der Gesellschaft zu beteiligen. Hinzu kommt, dass die Kosten solcher Programme überaus niedrig sind, da vor allem Freiwillige eingesetzt werden.

Somit ist es kaum verwunderlich, dass das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) weitere Neugründungen sozialer Patenschaftsprogramme forciert. Auf der Homepage der „Aktion zusammen wachsen“ schreibt das BMFSFJ wie folgt:

„Patenschaften sind in der Bevölkerung noch nicht breit verankert. Ziel der Aktion ist es daher auch, diese Form bürgerschaftlichen Engagements bekannter zu machen und ihre gesamtgesellschaftliche Bedeutung in der Öffentlichkeit stärker hervorzuheben. Auf diese Weise sollen weitere Bürgerinnen und Bürger für ein ehrenamtliches Engagement in Patenschaften gewonnen werden.“ (<http://www.aktion-zusammen-wachsen.de/index.php?id=21>)

Damit bringt das BMFSFJ nicht nur die Wertschätzung für Patenschaften zum Ausdruck, sondern es bringt sie in direkte Verbindung mit „bürgerschaftlichem Engagement“. Bürgerschaftliches Engagement ist eines der Modeworte der vergangenen Jahre und eng mit dem Sozialkapitaldiskurs verknüpft. Ohne gesamtgesellschaftliche Einbettung kann es nicht in seiner vollen Bedeutung erfasst werden. Im folgenden Kapitel wird deshalb näher darauf eingegangen.

3 Bürgerschaftliches Engagement, aktive Zivilgesellschaft und Sozialkapital

Das Schlagwort „Bürgerschaftliches Engagement“ taucht seit den 90er Jahren immer wieder dann auf, wenn Lösungen für die Probleme der Postmoderne gesucht werden. In diesem Zusammenhang ist die philosophische Strömung des Kommunitarismus zu nennen, welche sich, vereinfacht gesagt, für die Wiederbelebung des „Gemeinschaftsgeistes“ und des „Gemeinschaftsdenkens“ stark macht. Dem Kommunitarismus zufolge ist dies notwendig, weil die postmoderne Gesellschaft durch Entnormalisierung, Individualisierung, Pluralisierung von Lebensentwürfen etc. geprägt ist. Dadurch ergibt sich das Problem des einzelkämpferischen Individuums, welches sich zunehmend seiner sozialen Pflichten entledigt. Demnach verstehen Bürger_innen den Wohlfahrtsstaat heute zunehmend als Selbstbedienungsladen und sie arbeiten einzig und alleine auf ihren persönlichen Aufstieg hin. Die Gesellschaft ist durch Rücksichtslosigkeit geprägt und gemeinschaftsfördernde Werte, wie Zusammengehörigkeitsgefühl, Vertrauen und Pflichtgefühl, nehmen stetig ab. Oder mit Erich Fromm gesagt: der soziale Kitt verschwindet. (vgl. Reese-Schäfer 2001; 7-14)

Bekannte Vertreter wie Charles Taylor, Amitai Etzioni, Michael Walzer und Martha Nussbaum, brachten diese bedrohlichen Szenarien bereits früh öffentlichkeitswirksam vor. Der internationale Durchbruch gelang jedoch einem jüngeren Vertreter des Kommunitarismus, dem Politologen und Soziologen Robert D. Putnam. Während sich die früheren Vertreter_innen vor allem theoretisch mit Gemeinschaft und Gesellschaft in der Postmoderne auseinandersetzten, forschte Putnam empirisch und lieferte eine „[...] sozialwissenschaftliche und empirische Begründung für die Sorge der Kommunitarier über die zunehmende Atomisierung des gesellschaftlichen Zusammenhangs.“ (Reese-Schäfer 2001: 103) Er diagnostizierte den Verfall der Demokratie – bot mit seiner Theorie sozialen Kapitals aber gleichzeitig ein „Heilmittel“ an, mit welchem die postmoderne Gesellschaft gerettet werden könnte.

„Sozialkapital“ selbst ist ebenfalls ein vielgebrauchter Modebegriff der letzten zwei Jahrzehnte. Zahlreiche Wissenschaftler unterschiedlicher Disziplinen, wie etwa Pierre Bourdieu, James Coleman oder Francis Fukuyama, setzten sich damit auseinander. Festzuhalten ist jedoch, dass es keine einheitliche Definition sozialen Kapitals gibt und sich die einzelnen Konzepte beträchtlich voneinander unterscheiden. Der Begriff Sozialkapital ist deshalb stets auf die dahinterliegende Definition hin zu überprüfen.

3.1 Sozialkapital nach Robert D. Putnam

Der Soziologe und Politologe Robert D. Putnam bezieht sich in seiner Sozialkapitaldefinition auf den Franzosen Alexis de Tocqueville (1805-1859), einem Vorvater des Kommunitarismus. Tocqueville verwendete bereits im 19. Jahrhundert den Begriff „Capital Social“, um eine Art „community-spirit“ der Amerikaner zu bezeichnen. Demnach schließen sich Amerikaner und Amerikanerinnen fortwährend zusammen, um kollektive Probleme gemeinsam zu lösen. Diese aktive Zivilgesellschaft wirkt sich in weiterer Folge positiv auf den Zusammenhalt der gesamten Gesellschaft aus. (vgl. Wilson 1997: 746) Putnam greift diese Hypothese auf und definiert Sozialkapital wie folgt:

„Social capital refers to the connections among individuals – social networks and the norm of reciprocity and trustworthiness arise from them. [...] Social capital here refers to the features of social organization, such as trust, norms, and networks that can improve the efficiency by facilitating coordinated action.“ (Putnam 2000 nach Jungbauer-Gans 2006: 23)

Demzufolge wird der Begriff Sozialkapital bei Putnam auf der gesellschaftlichen Makroebene angesiedelt und er besteht aus drei zentralen Elementen. Das erste ist soziales Vertrauen, welches die Zusammenarbeit von Individuen erleichtert, was wiederum für die gesellschaftliche Koordination wichtig ist. Das zweite ist jene der generalisierten Reziprozität, was in etwa so viel heißt, dass Individuen Handlungen wechselseitig erwidern: „I will help you with your needs now and trust that when I need help my needs will be met.“ (Wilson 1997: 747) Dem dritten Element entsprechen schließlich Netzwerke zivilgesellschaftlichen Engagements, die Reziprozitätsnormen pflegen und Vertrauen aufbauen. (vgl. Braun 2001b: 3)

Für die Entstehung sozialen Kapitals sind somit soziale Netzwerke von zentraler Bedeutung. Die einzelnen Individuen werden in diese Netzwerke eingebunden, treten miteinander in Kontakt und bringen so Vertrauen und Normen der Gegenseitigkeit hervor. Die Wirkung des sozialen Kapitals ist Putnam zufolge jedoch nicht in den Netzwerken, also auf der Mikroebene, zu spüren, sondern lediglich auf der Makroebene. Dort erleichtert es kollektives Handeln und beeinflusst dadurch weitere Gesellschaftsbereiche positiv, wie z.B. die wirtschaftliche Entwicklung, die öffentliche Sicherheit oder die Bildungsbeteiligung. (vgl. Jungbauer-Gans 2006: 22f)

Seine Gedanken zu Sozialkapital führt Putnam erstmals 1993 in seinem Aufsatz „Making Democracy Work: Civic Traditions in Modern Italy“ aus. Darin untersucht er den Zusammenhang zwischen Sozialkapital und Demokratie anhand Italiens. Defizite in den demokratischen Strukturen des Südens sieht er im dortigen schwachen sozialen Kapital begründet. In Norditalien hingegen ist die Demokratie weitaus etablierter und die Gesellschaft verfügt über ein besser ausgeprägtes Sozialkapital, was Putnam in direkten Zusammenhang bringt. Davon ausgehend, warnt er vor einem Niedergang der US-Demokratie, da er dort einen Schwund des Sozialkapitals diagnostiziert. (vgl. Roßteutscher et al. 2008: 11f)

Diese Arbeit machte Putnam nicht nur mit einem Schlag bekannt, sondern gab auch den Anstoß für die intensive Sozialkapitaldiskussion in den 90er Jahren. Angesichts dieser gesellschaftlichen Problemlage wurde Putnams Sozialkapital quer durch alle politischen Lager als Allheilmittel gefeiert. Man nahm an, dass der Legislative in Gesellschaften mit einem hohen Grad an Sozialkapital, weniger Misstrauen entgegen gebracht würde. Daraus ergäben sich größere Spielräume für politische Akteure, weil sich die Bürger_innen freiwillig an Vorschriften halten und Kontrollen deshalb überflüssig würden. Dies würde die kostengünstige und effiziente Bereitstellung von Kollektivgütern ermöglichen, wie z.B. jene öffentlicher Verkehrsmittel, da die Nutzer_innen nicht permanent überprüft werden müssten. (vgl. Roßteutscher et al. 2008: 13-20)

Hinzu kommt, dass die Generierung sozialen Kapitals äußerst kosteneffizient ist, denn es entspricht einem freien Kapital:

„Social capital, unlike physical capital (machinery and equipment), financial capital and human capital, is free – it requires no natural resources, no machines, no bricks and mortar, no paid labour. [...] It is built in a very humble, piecemeal way through countless decisions of individuals about whether or not to get involved, and once involved how to proceed.“ (Wilson 1997: 746)

Die Vermehrung des sozialen Kapitals erfordert somit keine kostenintensiven Investitionen von staatlicher Seite. Vielmehr geht es darum, die Individuen, die kleinsten Glieder einer Gesellschaft, zur Kooperation und Zusammenarbeit zu bewegen. Wenn diese erst einmal in einer Gemeinschaft, also z.B. in einem Verein, einem Club, einer Organisation etc. involviert sind, dann ergibt sich daraus eine positive Dynamik, die der Gesellschaft und dem Staat insgesamt zu Gute kommt.

3.2 “Aktive Zivilgesellschaft” und “bürgerschaftliches Engagement”

Die Frage, wie man die Individuen zur Bildung dieses freien Kapitals anregen kann, wurde und wird mit der Forderung nach freiwilliger Partizipation in Vereinen, Verbänden, Clubs und intermediären Organisationen jeglicher Art beantwortet. Die damit einhergehende Ausweitung und Verdichtung der sozialen Netzwerke soll die Entwicklung von gemeinsamen Normen und gegenseitigem und Vertrauen begünstigen. Dies wäre wiederum hilfreich, um die Kluft zwischen arbeitsteiliger, hoch differenzierter Gesellschaft und emotional integrierter Gemeinschaft zu überbrücken und das abstrakte Staatswesen mit dem isolierten Individuum zu verbinden. (vgl. Roßteutscher et al. 2008: 13-20)

Ehrenamt und Freiwilligkeit erlangten somit große Wichtigkeit. Die Bezeichnung „Ehrenamt“ gilt jedoch als veraltet und wird seit Ende der 90er Jahre mit dem Begriff „bürgerliches“ oder „freiwilliges Engagement“ umschrieben. Im Jahr 2000 rückte der damalige deutsche Bundeskanzler Gerhard Schröder die „zivile Bürgergesellschaft“, sozusagen als Gegenstück zur „individualisierten Passivgesellschaft“ ins Zentrum des öffentlichen Interesses. Bereits im Jahr davor zeigte die Gründung der Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ durch den deutschen Bundestag, die hohe politische Wertschätzung. (vgl. Braun 2001a: 1) Dass die Europäische Union das Jahr 2011 zum „Europäischen Jahr der Freiwilligkeit“ ausrief, zeigt die nach wie

vor bestehende Wertschätzung von Freiwilligkeit, Ehrenamt und bürgerschaftlichem Engagement seitens Politik und Öffentlichkeit. (vgl. Harkin 2007)

Die politische Rhetorik schlägt sich auch auf die gesellschaftliche Realität nieder. Vielerorts werden den Bürger_innen Anreize zum freiwilligen Engagement gegeben. So werden beispielsweise Bürgerinitiativen mit öffentlichen Geldern finanziell unterstützt und Projekte gefördert, die ohne ehrenamtliche Arbeit nicht überlebensfähig wären. Viele dieser Projekte sind im sozialen Bereich anzusiedeln und können als Antwort auf vielfältige gesellschaftliche Problemlagen verstanden werden. Diese Entwicklung stößt jedoch nicht nur auf Zustimmung, besonders in Bezug auf neoliberale Politiken werden kritische Stimmen laut.

3.2.1 Tendenzen im neoliberalen Staat

Gegenwärtig wird die europäische Politik stark von neoliberalem Denken beeinflusst, welches laut Kritiker_innen den Rückzug des Staates auf verschiedensten Ebenen bedingt. Leistungen sollen gekürzt werden und der Sozialstaat entledigt sich damit zunehmend der Verantwortung, für seine Bürger_innen zu sorgen. Die Zivilgesellschaft selbst wird nun dazu angehalten, aktiv zu werden und Verantwortung für ihr Wohlergehen zu übernehmen. Aktivbürger_innen sollen sich nicht nur unmittelbar für sich selbst einsetzen, sondern sich auch für allgemeine Belange und Anliegen stark machen. An die Stelle eines „aktiven“ Sozialstaates, der für seine Bürger_innen sorgt, tritt nun vielmehr ein „aktivierender“: eine „[...] große institutionelle Bewegung zur Bewegung der Individuen.“ (Lessenich 2008: 17) Durch diese Entwicklung kommt es zu einer Neuaufteilung der Verantwortlichkeiten zwischen Markt, Staat und Zivilgesellschaft. Rechte und Pflichten der Bürger_innen werden neu ausgehandelt. (vgl. Lessenich 2008: 17, Sandermann 2009: 51)

Besonders sichtbar ist diese Entwicklung am Arbeitsmarkt. Arbeitslosigkeit wird in der Öffentlichkeit kaum mehr als strukturelles Problem wahrgenommen, vielmehr sind es nun die Betroffenen selbst, die Schuld daran haben. Sie seien nicht engagiert genug oder anders ausgedrückt: zu faul. Diese Einstellung lässt

sich beispielsweise bei Gerhard Schröder, Befürworter des zivilen Engagements und der aktiven Bürgergesellschaft, erkennen. Im Frühjahr 2001 schmückte folgende Aussage das Titelblatt der Bild-Zeitung: „Es gibt kein Recht auf Faulheit in unserer Gesellschaft“. (vgl. Lessenich 2008: 85)

Ein weiteres Beispiel für den aktivierenden Sozialstaat sind die „Tafeln“, wie sie in deutschen und österreichischen Städten anzutreffen sind. Ehrenamtlich Tätige sammeln Lebensmittel von Supermärkten ein, die vom Verkauf ausgeschlossen wurden und machen diese Bedürftigen zugänglich. Die Tafel-Projekte gelten als eine der gegenwärtig größten sozialen Bewegungen, seit 1993 gab es über 800 Neugründungen. (vgl. <http://www.tafel.de/die-tafeln/zahlen-fakten.html>) Die Initiativen wurden und werden öffentlich gewürdigt und in der Presse positiv dargestellt. Dennoch gibt es eine Kehrseite, auf die Björn Redmann, in einem Impulsreferat anlässlich der „Zwickauer Demokratie Tage 2011“, hinwies:

„Wo der Sozialstaat nicht mehr bereit ist, Menschen eine würdigen [sic!] Existenz zu ermöglichen, die arm und meist arbeitslos, häufiger noch allein erziehend sind, greift bürgerschaftliches Engagement ein.“ (Redmann 2011: 4)

An dieser Stelle kann eine Verbindung zu sozialen Patenschaftsprogrammen gezogen werden. Denn auch diese arbeiten mit bürgerschaftlichem Engagement an gesellschaftlichen Brennpunkten. So sollen bestehende Mängel in Bildungs- und Integrationssektor durch ehrenamtlich tätige Bürger_innen kostensparend behoben werden. Wie die Plattform „Aktion zusammen wachsen“ des BMFSFJ deutlich macht, greift der Staat aktivierend ein und versucht gezielt, seine Bürger_innen zu freiwilligem Engagement in sozialen Patenschaften zu motivieren. (vgl. <http://www.aktion-zusammen-wachsen.de/>)

Es zeigt sich also, dass der Hype rund um soziales Kapital und bürgerschaftlichem Engagement durchaus kritisch zu betrachten ist. Es ist fraglich, ob bürgerschaftliches Engagement und soziale Kapitalien tatsächlich der Gesamtgesellschaft zu Gute kommen oder ob sie nicht viel mehr einem schleichenden Abbau des Sozialstaates zuarbeiten. Das Zusammenspiel zwischen Individuum, Staat und Gesellschaft ist jedoch sehr komplex und eine Schwarz-Weiß-Malerei ist deshalb zu vermeiden. Die Friedrich-Ebert-Stiftung betont beispielsweise, dass Bürger_innen und Staat wechselseitig aufeinander angewiesen sind und deshalb nicht in Konkurrenz zueinander stehen. Ein

Erstarken der Zivilgesellschaft bedeute deshalb nicht automatisch den Rückzug des Staates, sondern es gehe vielmehr darum, „[...] ein Arrangement von Rechten und Pflichten zwischen Individuum, Gesellschaft und Staat“ zu treffen. (Thierse 2004: 1)

3.3 Kritik an Putnam

Kritik gibt es jedoch nicht nur an der Rezeption der Theorie Putnams, sondern auch an seiner Theorie selbst. Die Konzentration auf die Potentiale sozialen Kapitals, blendet nämlich mögliche negative Aspekte aus. Kritiker_innen zu Folge könnte soziales Kapital jedoch auch unerwünschte Kräfte stärken. Zum Beispiel verfüge der rechtsradikale Ku Klux Klan über viel Sozialkapital, genauso sieht es bei mafiösen Verbindungen aus. Soziales Kapital muss folglich nicht zwingend zum Nutzen der Mehrheitsgesellschaft verwendet werden.

Das Einbringen dieser Überlegungen brachte schließlich eine Ausdifferenzierung des Sozialkapitalkonzeptes mit sich. Putnam selbst führte die Unterscheidung zwischen „Bridging“ und „Bonding“ ein. „Bonding“ (to bond = binden) steht für den inneren Zusammenhalt einer Gemeinschaft, einer Familie, eines Freundeskreises oder auch einer Nation oder einer Glaubensgemeinschaft. Menschen eines soziologisch ähnlichen Feldes werden aneinander gebunden, alle anderen ausgeschlossen. Dieses „exclusive social capital“, also das durch Bonding entstehende, wird eher negativ bewertet. Es birgt die Gefahr der Abschottung bestimmter Gemeinschaften und begünstigt damit die Entstehung von Parallelgesellschaften: „Unproductive social capital [...] is built on fear and mistrust, even hate. Its goal is to protect a group's self interest against perceived outside threats.“ (Wilson 1997: 747)

Erstrebenswerter ist hingegen das durch „Bridging“ (to bridge = überbrücken) entstehende Kapital. Damit meint man den Brückenschlag nach außen, also die Verbindung einer Gemeinschaft mit anderen. (vgl. Hagen 2006: 63f; Gächter/Wolfgruber 2005: 179f) Durch dieses „inclusive social capital“ werden Menschen unterschiedlicher Herkunft miteinander verbunden. Sie fühlen sich einer großen Gemeinschaft – letztlich der Menschheit – zugehörig und ziehen alle am selben

Strang: „Productive social capital generates understanding, compassion, trust and an inclusive concept of community.“ (Wilson 1997: 747)

Die systemische Psychologin Angelika Hagen greift Bridging und Bonding ebenfalls auf und zeigt deren Relevanz in der Psychologie. Hagen zufolge sind „Bridging“ und „Bonding“ das zentrale Begriffspaar im Sozialkapitalkontext. Sie erklärt, dass der Begriff „Bonding“ ursprünglich auf den Psychologen John Bowlby (1988) zurückgeht, der ihn im Zuge seiner „Bindungstheorie“ definierte. Dementsprechend entwickeln ein Säugling und seine hauptsächlichste Bezugsperson eine enge Bindung – das Bonding. Dieses Bonding, die erste sichere Beziehung, ermöglicht dem Säugling im späteren Leben auch das Bridging, nämlich neue Verbindungen mit der Außenwelt einzugehen. Hagen hakt hier ein, indem sie auf den Zusammenhang zwischen Bindungen und Gefühlen, sowie auf die dabei entstehende psychische Energie eingeht. In diesem Sinne kann Sozialkapital als Gefühlskapital gesehen werden, das auch für die Gemeinschaft genutzt werden kann. Dies zeigen empirische Studien, welche einen Zusammenhang zwischen Sozialkapital, Glück und Zufriedenheit bestätigen. (vgl. Hagen 2006: 62-65)

Zu einer Erweiterung des Konzeptes von Bridging und Bonding kam es in den Development Studies. Hier führten die Wirtschaftswissenschaftler Gittel und Vidal den Begriff „Linking“ (to link = in Verbindung bringen) ein. Linking steht für die Beziehungen zwischen Personen bzw. Gemeinschaften unterschiedlicher hierarchischer Stellungen in der Gesellschaft. Damit versuchen Gittel und Vidal der gesellschaftlichen Ungleichheit Rechnung zu tragen. (vgl. Gächter/Wolfsgruber 2005: 179)

Ein weiterer Kritikpunkt an der Theorie Putnams betrifft seine alleinige Konzentration auf die Makro-Ebene. Den sozialen Netzwerken der Mikro-Ebene weist Putnam lediglich eine Bedeutung für die Entstehung von Vertrauen und Normen zu und vernachlässigt sie in seinen Analysen. Soziales Kapital jedoch auf der Ebene der individuellen Beziehungen generiert, was bedeutet, dass Putnam sich lediglich mit der Aggregation des Kapitals auf der Makro-Ebene beschäftigt.

Putnam reagierte auf diesen Vorwurf im Jahr 2000 mit der Veröffentlichung des Buches „Bowling Alone: The Collapse and Revival of American Community“. Hier geht er nicht nur auf die Makro-Ebene ein, sondern auch auf die individuelle. Er führt den Begriff des „Beziehungskapitals“ ein, welches die Ressourcen betrifft, die das Individuum, mittels der Beziehungen seines Netzwerkes, mobilisieren kann. Außerdem unterscheidet Putnam nun zwischen strukturellen und kulturellen Aspekten des sozialen Kapitals und erläutert deren Zusammenspiel. Kulturelle Aspekte sind demnach Werte, Normen und Vertrauen, während z.B. soziale Kontakte und Beziehungen in Netzwerken strukturellen Aspekten entsprechen. Diese konkreten Kontakte, die Dichte des Netzwerkes, der Typus der Netzwerkkontakte u.ä. wirken sich auf kulturelle Aspekte aus, indem z.B. Werte- und Einstellungsmuster langsam verändert werden. (vgl. Roßteutscher et al. 2008: 20f; Jungbauer-Gans 2006: 23)

Andere Sozialkapitaltheoretiker_innen konzentrieren sich hingegen auf die Mikroebene. Einer davon ist der französische Soziologe Pierre Bourdieu, ebenfalls ein bedeutender Theoretiker sozialen Kapitals. Seine Theorie unterscheidet sich beträchtlich von jener Putnams und wird im Anschluss genauer vorgestellt.

3.4 Soziales Kapital nach Pierre Bourdieu

Pierre Bourdieu (1930-2002) war einer der ersten Wissenschaftler, die den Anstoß für die intensive Sozialkapitaldiskussion der letzten Jahrzehnte gaben. Bereits Anfang der 80er veröffentlichte er einen Artikel über Sozialkapital im Sammelband „Soziale Ungleichheiten, Soziale Welt“, herausgegeben von Reinhard Kreckel. Der Beitrag gilt als Ausarbeitung und Differenzierung seines Hauptwerks „Die feinen Unterschiede“, in welchem er sich mit kulturellem Kapital und Habitus auseinandergesetzt sowie deren Auswirkungen auf die Klassenreproduktion untersucht hatte.

Laut Bourdieu ist Sozialkapital eine weitere Kapitalsorte neben dem ökonomischen und dem kulturellen Kapital. Das ökonomische Kapital ist die bedeutendste Kapitalsorte und existiert in unterschiedlichen Formen materiellen Reichtums, wie z.B. Geld oder Landbesitz. Kulturelles Kapital zeigt sich in drei

verschiedenen Formen: in inkorporierter Form zeigt es sich z.B. als Geschmack eines Individuums, in objektivierter Form zeigt es sich in Form von kulturellen Gütern, wie z.B. Kunstwerken. Schließlich kann es sich noch in institutionalisierter Form manifestieren, z.B. in Zeugnissen und Diplomen, also in Legitimitätsnachweisen. (vgl. Braun 2001b: 5)

Sozialkapital definiert Bourdieu schließlich folgendermaßen:

„Das Sozialkapital ist die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens und Anerkennens verbunden sind; oder anders ausgedrückt, es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen.“ (Bourdieu 1983: 190f in Jungbauer-Gans 2006: 19)

Bourdieu betont damit den relationalen, also den Beziehungscharakter sozialen Kapitals, welches folglich nur in zwischenmenschlichen Beziehungen entsteht. Gleichzeitig stellt Bourdieu den individuellen Akteur in den Mittelpunkt, denn seiner Theorie zufolge bleibt soziales Kapital bei dem_der Einzelnen verhaftet und die jeweiligen sozialen Netzwerke entsprechen individuell nutzbaren Ressourcen. Diese Netzwerke werden durch die Zugehörigkeit eines Individuums zu bestimmten Gruppen bedingt und entscheiden über das zur Verfügung stehende Kapital.

Dementsprechend gibt es laut Bourdieu zwei Dimensionen sozialen Kapitals, die quantitative und die qualitative. Die quantitative Dimension entspricht der Ausdehnung des mobilisierbaren Beziehungsnetzes und die qualitative dem Umfang des kulturellen, ökonomischen und symbolischen Kapitals, das die miteinander in Beziehung stehenden Mitglieder des Netzwerkes besitzen. (vgl. Roßteutscher et al. 2008: 24)

Die qualitative Dimension ist deshalb wichtig, weil die drei großen Kapitalsorten, ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital, ineinander umwandelbar sind:

„Das ökonomische Kapital ist unmittelbar und direkt in Geld konvertierbar und eignet sich besonders zur Institutionalisierung in der Form des Eigentumsrechts; das kulturelle Kapital ist unter bestimmten Voraussetzungen in ökonomisches Kapital konvertierbar und eignet sich besonders zur Institutionalisierung in Form von schulischen Titeln; das soziale Kapital, das Kapital an sozialen Verpflichtungen oder „Beziehungen“, ist unter bestimmten Voraussetzungen ebenfalls in ökonomisches Kapital konvertierbar [...].“ (Bourdieu 1983: 184f in Becker 2011: 503)

Wenn jemand über ein großes ökonomisches Kapital verfügt, so hat er gute Möglichkeiten, sich kulturelles und soziales Kapital anzueignen. Ein gutes soziales Kapital nützt wiederum, um sich ökonomisches Kapital anzuhäufen usw. Das Problem dabei ist, dass unterschiedliche soziale Gruppen über ein unterschiedliches Ausmaß an Sozialkapital verfügen. Es ist anzunehmen, dass jemand aus einer niederen sozialen Schicht über ein kleineres Netzwerk schlechterer Qualität verfügt, als jemand aus einer höheren Schicht. Damit ist soziales Kapital unmittelbar mit sozialer Ungleichheit verknüpft und hilft bei deren Reproduktion. (vgl. Jungbauer-Gans 2006: 18f; Roßteutscher et al. 2008: 24-27)

Eine Kapitalumwandlung und das Ausbrechen aus der sozialen Position innerhalb der Gesellschaft, gestalten sich deshalb schwierig. Die herrschende Klasse kann ihr soziales Kapital geschickt instrumentalisieren, um sich ihren Machterhalt zu sichern. Bourdieu weist damit explizit auf einen gesellschaftlichen Missstand hin. Soziales Kapital entspricht ihm zufolge einem

„[...] Netz von Beziehungen, die zur Produktion und Reproduktion sozialer Ungleichheit beitragen und dafür sorgen, dass Karrierechancen und Machtressourcen nicht nur auf Leistung und Qualifikation basieren, sondern auch auf herkunftsbedingten Gruppenzugehörigkeiten und anderen vorteilhaften Verbindungen im Sinne des ‚Vitamin-B‘.“ (Braun 2001b: 2)

Empirische Arbeiten zeigen, dass Bourdieus systemkritische Theorie sozialen Kapitals durchaus ihre Berechtigung hat. Besonders deutlich wird dies in Hinblick auf die Chancengleichheit im Bildungssystem, weshalb im nächsten Abschnitt ausführlich darauf eingegangen wird.

3.4.1 Chancen(un)gleichheit im Bildungssystem

Bourdieu's Konzept fand u.a. in den Bildungswissenschaften großen Anklang, denn es bot und bietet attraktive Erklärungsmöglichkeiten für die Effekte sozialer Herkunft auf den Bildungserfolg. Nominell steht das Recht auf Bildung bereits seit seiner Verankerung in den Menschenrechten 1948 allen Menschen zu. Tatsächlich besteht eine Ungleichheit der Bildungschancen aber bis heute fort. Dies obwohl diverse Maßnahmen für die Etablierung einer Chancengleichheit im Bildungssystem gesetzt wurden.

In Deutschland wurde die Diskussion darüber vor allem durch den so genannten PISA-Schock im Jahr 2001 neu entfacht. Denn die Ergebnisse der PISA-Studie

zeigten, dass die Benachteiligung von Kindern aus einkommensschwachen Haushalten besonders groß ist. So erreichen etwa 80 % der Akademikerkinder die Hochschulreife, aber nur ca. 20 % der Arbeiterkinder. Kinder mit Migrationshintergrund haben es besonders schwer, in der Bildungslandschaft Fuß zu fassen. Die Gruppe der Schulabgänger_innen ohne Hauptschulabschluss ist bei den Jugendlichen mit Migrationshintergrund doppelt so hoch wie bei Jugendlichen aus deutschen Familien. (vgl. Hemel 2009: 7,15; Löw 2006: 67)

Es ist die soziale Herkunft, die über den Besuch einer Real- oder Hauptschule entscheidet und nicht die erbrachte Leistung:

„So beträgt zum Beispiel die Chance eines Jugendlichen aus einem Facharbeiterhaushalt, ein Gymnasium anstelle einer anderen Schulform zu besuchen, ungefähr 3:17. [...] Für Jugendliche, die aus Familien der oberen Dienstklasse stammen, betragen die Chancen, ein Gymnasium statt einer anderen Schulform zu besuchen, in etwa 1:1“ (Baumert/ Schümer 2001: 356 nach Löw 2006: 66)

Trotz Bildungsexpansion gelingt es offensichtlich nicht, Bildungsnachteile abzubauen. Im Gegenteil, „[...] in einem kumulativen Prozess wird die Spirale von Leistung und Schicht verstärkt“. (Löw 2006: 66)

Die Ergebnisse der PISA-Studie lösten einen öffentlichen Aufschrei aus. In der darauf folgenden bildungswissenschaftlichen Diskussion, erlebten Bourdieus sozialkritische Arbeiten ein Comeback. Bourdieu zeigt mit seinen Theorien des ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapitals sowie der Habitustheorie, dass gesellschaftliche Strukturen nicht nur äußerliche Auswirkungen auf den Menschen haben. Ihm zufolge werden sie als symbolische Matrix praktischen Handelns inkorporiert. Strukturen verwirklichen sich also im Verhalten, in den Gedanken, im Geschmack, in den Wahrnehmungen und Gefühlen etc. der sozialen Akteur_innen. Daraus ergibt sich wiederum die Reproduktion gesellschaftlicher Ungleichheit. (vgl. Löw 2006: 42)

Ruft man sich nun die Konvertierbarkeit der drei Kapitalsorten in Erinnerung, so stellt soziales Kapital eine wichtige Determinante für den Bildungserfolg dar. Kinder aus sozial schwachen Familien verfügen meist über weniger und schlechteres soziales Kapital als Kinder aus der bürgerlichen Schicht. Ebenso steht ihnen weniger ökonomisches Kapital zur Verfügung. Der Zugang zum Bildungssystem ermöglicht es ihnen nominell, sich kulturelles Kapital in Form von

Abschlüssen anzueignen. Jedoch reicht dies oft nicht aus, um beruflich erfolgreich zu sein, häufig fehlen die nötigen Kontakte dazu. „Wer nur über ein Kapital, in diesem Fall kulturelles Kapital im Sinne der Bildungszertifikate verfügt, hat immer schlechtere Chancen als jene, die verschiedene Kapitalsorten akkumulieren.“ (Löw 2006: 47)

Der Kreis schließt sich – wer arm geboren wurde, wird, der nominellen Chancengleichheit zum Trotz, in der Regel arm bleiben.

3.5 Zusammenfassung

Das Beispiel der Herkunftseffekte auf den Bildungserfolg zeigt, dass sozialem Kapital als individuelle Ressource die Eigenschaft der Stabilisierung bestehender Machtverhältnisse inhärent ist. In diesem Sinne kann Sozialkapital nicht uneingeschränkt positiv betrachtet werden. Die Reaktionen auf Bourdieus sozialkritische Arbeit waren bisher jedoch recht verhalten. Im Unterschied zu Putnam bietet Bourdieu keine attraktiven Lösungen für die Probleme der gegenwärtigen Gesellschaft an und seine Theorie lässt sich schlecht in neoliberale Konzepte integrieren. Die Resonanz auf Putnam war deshalb größer, Makroanalysen und die möglichen positiven Effekte sozialen Kapitals auf Wirtschaft und Gesellschaft stießen auf weltweites Politikinteresse. So publizierte u.a. die Weltbank bereits 1999 folgende Definition sozialen Kapitals:

„Social capital refers to the institutions, relationships and norms that shape the quality and quantity of a society's social interactions ... Social capital is not just the sum of the institutions [that] underpin a society — it is the glue that holds them together.“ (World Bank 1999 nach Forbes 2006: 569)

Eine ähnliche Sichtweise wird in vielen Einführungswerken zum Thema Sozialkapital vertreten. So versuchen August Gächter und Isabelle Wolfgruber in ihrem Aufsatz „Sozialkapital“ erst gar nicht, sich durch den Irrgarten verschiedener Definitionen zu begeben. Sie brechen den heterogenen Begriff auf folgenden Kern hinunter:

„Im Grunde wird mit „Sozialkapital“ heute jedes soziale politische Verhalten gemeint, manchmal einschließlich der Einstellungen, das möglicherweise förderlich für das Wirtschaftswachstum und für die soziale Ordnung sein könnte.“ (Gächter/Wolfgruber 2005: 171)

Gächter und Wolfsgruber beschränken den Wirkungsraum sozialen Kapitals somit ausdrücklich auf den ökonomischen und den politischen Raum. Sie bewerten es bedingungslos positiv und blenden kritische Ansätze aus.

Es gibt jedoch durchaus Versuche der Komplexität des Gegenstandes gerecht zu werden und umfassendere Definitionen zu geben. Die Soziologin Monika Jungbauer-Gans spricht zum Beispiel von drei Elementen, die im Kern alle verschiedenen Definitionen abdecken:

- „1. Strukturelle Aspekte: Soziales Kapital leitet sich aus der sozialen Struktur bzw. aus den Beziehungen zwischen Akteuren ab.
2. Nutzenorientierung: Soziales Kapital besteht aus tatsächlichen und potenziellen Ressourcen; es ist produktiv und entscheidet letztlich über Erfolg unter Konkurrenz. Die Ressourcen werden von Akteuren in Anspruch genommen bzw. werden anderen zur Nutzung überlassen.
3. Normen und Werte: Informelle Werte und Normen, welche die Kooperation ermöglichen, tragen zum sozialen Kapital bei. Vertrauen und Reziprozitätsnormen entstehen in sozialen Beziehungen.“ (Jungbauer-Gans 2006: 23f)

Die bereits zitierten Roßteutscher, Westle und Kunz, betonen die gleichen drei Aspekte und weisen darüber hinaus explizit auf das Zusammenspiel zwischen individueller und struktureller, also zwischen Mikro- und Makro-Ebene hin, was sich auf die Analyseebenen und Methoden der Sozialkapitalforschung auswirkt.

Die Nennung von Sozialkapitaldefinitionen wird an dieser Stelle beendet, denn die Komplexität des Gegenstandes und die Schwierigkeit eine einheitliche Definition zu finden, sollten bereits zum Ausdruck gekommen sein. „Sozialkapital“ entspricht eher einer Sammelbezeichnung verschiedener Ansätze, Anwendbarkeiten und Operationalisierungen auf Mikro-, Meso- und Makroebene, als einem klar definiertem Gegenstand. (vgl. Gächter/ Wolfsgruber 2005: 171; Jungbauer-Gans 2006: 17f)

Die Ausführungen zeigen, dass sich ein breites wissenschaftliches Feld, von den Wirtschaftswissenschaften über die Soziologie, die Politologie, den Development Studies und den Bildungswissenschaften bis hin zu der Psychologie, mit der Thematik sozialen Kapitals beschäftigte, der Diskurs die wissenschaftlichen Kreise jedoch längst überschritten hat. Mit Schlagworten wie „bürgerschaftliches Engagement“, „aktive Zivilgesellschaft“ und „aktivierender Staat“ wird nun auch in

der Realpolitik geführt, wobei hier die Definition von Sozialkapital als kollektives Gut dominiert.

In den einzelnen Wissenschaftsdisziplinen wird „Sozialkapital“ tiefergehend behandelt und vielen unterschiedlichen, auch kritischen Ansätzen Raum gegeben. Wie gezeigt, spielt Bourdieu in den Bildungswissenschaften eine große Rolle, womit diese im Kontrast zu den Wirtschaftswissenschaften und der Friedens- und Konfliktforschung steht. Für die Disziplin der Sozialpädagogik fällt eine Zuordnung der einen oder anderen Theorie schwierig, da beide Strömungen für sie relevant sind. Darauf wird im nächsten Kapitel ausführlich eingegangen.

4 Soziales Kapital in der Sozialpädagogik

Wie im vorangegangenen Kapitel gezeigt wurde, gewannen Theorien Sozialen Kapitals seit den 90er Jahren kontinuierlich an Bedeutung und zwar quer durch die verschiedensten Wissenschaftsdisziplinen. Nun stellt sich die Frage, welche Bedeutung die unterschiedlichen Theorien für die Sozialpädagogik haben. Um diese Frage zu beantworten, muss zuerst ein Blick auf die Disziplin selbst geworfen werden, denn auch der Begriff „Sozialpädagogik“ ist von Vieldeutigkeit geprägt. Dementsprechend ist der Gegenstandsbereich schwer zu definieren und abzugrenzen.

Josef Schermaier, Professor an der Universität Salzburg, meint im Wesentlichen fünf verschiedene Begriffe unterscheiden zu können; diese wären:

„Sozialpädagogik als Gegenbegriff zu Individualpädagogik: Sozialpädagogik als Gesellschafts-, Volks- und Nationalerziehung, als Erziehung durch und für die Gesellschaft – Individualerziehung im Dienste der Gesellschaftserziehung. [bedeutende Vertreter: Karl Mager (1810-1858), Adolf Lindner (1828-1887)]

Sozialerziehung als integratives Prinzip jeder Erziehung – jede Pädagogik ist wesensmäßig notwendigerweise Sozialpädagogik [bedeutende Vertreter: Paul Natorp (1854-1924), Otto Willmann (1839-1920)]

Sozialpädagogik als Fürsorgeerziehung und/ oder Pädagogik außerhalb von Familie und Schule [bedeutende VertreterInnen: Hermann Nohl (1879-1960), Gertrud Bäumer (1873-1954)]

Sozialpädagogik als Theorie und Praxis der Jugendsozialarbeit und Jugendwohlfahrtspflege orientiert an den im Jugendwohlfahrtsgesetz geregelten Aufgaben

Sozialpädagogik als Theorie und Praxis pädagogischer Maßnahmen, die als Antwort auf typische Problemlagen der modernen Gesellschaft angesehen werden und sich als Integrationshilfen an gesellschaftlichen Konfliktstellen verstehen. [bedeutender Vertreter: Klaus Mollenhauer (1928-1998)].“ (Schermaier 1991: 1)

Die einzelnen Begriffe sind historisch gewachsen und mit verschiedenen Bedeutungsinhalten beladen. Mal gewinnt der eine Begriff an Bedeutung, mal ein anderer. Gegenwärtig gewinnt laut Philipp Sandermann jene Sozialpädagogik an Wichtigkeit, welche sich als integratives Prinzip jeder Erziehung versteht. Sandermann, Professor für Sozialpädagogik an der Universität Trier, diagnostiziert eine „Wiederbesinnung auf Gemeinschaft als konstitutives Prinzip sozialpädagogischer Theoriebildung“. (Sandermann 2009: 77) Die Gründe dafür ortet Sandermann im Kommunitarismus. Denn wie bereits unter Kapitel 3 angesprochen, brachten die Vertreter des Kommunitarismus den Begriff der

„Gemeinschaft“ zurück in die öffentliche Aufmerksamkeit und damit auch in die Geistes- und Sozialwissenschaften. Angesichts verschiedener Probleme der postmodernen Gesellschaft (Niedergang der Arbeitsgesellschaft, des Wohlfahrtsstaates; einzelkämpferische Individuen etc.) fordern sie eine Rückbesinnung auf gemeinschaftliche und moralische Werte. Die Debatte schwappte in den 90ern von den USA nach Europa und auch in den deutschen Sozialwissenschaften setzt man sich seitdem mit der Frage nach dem sozialen Zusammenhalt in modernen Gesellschaften auseinander:

„Bedeutende VertreterInnen aus Soziologie, Sozialphilosophie, Erziehungswissenschaften, Politologie, Sozialpsychologie und Sozialer Arbeit beteiligen sich gleichermaßen an der Debatte.“ (Sandermann 2009: 8)

Die Debatte macht folglich auch vor der Sozialpädagogik nicht halt und so diagnostiziert Sandermann eine Wiederbesinnung auf eine Erziehung zur Gemeinschaft. Von „Wiederbesinnung“ spricht Sandermann deshalb, weil in den vergangenen Jahrzehnten das Postulat der Autonomie in den Erziehungswissenschaften vorherrschend gewesen war. Nun komme es jedoch wieder verstärkt auf soziale Kompetenzen an und es gilt, die Gemeinschaftsfähigkeit jedes Einzelnen zu fördern. Der Pädagogik komme nun verstärkt die Aufgabe zu, ihren Adressaten die Bedeutung, von bürgerschaftlichem Engagement und von freiwilliger Verantwortungsübernahme allgemeiner Belange, bewusst zu machen. Viele Theoretiker_innen sprechen sich dabei für eine Synthese gemeinschaftlichen und individualistischen Denkens aus. Die Pädagogik soll sich

„[...] wieder stärker am Prinzip der Gemeinschaftserziehung [...] orientieren, ohne dabei die ‚individualpädagogische‘ Maxime der Erziehung zur Mündigkeit preiszugeben.“ (Sandermann 2009: 66)

In diesem Zitat spielt Sandermann auf das Spannungsfeld zwischen Individuum und Gemeinschaft/ Gesellschaft an, welches konstitutiv für die Sozialpädagogik ist.

4.1 Das Spannungsfeld zwischen Individuum und Gemeinschaft/ Gesellschaft

Historisch gesehen ist der Gedanke einer Synthese von gemeinschaftlichem und individualistischem Denken nichts Neues. Bereits der deutsche Pädagoge Paul

Natorp (1854-1924) verstand Sozialpädagogik als integratives Prinzip jeder Erziehung. Er betrachtete Individual- und Gemeinschaftserziehung nicht als Dualismus, sondern als zwei sich wechselseitig durchdringende Komponenten der Erziehung. Gemeinschaft stellt in diesem Sinne die zentrale Bezugsgröße für Erziehung dar und so schrieb Natorp in seinem Hauptwerk „Sozialpädagogik“ 1899: „Der Mensch wird zum Menschen allein durch menschliche Gemeinschaft.“ (Natorp 1899 in Stumpf 2007: 99) Sandermann fasst das sozialpädagogische Grundverständnis nach Natorp in folgender Formel zusammen: „individuelle Erziehung in Gemeinschaft durch Gemeinschaft zur Gemeinschaft.“ (Sandermann 2009: 78)

Sandermann deutet damit das Spannungsfeld zwischen Individuum und Gemeinschaft/ Gesellschaft an, welches für die sozialpädagogische Disziplin seit jeher prägend ist. Dies zeigt zum Beispiel Jürgen Reyer, der die Anfänge der Sozialpädagogik im Europa des 18. Jahrhunderts begründet sieht. Also in jenem Europa, das sich auf dem Weg in die Moderne befand und, von den Ideen der Aufklärung geprägt, das Individuum aus der traditionell ständisch-korporativen Gesellschaft heraus holte und es freizusetzen versuchte. (vgl. Reyer 2002: 7) Damit ergaben sich zwei Problematiken, die auch heute noch aktuell sind: die Emanzipations- und die Integrationsproblematik des modernen Individuums. Erstere bezieht sich auf das janusköpfige Individuum, das sich selbst freisetzt aber auch freigesetzt werden muss.

Die Integrationsproblematik hingegen bezieht sich auf den sozialen Ort, an dem die freien Individuen wieder an die Gemeinschaft zurückgebunden werden sollen. Die alten, traditionellen Gemeinschaftsformen brachen im Zuge der industriellen Revolution weg, der Wandel in Richtung bürgerlicher Gesellschaft war nicht mehr aufzuhalten. Folgende Frage kristallisierte sich heraus: „In welchen Gemeinschaftsformen soll sich denn das freie Individuum wiederfinden, wenn die alten immer weniger zur Verfügung stehen?“ (Reyer 2002: 17)

Hinzu kam im 18. Jahrhundert das Phänomen des Pauperismus, der Massenverelendung, das ein bisher nicht gekanntes Ausmaß erreichte und so das sozialpädagogische Denken beeinflusste. Damit wurde der Blick auf die

Diskrepanz gelenkt, die zwischen dem sich emanzipierenden Individuum und dem freigesetzten,

„[...] seiner einbindenden Umgebungen beraubte[m] Individuum [besteht], das sich mit seiner Selbstbestimmung alleingelassen als Spielball naturwüchsiger gesellschaftlicher Mächte umhergeworfen sieht.“ (Reyer 2002: 27)

Jürgen Reyher meint weiter:

„Daraus entstand das Grundthema der Sozialpädagogik: das prekäre Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft/ Gesellschaft und die Frage nach dem Verhältnis von Individual- und Sozialpädagogik.“ (Reyer 2002: 28)

Auch Hansjosef Buchkremer, ebenfalls Professor der Sozialpädagogik, greift diese Problematik auf und zeigt, dass die Disziplin einerseits am sozialen und personalen Wachstum ihrer Adressaten interessiert ist und diese „[...] in den Zustand größerer Unabhängigkeit, Selbstbestimmung und Freiheit“ (Buchkremer 1995: 9) versetzt werden sollen. Gleichzeitig ist die Sozialpädagogik aber nicht von Gemeinschaft, Gesellschaft und Staat zu lösen und erfüllt wichtige Aufgaben bezüglich der sozialen Eingliederung von Individuen und Gruppen und hilft so, soziale Ordnung und Stabilität aufrecht zu erhalten:

„Sozialpädagogik ist zuständig für die soziale Eingliederung von Individuen und Gruppen. Damit ist sie ein Polit-Faktor, wenn wir Politik nicht allein auf Parteien-, Ressort- und Staatspolitik reduzieren, sondern im aristotelischen Sinne als die Gesamtheit des nicht privaten Lebens verstehen.“ (vgl. Buchkremer 1995: 8f)

Die Emanzipations- und die Integrationsproblematik sind somit zentraler Bestandteil sozialpädagogischer Reflexion. Dieser Tatsache muss auch bei der Frage nach der Relevanz der Theorien sozialen Kapitals für die Sozialpädagogik Rechnung getragen werden.

4.2 Die sozialpädagogische Relevanz sozialen Kapitals

Betrachtet man gängige Sozialkapitaltheorien, so ergibt sich meist ein dichotomes Bild. Auf der einen Seite stehen mikroanalytische Ansätze, nach denen soziales Kapital als individuelle Ressource zu verstehen ist (Bsp. Bourdieu). Diesen Ansätzen stehen makroanalytische gegenüber, denen zufolge Sozialkapital ein gesellschaftliches Gut ist (Bsp. Putnam). Welche Theorien in den einzelnen Wissenschaftsdisziplinen zur Anwendung kommen, hängt stark von Gegenstand und Forschungsinteresse der Disziplin ab. Denn wie gezeigt, bewegt sie sich die als Disziplin im Spannungsfeld zwischen Individuum und

Gemeinschaft/ Gesellschaft. Sowohl die Emanzipation und die gesellschaftliche Teilhabe der Individuen, als auch deren Integration und Rückbindung an das Kollektive spielen eine wichtige Rolle.

Inwiefern Sozialkapital auf der Ebene des Individuums wirksam wird und zu dessen Freisetzung beiträgt, zeigt Peter Pantucek, Leiter des Studiengangs Soziale Arbeit und des Ilse Arlt Instituts für Soziale Inklusionsforschung an der FH St. Pölten. In seinem Artikel „Soziales Kapital und Soziale Arbeit“ verdeutlicht Pantucek vorab die Wichtigkeit der Einbindung der Menschen in das „Soziale“, verstanden als das Gesellschaftliche. Demnach erhält das Individuum erst dadurch Zugang zu materiellen und immateriellen Ressourcen, welche zur „Lebens-Führung“ notwendig sind. Unter solchen Ressourcen sind neben Gütern des täglichen Bedarfs auch jene zu verstehen, die

„[...] dem Leben Status und Bedeutung geben und die ermöglichen, es als sinnhaft zu markieren und zu erkennen. Als immaterielle LebensMittel können Wissen, Aufmerksamkeit von anderen, Anerkennung/ Respekt und die Möglichkeit des Gesprächs betrachtet werden.“ (Pantucek 2008: 5)

Pantucek erkennt folgende zwei, sich gegenseitig ergänzende Modi, nach denen die Einbindung der Individuen in die Gesellschaft geschieht:

- Der erste Modus basiert auf einem Geben und Nehmen, er erfolgt über gesellschaftliche Funktionssysteme, die den Austausch von Waren, Dienstleistungen und staatlichen Transferleistungen vermitteln. Zudem gibt es eine Einbindung der Individuen in die Gestaltung und Nutzung öffentlicher Güter.
- Der zweite Modus der Einbindung in das Soziale geschieht hingegen über persönliche Beziehungen verwandtschaftlicher, nachbarschaftlicher oder freundschaftlicher Natur. Der Austausch geschieht hier direkt. (vgl. Pantucek 2008: 4)

Will man sich mit dem ersten Modus auseinandersetzen, so bieten sich makrotheoretische Ansätze an. Diese können zu einem besseren Verständnis gesellschaftlicher Funktionssysteme und die Einbindung von Individuen in diese verhelfen. Sozialkapitalkonzepte, die sich auf die Mikroebene konzentrieren, liefern hingegen wichtige Erklärungsansätze bezüglich des zweiten Modus, also jenen, der über direkten Austausch, über persönliche Beziehungen, funktioniert.

Pantucek geht jedoch noch einen Schritt weiter und zeigt, dass die beiden Modi nicht immer klar zu trennen sind. Denn persönliche Beziehungen (Modus 2) können ausschlaggebend für die Einbindung in gesellschaftliche Funktionssysteme sein: „Persönliche Beziehungen können z.B. die Erreichbarkeit eines Jobs oder den Zugang zu potenziell bedeutenden Informationen erleichtern.“ (Pantucek 2008: 6)

Soziales Kapital, verstanden sowohl als individuelle Ressource als auch als kollektive, spielt somit eine wichtige Rolle für die Einbindung in das Soziale und wirkt sich wesentlich auf die „Lebensführung“ von Individuen aus. Soziales Kapital verschafft Zugang zu materiellen sowie zu immateriellen Lebensmitteln, wodurch Identität und Selbstverständnis geprägt werden. Identität und Selbstverständnis sind wiederum zentrale Faktoren einer selbstbestimmten Lebensführung und tragen zu gesellschaftlicher Teilhabe bei. Dadurch gewinnt soziales Kapital für die Sozialpädagogik an Bedeutung, deren konstitutives Element die Emanzipationsproblematik ist. (vgl. Pantucek 2008: 4)

Soziales Kapital spielt jedoch auch bezüglich der Integrationsproblematik eine wichtige Rolle. Makrotheoretische Konzepte bieten Erklärungsansätze für den sozialen Zusammenhalt von Gemeinschaften und für gesellschaftliche Funktionssysteme, woraus sich neue Möglichkeiten für die Integration von Individuen in bzw. die Rückbindung an soziale Gemeinschaften ergeben. Bisher ist es in der Sozialpädagogik um solche Sozialkapitaltheorien relativ ruhig geblieben. Mit der Rückkehr des „Gemeinschaftsgedankens“ durch den Kommunitarismus, welcher beträchtlichen Einfluss auf die sozialpädagogische Theoriebildung ausübt, dürften auch kommunitarische Sozialkapitaltheorien an Bedeutung gewinnen. Putnams Thesen, wonach soziales Kapital wesentlich zu gesellschaftlicher Stabilität beiträgt, dürften auch für die Sozialpädagogik bezüglich der Integrationsproblematik interessant sein.

4.3 Versuch einer Operationalisierung sozialer Kapitalien für die Sozialpädagogik

Nachdem die Relevanz sozialen Kapitals für die Sozialpädagogik dargelegt wurde, gilt es nun eine Definition zu finden, mit der fruchtbar gearbeitet werden

kann. Wie gezeigt, erweist sich das Aufmachen eines Duals, zwischen den Theorien Bourdieus und Putnams, als nicht gewinnbringend. Die einseitige Konzentration auf die Mikro- oder Makroebene und das damit einhergehende Ausblenden der jeweils anderen Ebene, stellt eine Reduktion der komplexen Beziehungen zwischen Individuum und Gemeinschaft sowie der Emanzipations- und Integrationsproblematik dar. Dies ist insofern problematisch, als dass soziales Kapital im Spannungsfeld zwischen Individuum und Gemeinschaft/ Gesellschaft verortet ist und somit wichtige Funktionen, sowohl für das sich freisetzende Individuum, als auch für die Rückbindung des freien Individuums an die Gemeinschaft, erfüllt.

Für letzteres sind gemeinsam geteilte Überzeugungen, Werte und Normen wichtig. Diese führen zu sozialem Vertrauen und sozialen Netzwerken und stabilisieren so Gemeinschaften. Gleichzeitig treten die einzelnen Individuen, durch die Einbindung in soziale Netzwerke, in zwischenmenschliche Beziehungen ein. Die dadurch zu Stande kommenden Interaktionen im sozialen Nahraum, schützen das Individuum vor Vereinzelung, Exklusion und in weiterer Folge vor Egoismus und Rücksichtslosigkeit seinen Mitmenschen gegenüber. Dies alles wirkt sich wiederum auf Identität und Selbstbild aus, womit sich neue Möglichkeiten für die Emanzipation sowie für die gesellschaftliche Teilhabe von Individuen ergeben. Der Kreis schließt sich und ein sozialpädagogisch relevanter Begriff sozialer Kapitalien muss folglich all diese Komponenten auf der Mikro- und der Makroebene berücksichtigen. Es empfiehlt sich eine Begriffsdefinition, die ein möglichst breites Spektrum an Auffassungen, Konzeptionen und Definitionen, mit all den dazugehörigen Komponenten und Implikationen, beinhaltet.

Doch auch die Verwendung des Plurals „soziale Kapitalien“ erfordert eine genauere Bestimmung des Begriffs. Er muss für die Forschung handhabbar, operationalisiert werden. Um fruchtbar arbeiten zu können, schlage ich deshalb eine Unterscheidung in zwei Ebenen vor. Es soll zwischen der individuellen (Mikro-) Ebene und der gemeinschaftlichen/ gesellschaftlichen (Makro-) Ebene unterschieden werden.

In einem nächsten Schritt können den Ebenen Elemente aus verschiedenen Definitionen und Ansätzen zugeordnet werden, z.B.:

1. Individuelle Ebene: Ausbau der sozialen Kontakte, Schutz vor Vereinzelung und Exklusion, positiveres Selbstbild, Emanzipation und gesellschaftliche Teilhabe, Bildung etc.
2. Gemeinschaftliche Ebene: geteilte Überzeugungen, Normen und Werte, soziales Vertrauen, Kooperationsbereitschaft, gegenseitige Unterstützung, Stabilisierung der Gemeinschaft/ Gesellschaft etc.

Trotz dieser Unterscheidung in zwei Ebenen, ist das Bewusstsein, dass diese Ebenen miteinander verwoben und nicht dualistisch voneinander unterscheidbar sind, zentral. Ein „Entweder-Oder-Denken“ ist in jedem Fall zu vermeiden, vieles bedingt sich gegenseitig und bestimmte Begriffe, wie zum Beispiel „Vertrauen“, können beiden Ebenen zugeordnet werden.

5 Stand der Forschung

An dieser Stelle wird nun ein Überblick über die bisherige Forschung bezüglich sozialer Patenschaftsprogramme sowie sozialer Kapitalien gegeben. Bestehende Arbeiten zu Patenschaften werden auf die Berücksichtigung sozialen Kapitals hin untersucht. Im Anschluss daran wird auf die empirische Sozialkapitalforschung mit ihren Methoden und Instrumenten eingegangen.

5.1 Patenschaftsprogramme in der Forschung

Wissenschaftliche Beiträge und empirische Forschungen zu sozialen Patenschaftsmodellen sind bis dato rar, was auf die junge Vergangenheit der Modelle zurückzuführen ist. Ein Überprüfen der Zielsetzungen findet meist durch interne Selbstevaluationen statt, seltener in Zusammenarbeit mit wissenschaftlichen Institutionen. Eine Ausnahme bilden dabei die Projekte „Balu & Du“ sowie „biffy (Big Friends For Youngsters) Berlin“. „Balu & Du“ startete bereits 2002 als Modellprojekt in Zusammenarbeit der Universität Osnabrück und des Diözesan Caritasverband für das Erzbistum Köln e.V. und wird seither regelmäßig evaluiert. Allerdings werden soziale Kapitalien in den Arbeiten nicht berücksichtigt. (vgl. Müller-Kohlenberg et al. 2008)

Etwas anders verhält es sich bei der Evaluation von „biffy Berlin“. Im Rahmen dieses Projektes sollen Kinder langfristig in ihrer Entwicklung gefördert werden, indem ihnen Zeit und Zuwendung geschenkt wird. Seit 2001 wurden über 140 Patenschaften vermittelt. (vgl. <http://www.biffy-berlin.de/>)

Von September 2006 bis März 2007 wurde in Zusammenarbeit mit der „Alice Salomon Hochschule Berlin“ eine Evaluation durchgeführt, bei der vor allem untersucht wurde, „[...] unter welchen Bedingungen Patenschaften gelingen und welche Wirkungen damit einhergehen.“ (Heeg/ Heeg 2007: 2)“

Methodisch bediente man sich eines breiten Spektrums. Es wurden Einzelinterviews mit den Koordinator_innen, mit den Pat_innen und Patenkindern geführt, sowie Gruppendiskussionen arrangiert. Zudem fanden Erhebungen mittels Fragebögen statt. Die Ergebnisse bestätigten ein gutes Gelingen der

Patenschaften, die Beteiligten (Pate/Patin, Kind, Eltern) zeigten eine hohe Zufriedenheitsquote. Außerdem kristallisierten sich verschiedene Wirkungen heraus, zum Beispiel konnte ein positiver Einfluss auf die Lernpotenziale der Kinder nachgewiesen werden, fast alle Kinder lernten Neues und konnten Fähigkeiten ausbilden. (vgl. Heeg/ Heeg 2007: 3f)

In der Studie wird zudem auf die positive Beeinflussung sozialer Beziehungsnetzwerke und Sozialkapital hingewiesen. Die Untersuchungen zeigten, dass sowohl Kinder als auch Erwachsene neue Ansprechpartner_innen außerhalb des gewohnten Familien- und Freundeskreises gefunden hatten. Heeg & Heeg hierzu:

„Das verweist auf ein erhebliches Potenzial von Patenschaften, soziales Kapital zu bilden; ein Netzwerk das über die Beziehung des Kindes zu einem Familienexternen hinaus geht. Mit Patenschaften werden insofern nicht nur Kinder gefördert, sondern auch Familien unterstützt.“ (Heeg/ Heeg 2007: 4)

Leider liefern Heeg und Heeg keine Definition davon, was sie unter sozialem Kapital verstehen. Sie belassen es dabei, von positiven Effekten der Netzwerkerweiterung für Kind und Familie zu sprechen.

Auch sonst sind mir keine wissenschaftlichen Arbeiten bekannt, die sich mit dem Zusammenhang zwischen sozialen Patenschaften und sozialen Kapitalien beschäftigen. Dagegen erweist sich „Sozialkapital“ als ein viel erforschtes Phänomen, wobei Begriffsdefinition und Methodenspektrum meist begrenzt sind. Quantitative Methoden sind deutlich stärker vertreten, was zu einer einseitigen Betrachtungsweise des Gegenstands führt. Auf diese Problematik wird im Folgenden eingegangen, indem vorab Vor- und Nachteile quantitativer und qualitativer Forschung erläutert werden.

5.2 Quantitative und Qualitative Methoden

In den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften finden sowohl qualitative als auch quantitative Forschungsansätze Anerkennung. Teilweise stehen die beiden Paradigmen in Konkurrenz zueinander, teilweise werden sie kombiniert und kommen sich gegenseitig ergänzend, zum Einsatz. Quantitative sowie qualitative Methoden sollen nun kurz in ihren Unterschieden skizziert werden.

5.2.1 Das quantitative Paradigma

Das quantitative Forschungsparadigma orientiert sich an den Naturwissenschaften. Mit standardisierten Methoden sollen möglichst exakte Antworten gefunden werden, die unabhängig von den untersuchten Subjekten gültig sind. Flick beschreibt die quantitative Forschung wie folgt:

„Leitgedanken der Forschung (-splanung) sind dabei die klare Isolierung von Ursachen und Wirkungen, die saubere Operationalisierung von theoretischen Zusammenhängen, die Messbarkeit und Quantifizierung von Phänomenen, die Formulierung von Untersuchungsanordnungen, die es erlauben, ihre Ergebnisse zu verallgemeinern und allgemein gültige Gesetze aufzustellen.“ (Flick 2009: 23f)

Subjektivität soll weitestgehend eliminiert und die größtmögliche Objektivität sichergestellt werden. Standardisierte Werkzeuge, wie z.B. Fragebögen mit anschließender statistischer Auswertung, sind von zentraler Bedeutung. Der Soziologe und Kulturanthropologe Roland Girtler fasst quantitative Methoden deshalb kurz und knapp zusammen: „Bei den quantitativen Verfahren geht es im Wesentlichen um Messungen, wie um Kriminalitätsraten, oder um das Zählen von Einstellungen, z.B. gegenüber Politikern.“ (Girtler 2001: 35)

5.2.2 Das qualitative Paradigma

Der eben zitierte Roland Girtler beschreibt qualitative Methoden folgendermaßen:

„Bei den qualitativen Methoden jedoch kommt [...] es nicht auf Zahlen an, sondern auf das Handeln selbst und die Regeln, die hinter diesem stehen, wie den Tricks von Polizisten, um Dirnen zu kontrollieren, oder um die Strategien von feinen Leuten, die anderen zeigen wollen, wie großartig sie sind.“ (Girtler 2001: 35)

Es geht also nicht darum zu messen, über wie viele Tricks die Polizei verfügt, um Sexarbeiterinnen zu kontrollieren, sondern es geht darum, die Tricks selbst kennen und verstehen zu lernen. An die Stelle des Aufdeckens und Erklärens von kausalen Beziehungen, tritt bei qualitativen Verfahren das Verstehen. Siegfried Lamnek geht in diesem Zusammenhang auf soziale Tatsachen ein, welche durch menschliches Handeln konstituiert und auch interpretiert werden. Sie unterscheiden sich damit von naturgegebenen Fakten und können somit nicht wie diese erforscht werden:

„Jede naturwissenschaftliche Analyse würde durch die Ausblendung der sozialwissenschaftlich wichtigen Sinnkomponente die soziale Realität objekthaft und verkürzt abbilden.“ (Lamnek 2005: 243)

Ziel qualitativer Methoden sei deshalb „[...] das soziale Handeln in dem ihm zugewiesenen Sinn zu verstehen.“ (Lamnek 2005: 243)

Auch Uwe Flick weist qualitativen Methoden eine wichtige Rolle in der Erforschung sozialer Zusammenhänge zu. Er bezieht sich auf die Postmoderne, auf die Pluralisierung der Lebenswelten, die Auflösung traditioneller Milieus, Lebensstile und Lebensweisen (Hradil: 1992) sowie auf die Individualisierung von Lebenslagen und Biographiemustern (Beck: 1986). (vgl. Flick 2009: 22) Demnach wird es immer schwieriger allgemeingültige Aussagen zu treffen. Quantitative Methoden stoßen an ihre Grenzen und qualitative, verstehende Methoden, gewinnen an Attraktivität.

Dass „Verstehen“ und „Sinnzusammenhänge“ sozialen Handelns im Vordergrund stehen und nicht allgemein gültige Aussagen, darf nicht missinterpretiert werden. Denn auch die qualitative Forschung folgt klaren Regeln wissenschaftlichen Arbeitens und ist keineswegs eine subjektive Angelegenheit der Forschenden. Obwohl mit nicht-standardisierten Erhebungsmethoden gearbeitet wird, so sind dennoch gewisse Grundprinzipien qualitativer Forschung einzuhalten, die da wären: Prinzip der Offenheit und der Flexibilität, Prinzip der Reflexivität, Prinzip der Induktion, Prinzip der Explikation u.a. (vgl. Trentmann 2003: 107)

Es ist festzuhalten, dass beide Ansätze, also sowohl der qualitative als auch der quantitative, ihre Berechtigung haben und es je nach Gegenstand und Fragestellung abzuwägen ist, für welchen man sich entscheidet. (vgl. Lamnek 2005: 346-351; Trentmann 2003: 107f)

5.3 Sozialkapitalforschung – ein Überblick

Wie bereits gezeigt, ist der Begriff „Sozialkapital“ durch eine Definitionsvielfalt in unterschiedlichen Disziplinen gekennzeichnet. Es ist deshalb kaum verwunderlich, dass sich diese Begriffsvielfalt auf das Methodenspektrum auswirkt. Im Folgenden werden die Ergebnisse des Soziologen Axel Franzen und seiner Kollegin Sonja Pointner vorgestellt, die sich mit gängigen Methoden in der empirischen Sozialkapitalforschung auseinandergesetzt haben. Ihre Analyse bezieht sich jedoch nur auf quantitative Methoden, weshalb anschließend ein

Dokument der Weltbankgruppe vorgestellt wird, in welchem auch qualitative Methoden berücksichtigt werden.

5.3.1 Quantitative Methoden in der Sozialkapitalforschung

Der Soziologe Axel Franzen und seine Kollegin Sonja Pointner nehmen sich in ihrem Aufsatz der Definitions- und Konzeptualisierungsproblematik des Begriffes „Sozialkapital“ an. In „Sozialkapital: Konzeptualisierungen und Messungen“ geben sie einen Überblick über gängige Messinstrumente und konzentrieren sich vor allem auf die soziale Netzwerkforschung.

Franzen und Pointner betonen vorab den Zusammenhang zwischen Begriffsdefinition und Methode bzw. Instrument. Je nach Wissenschaftsdisziplin wird dem Begriff eine andere Bedeutung zugeschrieben und damit verändern sich nicht nur Forschungsschwerpunkte sondern auch Methoden und die berücksichtigten Dimensionen. In der Soziologie zum Beispiel waren die Arbeiten Pierre Bourdieus prägend und so stehen soziale Netzwerke im Zentrum der Aufmerksamkeit. Das Eingebundensein in Netzwerke ist jedoch unabhängig davon, ob soziales Kapital einem individuellen oder öffentlichen Gut entspricht, von großer Bedeutung. Dies führt dazu, dass die Struktur der Netzwerke im Zentrum der Sozialkapitalforschung steht. (vgl. Franzen/ Pointner 2007: 66- 68)

Netzwerkforschung

In der Netzwerkforschung wird meist quantitativ gearbeitet, z.B. wird die Netzwerkeinbindung von Individuen mittels standardisierter Befragungen erhoben. Weit verbreitet ist der „Namensgenerator“ des amerikanischen Soziologen Claude Fischer. Dabei sollen die Befragten angeben, mit wem sie in jüngerer Vergangenheit über wichtige Themen gesprochen haben. Neben den Initialen dieser Personen sollen zusätzlich Angaben zu deren Alter, Geschlecht, sozialen Status etc. gemacht werden. So erhalten Forschende wichtige Informationen über Größe und Beschaffenheit der persönlichen Netzwerke. Dadurch können Rückschlüsse auf zur Verfügung stehende Ressourcen gezogen werden. (vgl. Franzen/ Pointner 2007: 73)

Ein Nachteil dieser Methode liegt darin, dass die Konzentration der Befragten auf enge Kontakte gelenkt wird. Personen mit denen „Unwichtigeres“ besprochen wird, werden nicht thematisiert. Doch bekanntlich sind es gerade diese „Weak Ties“, die die Übermittlung neuer Informationen gewährleisten. Um diese Schwachstelle zu eliminieren, entwickelten Lin und Dumin den „Positionsgenerator“. Dieses standardisierte Instrument fragt die Studienteilnehmer_innen, ob sie jemanden kennen, der eine bestimmte Position inne hat. Wenn ja, so ist außerdem anzugeben, ob es sich dabei um ein Familienmitglied, einen Freund oder einen Bekannten handelt. Diese Herangehensweise bietet damit Vorteile gegenüber dem Namensgenerator:

„Der Vorteil des Positionsgenerators liegt darin, dass er relativ übersichtlich ist (Namensnennungen entfallen) und damit relativ schnell das Vorhandensein eines breit diversifizierten Kontaktnetzes abfragt.“ (vgl. Franzen/ Pointner 2007: 73)

In einem nächsten Schritt wird dann auf die vorhandenen Ressourcen geschlossen. Hier liegt jedoch auch die Schwachstelle dieses Instrumentes, denn der Positionsgenerator unterstellt bei Vorhandensein bestimmter Kontakte einen dazugehörigen Ressourcentransfer. Dieser muss in der Realität unter Umständen gar nicht vorhanden sein, so kann ein Individuum zwar über qualitativ hochwertige Kontakte (z.B. Ärzte, Rechtsanwälte, Politiker etc.) verfügen, aber trotzdem nicht auf damit verbundene Ressourcen zugreifen können. Durch die Konzentration auf den Status der Netzwerkkontakte, wird das Beziehungsnetzwerk selbst vernachlässigt. (vgl. Franzen/ Pointner 2007: 73f)

Eine neuere Methode, der „Ressourcengenerator“, will auch dieses Defizit ausgleichen. Den befragten Personen wird deshalb eine Liste mit Ressourcen gegeben und es sollen Angaben zu deren Verfügbarkeit gemacht werden. Damit wird nun die Qualität, also die tatsächliche Verfügbarkeit der Ressourcen berücksichtigt – Größe und Dichte des Netzwerkes aber vernachlässigt. Franzen und Pointner schlagen an dieser Stelle eine Kombination aus Namens- und Ressourcengenerator vor, geben aber gleichzeitig den erheblichen Aufwand einer solchen Untersuchung zu bedenken. (vgl. Franzen/ Pointner 2007: 74f)

Erweiterte Netzwerkforschung

Die bisher vorgestellten Instrumente zur Sozialkapitalmessung beziehen sich alle auf die Netzwerkforschung, wie sie in der Soziologie dominierend ist. In anderen Disziplinen ist der Sozialkapitalbegriff jedoch so angelegt, dass neben der Netzwerkdimension auch andere Dimensionen zu berücksichtigen sind.

So sind zum Beispiel in der Politikwissenschaft die Arbeiten Robert D. Putnams maßgebend. Wie bereits erläutert, ordnet Putnam auch die Dimensionen „Normen und Werte“ sowie „generalisiertes Vertrauen“ dem Sozialkapitalbegriff zu. Diese beiden Dimensionen stehen zwar in engem Zusammenhang mit Netzwerken, sind jedoch nicht ein und dasselbe. Diese Differenz muss auch in der Forschung berücksichtigt werden. (vgl. Franzen/ Pointner 2007: 70ff)

Klassische Instrumente der Netzwerkforschung werden deshalb um die genannten Dimensionen erweitert und standardisierten Fragebögen verschiedene Items hinzugefügt. Ein beliebtes Item zu „Vertrauen in Personen“ ist beispielsweise die Frage, ob man dem Großteil der Mitmenschen ver- oder misstrauen kann. Zustimmungsskalen (von „den meisten Menschen kann man vertrauen“ bis „den meisten Menschen kann man nicht vertrauen“) stellen dann die Antwortmöglichkeit dar. Ein zweites Item bezieht sich meist auf das Vertrauen in Institutionen. Eine typische Frage wäre zum Beispiel folgende:

„Man kann unterschiedliches Vertrauen in gesellschaftliche Einrichtungen haben. Wie ist das bei Ihnen, können Sie für jede der folgenden Einrichtungen angeben, wie viel Vertrauen Sie in diese haben?“ (Franzen/ Pointner 2007: 76)

Anschließend folgt eine Auflistung verschiedenerer Institutionen, von der Kirche über politische Parteien und dem Erziehungssystem bis hin zu Gewerkschaften u.ä. (vgl. Franzen/ Pointner 2007: 75f)

Eine größere Auswahl an Indikatoren und Items gibt es bezüglich von Werten und Normen. Normen zur Fairness und Reziprozität können mithilfe spieltheoretischer Experimente (z.B. mittels des sequenziellen Diktatorspiels) erforscht werden. Die Bereitschaft, sich an den Kosten öffentlicher Güter zu beteiligen, stellt einen weiteren messbaren Indikator relevanter Sozialkapitalnormen dar. (vgl. Franzen/ Pointner 2007: 76; Diekmann 2004)

Axel Franzen und Sonja Pointner vermissen jedoch empirische Arbeiten über den Zusammenhang der einzelnen Sozialkapitalkomponenten. Selten werden alle drei Dimensionen sozialen Kapitals, also Netzwerke, Vertrauen sowie Werte und Normen abgefragt, weshalb die Korrelation zwischen den Indikatoren nicht festgestellt werden kann. Sie plädieren deshalb dafür, Sozialkapital enger zu fassen und sich nur auf Netzwerkressourcen zu konzentrieren. Generalisiertes Vertrauen, Normen und Werte können demnach anderen sozialen Phänomenen zugeordnet werden. (vgl. Franzen/ Pointner 2007: 66, 76-85)

Mit diesem Vorschlag beenden Franzen und Pointner ihren Aufsatz über die Methoden der Sozialkapitalforschung. Tatsächlich gibt es aber noch eine Reihe weiterer Konzeptualisierungen sozialen Kapitals, wie sie bereits im einführenden Theorieteil vorgestellt wurden. Die Methoden beschränken sich somit auch nicht auf jene der eben genannten Messinstrumente. Neben den quantitativen Methoden kommen auch qualitative zur Anwendung.

5.3.2 Methodenmix in der Sozialkapitalforschung

Der bereits zitierte Sebastian Braun, Leiter des Forschungszentrums für Bürgerschaftliches Engagement, arbeitet in seinem laufenden Projekt „Sozialkapital und Bürgerkompetenz – soziale und politische Integrationsleistungen von Vereinen“ mit einem Mix aus quantitativen und qualitativen Methoden. Die quantitative Studie wird mittels standardisierter Befragungen der Vereinsvorsitzenden sowie einer Vollerhebung der volljährigen Vereinsmitglieder durchgeführt. Hinzu kommt eine qualitative Erhebung:

„Primäre Intention der qualitativen Teilstudie ist die inhaltliche Aufdeckung der integrativen Prozesse – in das soziale System des Vereins sowie den daraus resultierenden gesellschaftsintegrativen Effekten – die durch eine aktive Vereinsmitgliedschaft zustande kommen.“ (<http://www.for-be.de/projekte/sozialkapital.html>)

Braun und seinen Mitarbeiter_innen geht es also darum, mittels qualitativer Methoden tiefere Einblicke in Prozesse sozialen Kapitals zu erhalten. Mit diesem Vorgehen steht die Gruppe um Braun nicht alleine da. Bereits 2006 veröffentlichte eine Expert_innengruppe der Weltbank einen Leitfaden für das Arbeiten mit qualitativen Methoden und Daten in der Sozialkapitalforschung. Die Definition von Sozialkapital beschränkt die Weltbank hauptsächlich auf

wirtschaftsförderliche Faktoren, die Expert_innen plädieren dennoch für einen umfangreichen Forschungsansatz:

„While robust conclusions regarding correlations between development impacts and social capital can be gained through quantitative research alone, this is far from an ideal approach. Because social capital exists between individuals and groups, it is preferable to employ some qualitative and participatory methods to understand the causes and nuances of relationships and the contexts within they exist.“ (Dudwick et al. 2006: iv)

Dudwick et al. weisen darauf hin, dass Zusammenhänge zwischen Sozialkapital und Entwicklung mittels quantitativer Methoden festgestellt und gemessen, jedoch nicht verstanden werden können. Sozialkapital existiert zwischen Menschen und es ist notwendig, sich ihre Beziehungen sowie deren Kontexte anzuschauen, um Entstehung und Wirkungsweise sozialen Kapitals zu begreifen. Für das Verstehen sozialer Interaktionen, der Beziehungen und der Prozesse, sind qualitative Methoden gefragt. Instrumente wie Leitfadeninterviews oder Fokusgruppen arbeiten nicht mit vorformulierten Antwortmöglichkeiten, sondern lassen den Betroffenen den nötigen Raum, um sich selbst zu einem bestimmten Thema zu äußern und das Augenmerk auf die für sie wichtigen Aspekte zu lenken. (vgl. Dudwick et al. 2006: 3f)

Dudwick et al. geben in ihrem Artikel einen Überblick über qualitative Methoden und Instrumente, deren Anwendung sie in der Sozialkapitalforschung für fruchtbar halten. Dabei nennen sie gängige Methoden wie nicht-standardisierte Interviews, Leitfadeninterviews, Fokusgruppen oder die teilnehmende Beobachtung. Zudem weisen sie verschiedenen partizipativen Methoden, wie beispielsweise Rollenspielen oder Visualisierungsübungen (Mapping, Diagramme), erhebliche Bedeutung zu. Diese eignen sich vor allem für Zielgruppen, in denen sich Analphabet_innen befinden, die z.B. keinen Fragebogen ausfüllen können. (vgl. Dudwick et al. 2006: 10f)

Im Anschluss an den Methodenüberblick liefern Dudwick et al. konkrete Beispiele für die Anwendung dieser Instrumente. Im Unterschied zu Franzen und Pointner, die soziales Kapital hauptsächlich auf die Netzwerkdimension reduzieren, sprechen Dudwick et al. von sechs wichtigen Dimensionen. Diese sind (1) Gruppen und Netzwerke, (2) Vertrauen und Solidarität, (3) Kooperation, (4) Kommunikation und Information, (5) innerer Zusammenhalt (In- und Exklusion),

(6) Empowerment und politische Aktivität. Die Weltbankexpert_innen definieren Sozialkapital breit, viele verschiedene Aspekte werden dem Begriff zugeordnet, was sich im Methodenspektrum widerspiegelt. Die zusätzlichen Dimensionen sollen nicht mittels entsprechender Items in standardisierten Fragebögen erhoben werden, sondern mittels geeigneter qualitativer Methoden. (vgl. Dudwick et al. 2006: 11-28)

6 Empirischer Teil

Diese Arbeit will nun einen Beitrag zur Füllung bestehender Forschungslücken in der Sozialpädagogik leisten, indem soziale Patenschaften sowie soziale Kapitalien ins Zentrum des Interesses geholt werden. Es gilt, soziale Patenschaftsprogramme in ihren Wirkungen zu untersuchen und zu schauen, inwiefern sie soziale Kapitalien beeinflussen. Der Fokus soll dabei auf sozialpädagogisch relevanten Kapitalien liegen, was eine Berücksichtigung sowohl der individuellen, als auch der kollektiven Ebene sowie verschiedener Dimensionen erfordert. Den Fragen nach quantitativer und qualitativer Netzwerkerweiterung, positiver Beeinflussung von Bildung und gesellschaftlicher Teilhabe, der Stärkung des Selbstbildes sowie dem Abbau von Vorurteilen und Berührungsängsten etc., soll anhand des Berliner Projektes „Neuköllner Talente“ nachgegangen werden. Dieses wird im Folgenden kurz in seinen Zielen und Anliegen vorgestellt, in einem Exkurs wird auf die Umsetzung und die Zukunft des Projektes näher eingegangen. Anschließend folgen Ausführungen über die methodische Herangehensweise für die Beantwortung der Forschungsfrage und schließlich die Darstellung der Ergebnisse.

6.1 „Neuköllner Talente“ – Ein Beispiel für soziale Patenschaftsprogramme

Wie bereits erwähnt, entstand das Projekt „Neuköllner Talente“ im Jahr 2008. Initiator und Trägerverein war bzw. ist die „Bürgerstiftung Neukölln“, welche 2005 unter dem Slogan „In Respekt voreinander Neukölln gemeinsam gestalten“ gegründet wurde und seitdem Einzelpersonen, Kultur- und Migrant_innenvereinen, Miet- und Schulgemeinschaften, Unternehmen sowie Kirchen und Glaubensgemeinschaften als überparteiliche und weltanschaulich offene Plattform dient. (vgl. Bürgerstiftung 2010: 6; <http://www.neukoelln-plus.de/die-stiftung/satzung/>)

Die „Neuköllner Talente“ sind eines der Erfolgsprojekte der Stiftung, denn die Patenschaftsidee erfreute sich innerhalb kürzester Zeit großen Zuspruchs, sei es bei Kindern und Familien in Neukölln als auch bei engagierten Bürger_innen, die

ehrenamtliche Patenschaften übernehmen. Inzwischen konnten über 100 Talentepatenschaften abgeschlossen werden und die Auszeichnungen „Aufsteiger des Jahres 2010“ der Stadt Berlin sowie der dritte Platz beim deutschen Bürgerpreis „VZ Award 2010“ zeugen von einer hohen öffentlichen Wertschätzung. (vgl. <http://neukoellner-talente.de/projekt/auszeichnungen/>)

6.1.1 Der soziale Kontext

Entstanden ist dieses Berliner Patenschaftsprojekt aus einem sozialen Kontext heraus, der die vielfältigen Probleme der gegenwärtigen Gesellschaft widerspiegelt. Denn der Bezirk „Neukölln“ ist einer der internationalsten aber auch einer der ärmsten Stadtteile Berlins. Phänomene wie Arbeitslosigkeit, Migration, Schwächen im Bildungssystem, eine hohe Kriminalitätsrate etc. treten hier gehäuft in Erscheinung und erregen mediale Aufmerksamkeit. Traurige Berühmtheit erlangte die „Rütli-Schule“, deren Lehrerkollegium sich mit einem offenen Brief an die Öffentlichkeit wandte, um auf die unerträglichen Zustände in den Klassenzimmern aufmerksam zu machen. (vgl. Kollegium der Rütli-Schule 2006) Auch die von der Stadt Berlin in Auftrag gegebenen Studien über die Sozialstruktur Neuköllns bestätigen das Bild eines Problembezirkes. Die Arbeitslosigkeit beträgt hier rund 20%, die ausländische Arbeitslosigkeit liegt noch höher. Dementsprechend hoch ist auch die Anzahl der Haushalte, die von staatlichen Transferleistungen abhängig sind, die Kinderarmut hat inzwischen erschreckende Ausmaße von über 70% angenommen. Der Trend geht außerdem in Richtung Armutsverfestigung, was vor allem auf den Zuzug von Arbeitslosen zurück zu führen ist. (vgl. Bezirksamt Neukölln von Berlin 2008a/ 2008b) Hinzu kommt der hohe Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund (ca. 51%), was laut Heinz Buschkowsky, dem amtierenden Bürgermeister von Berlin-Neukölln, zu Parallelgesellschaften führt. „Multi-Kulti“ betrachtet er als gescheitert und die Leidtragenden sind vor allem die Kinder. In den Grundschulen spricht man von einem Anteil zwischen 85 und 98% von Kindern „nicht-deutscher“ migrantischer Herkunft. Die Mehrzahl geht danach zur Hauptschule und gut 50% verlassen die Schule als Jugendliche ohne Abschluss. (vgl. Bebbber 2004, Bezirksamt Neukölln von Berlin 2008b; Bürgerstiftung Neukölln 2008)

Mit dem ressourcenorientierten Projekt „Neuköllner Talente“ will die Bürgerstiftung Neukölln seit 2008 dem desillusionierenden und destruktiven Klima entgegenwirken. Die positive Rhetorik rund um Ressourcen, Talenten und Potentialen unterscheidet sich von den üblichen Diskursen in der Presse aber auch in Politik und Wissenschaft, in denen die Bewohner_innen Neuköllns meist als defizitär dargestellt werden. Dies ist unter anderem darauf zurückzuführen, dass die Projektinitiator_innen sich auf kultur- und sozialwissenschaftliche Theorien, wie z.B. den Critical Whiteness Studies und den sozialkritischen Beiträgen Bourdieus beriefen. (vgl. <http://www.neukoelln-plus.de/projekte/neukoellner-talente/>; Efe 2011: 2)

6.1.2 Die Zielgruppe(n) und Ziele des Projekts

Die direkte Zielgruppe des Projekts sind Kinder im Grundschulalter (ca. von 8-12 Jahren), die in Neukölln beheimatet sind. Die Bürgerstiftung Neukölln erkannte, dass „[...] viele dieser Kinder aus rein finanziellen Gründen von der Entdeckung und Erkundung ihrer Talente ausgeschlossen sind“. (Bürgerstiftung Neukölln 2008)

Ihnen soll das Projekt zu Gute kommen, denn sie sind es,

„[...] die im bundesdeutschen Bildungssystem untergehen, weil ihre Begabungen nicht entdeckt und nicht gefördert werden. [Von diesen Kindern] gibt es in Nord-Neukölln sehr viele, viel zu viele Kinder, die aufgrund ihrer sozialen und/ oder ethnischen Herkunft zum Scheitern verurteilt sind.“ (Bürgerstiftung Neukölln 2008)

Neben den Kindern als direkte Zielgruppe gibt es auch eine indirekte. Mit den „Neuköllner Talenten“ möchte die Bürgerstiftung die Gesamtgesellschaft ansprechen und ihr gegenüber die verhinderten Talente der Kinder bewusst machen. (vgl. <http://www.neukoelln-plus.de/projekte/neukoellner-talente/>)

„Talente“ werden dabei nicht nur als spezifische Hochbegabungen verstanden, sondern als Fähigkeiten jeglicher Art und auch als Hoffnungen und Wünsche. Die Erfahrung, von Erwachsenen ernst genommen und wie ein_e Partner_in behandelt zu werden, sollen den Kindern helfen, den Mut und die Kraft zu finden, „[...] nicht vor den Barrieren des Bildungs- und Sozialsystems zu resignieren.“ (Bürgerstiftung 2008) Durch das Arbeiten mit ehrenamtlichen Pat_innen, wird bürgerschaftliches Engagement gezielt in Richtung jener Kinder gelenkt, die ihrer

Chancen und ihrer Zukunft strukturell beraubt werden. (vgl. Bürgerstiftung Neukölln 2008)

Jedoch geht es in den Patenschaften nicht darum, Nachhilfe zu geben oder fehlende Sozialarbeiter_innen zu ersetzen. Paten und Patinnen haben eine andere Aufgabe, wie auf der Projekthomepage deutlich gemacht wird:

„Talentpatinnen und -paten sollen etwas tun, was Institutionen im Alltag kaum leisten können: Vertrauensverhältnisse zu den Kindern entwickeln und gemeinsam mit ihnen ihre Talente, Hoffnungen und Wünsche erkunden.“ (<http://neukoellner-talente.de/projekt/idee/>)

6.1.3 Zielerreichung mittels Patenschaften

Dreh- und Angelpunkt des Projektes sind Vertrauensbeziehungen, die auf gegenseitigem Respekt beruhen. Den Kindern soll eine Person an die Seite gestellt werden, mit der sie einmal wöchentlich Zeit verbringen. In dieser Zeit stehen sie im Mittelpunkt und sie können die wichtige, aber nicht selbstverständliche Erfahrung machen, dass Erwachsene ihnen ihre ungeteilte Aufmerksamkeit schenken, dass sie als Person wahrgenommen und respektiert werden. Gleichzeitig müssen in einer solchen 1:1 Situation auch die Kinder lernen, ihre Aufmerksamkeit auf die andere Person zu richten. (vgl. Bürgerstiftung Neukölln 2010: 13)

Die Pat_innen müssen Zeit, Verantwortungsbewusstsein, Spaß und Freude mitbringen, ansonsten aber keine speziellen Qualifikationen vorweisen:

„An dem Projekt können sich viele beteiligen. Ob Technik oder Kultur, Sport, Religion oder Naturwissenschaft: Kinder sind neugierig und haben viele Fragen.“ (Bürgerstiftung Neukölln 2010: 10)

Gemeinsam sollen Antworten auf die vielen Fragen der Kinder gefunden werden. Dies soll aber nicht bevormundend geschehen sondern stets als „Hilfe zur Selbsthilfe“. Selbsterkenntnis und Selbstlernen sind zentral.

Die Konzeption des Projektes und seiner Patenschaften entspricht somit der vorausspringenden Fürsorge. Zudem zeichnet sich die oben geschilderte Interventionsstrategie des Unterbrechens ab. Mit den Patenschaften wird eine „Unterbrechung“ der bisherigen Lebensselbstverständlichkeiten angestrebt und gemeinsam werden neue Wege entdeckt. In diesem Zusammenhang ist die zeitliche Begrenzung der begleiteten Patenschaften hervorzuheben. Der Prozess

der Bewusstwerdung und die Ermutigung zu einer selbstständigen Lebensführung sollen innerhalb eines Jahres angeregt werden. Um die Gefahr von Bevormundung und Unterweisung durch die Pat_innen zu minimieren, werden alle Beteiligten nach einem Jahr offiziell „frei“ gelassen und die Kinder können von da an selbstständig ihren eigenen Weg verfolgen. Die Begleitung durch das Projektteam endet damit, weiter bestehende Freundschaften werden jedoch nicht untersagt sondern sind sogar erwünscht.

6.2 Exkurs: Umsetzung und Zukunft des Projekts

6.2.1 Finanzierung

Gestartet wurde das Projekt „Neuköllner Talente“ offiziell am 1. Oktober 2008, nachdem die Stiftung „Aktion Mensch“ den Antrag der Bürgerstiftung Neukölln bewilligt hatte. Damit war die Finanzierung für drei Jahre gesichert worden, „Aktion Mensch“ übernahm 80 Prozent der Projektkosten, 20 Prozent mussten aus Eigenmitteln beigesteuert werden. Diese 20 Prozent setzten sich vor allem aus privaten Spendengeldern sowie aus Geldern der Bürgerstiftung Neukölln zusammen. Insgesamt ergab sich so ein Budget von ca. 70.000 Euro jährlich, womit die „Neuköllner Talente“ ein äußerst kostengünstiges Projekt sind. (vgl. Efe 2011: 6f)

Im Oktober 2011 lief die Finanzierung durch „Aktion Mensch“ aus und konnte auch nicht verlängert werden, da diese Stiftung lediglich Anschubfinanzierungen stellt. Lange Zeit war die Zukunft des Projektes unsicher, doch dank großzügiger privater Spender_innen gelang es, die Finanzierung für das Jahr 2012 zu sichern. Private Unternehmen, wie die IKEA-Stiftung, die Berliner Volksbank, die Baugenossenschaft Ideal u.a. sind unverzichtbare Unterstützer_innen der Neuköllner Talente. Auch die Bürgerstiftung unterstützt ihr Projekt finanziell sowie durch das zur Verfügung stellen von Räumlichkeiten, Materialien und zeitlichem Engagement der Stiftungsmitglieder. Wichtig sind außerdem die zahlreichen Kooperationspartner, wie z.B. verschiedene Museen, Kinos und der Verein „Freunde Hauptstadtzo“, welche den Patenpaaren Vergünstigungen anbieten und so attraktive Ausflugsziele darstellen. (vgl. <http://neukoellner-talente.de/projekt/partner/>)

Von öffentlicher Seite gab es bisher keine finanziellen Zuwendungen. Unterstützt wird das Projekt „Neuköllner Talente“ lediglich ideell, durch die Verleihung von Auszeichnungen und Preisen. Zudem können öffentliche Einrichtungen, wie zum Beispiel Jugendzentren, für die Abhaltung von Veranstaltungen, genutzt werden. (vgl. Efe 2011: 8)

6.2.2 Projektleitung

Als das Projekt 2008 an lief, übernahm Idil Efe (Studium der Anglistik/ Amerikanistik, der Gender Studies und der Kulturwissenschaften) die Projektleitung. An ihrer Seite arbeitet auf Honorarbasis Deniz Eroglu, der an der Universität Potsdam ein Soziologiestudium absolvierte und nun hauptsächlich für die Anwerbung und Betreuung der Pat_innen zuständig ist. Zum Team gehören außerdem Carmen Wagle und Michaela Kirschning, die sich um die Betreuung der Familien bzw. die Öffentlichkeitsarbeit kümmern. (vgl. <http://neukoellner-talente.de/projekt/team/>)

6.2.3 Das Gewinnen von Patenkindern und ehrenamtlichen Pat_innen

Das Projektteam begann 2008 um interessierte Pat_innen und Kinder zu werben. Dies gestaltete sich anfangs schwierig, da die Idee sozialer Patenschaften der Bevölkerung noch fremd erschien und sie den Zielgruppen erst nahe gebracht werden musste. Schwierigkeiten ergaben sich dadurch, dass die Institution Patenschaft christlich geprägt und folglich unter Muslim_innen kaum bekannt ist. Schließlich gelang es, das Konzept „Pate“ mit „großer Bruder“ oder „Onkel“ zu übersetzen und so in nicht christliche Kontexte zu übertragen. Der Fürsorgeaspekt blieb dabei erhalten. (vgl. Efe 2011: 1)

Für die Bekanntmachung des Projektes war eine aktive Öffentlichkeitsarbeit unverzichtbar. Die Projektmitarbeiter_innen besuchten Kieztreffen, Lehrerkonferenzen, gingen in Kinder- und Jugendzentren, suchten das Gespräch mit Eltern und Lehrer_innen und verteilten Informationsbroschüren. Allmählich stieg das Interesse am Projekt, Lehrer_innen schlugen Eltern eine Teilnahme für ihre Kinder vor und schließlich ergriffen Eltern die Initiative und meldeten ihre Kinder an. (vgl. Efe 2011: 1f)

Neben den Kindern mussten Paten und Patinnen für die Teilnahme am Projekt gewonnen werden. Vor allem junge Pat_innen, welche als zukünftige Entscheidungsträger der Gesellschaft angesehen werden können, sollten ins Boot geholt werden. Es wurden deshalb gezielt Studierende angesprochen:

„Das sind Menschen, die in Zukunft Politiken machen werden, die in Schlüsselpositionen kommen. Akademiker aus Gesellschaftsschichten und Milieus, die wenig mit den Menschen zu tun haben, um die es hier gerade geht. Aber um die es sich im öffentlichen Diskurs ständig dreht, mit denen aber nie gesprochen wird, sondern über die nur gesprochen wird. Und gerade bei den jungen Menschen [...] da ist ein Interesse da. [...] Akademiker stellen viel in Frage, wollen neue Erfahrungen machen.“ (Efe 2011: 3)

Aus diesen Überlegungen heraus wurden die Fachschaften aller Studienfächer der Berliner Universitäten gebeten, einen Patenauf Ruf durch die E-Mail Verteiler schicken und tatsächlich meldeten sich innerhalb kürzester Zeit über 200 Interessierte. Nicht alle der Interessierten entschieden sich für die Übernahme einer Patenschaft, jedoch bewertet Efe das prinzipielle Interesse als positiv, denn es hat ihr gezeigt, dass

„[...] innerhalb des öffentlichen Diskurses die Leute nicht unberührt bleiben, von diesen Fragen. Die verstehen das schon, die jungen Menschen, dass das was mit ihnen zu tun hat, mit ihrem Leben zu tun hat, mit ihrer Zukunft zu tun hat, möglicherweise mit ihren Familien zu tun haben wird. Die ganze Debatte über Menschen mit Migrationshintergrund, über Multireligiosität, Multiethnizität, Multikulturalität. In was für einer Gesellschaft leben wir? Wie imaginieren wir uns, wer gehört dazu, wer ist draußen? Wo sind wir dann, wenn *die* draußen sind? Was bedeutet es drinnen zu sein, welche Verantwortung hat man da?“ (Efe 2011: 3f)

Die Hoffnung an den Universitäten junge, am öffentlichen Diskurs interessierte und engagierte Pat_innen zu finden, wurde somit erfüllt. Der Großteil der Pat_innen setzt sich bis heute aus Studierenden zusammen, was auch mit dem erheblichen Zeitaufwand einer Projektteilnahme verbunden ist. Im Vergleich zu Personen, die im Familien- und Berufsleben stehen, können sich Studierende sowie freiberuflich Tätige ihre Zeit flexibler einteilen und eine Patenschaft leichter in ihren Alltag integrieren.

Nach der einleitenden Werbephase konnten im Januar 2009 die ersten Patenschaften abgeschlossen werden. (vgl. <http://neukoellner-talente.de/projekt/fragen/>) Doch einem jeden Abschluss geht eine intensive Vermittlungsphase voraus, auf die im Folgenden eingegangen wird.

6.2.4 Vermittlung der Patenschaften

Bereits im Vorfeld einer Patenschaft müssen allfällige Fragen beantwortet und Vertrauen aufgebaut werden. Nur wenn die interessierten Familien und auch die potentiellen Pat_innen Vertrauen in das Projektteam fassen und die „Neuköllner Talente“ als seriös anerkennen, kann eine gute Zusammenarbeit gewährleistet werden. Eine gute Kommunikation ist das Um und Auf erfolgreicher Patenschaften.

Vor allem die Eltern müssen von der Projektidee überzeugt werden. Wenn sie nicht 100%ig hinter den Patenschaften stehen, sind diese vom Vornherein zum Scheitern verurteilt. Erstgespräche finden deshalb immer mit den Eltern statt, auch wenn es häufig die Kinder selbst sind, die durch Freund_innen auf die „Neuköllner Talente“ aufmerksam werden und sich alleine anmelden wollen. Dieses Gespräch wird in den Räumlichkeiten des Projektes geführt und dient der Vorstellung des Projektes, der Klärung allfälliger Fragen sowie dem Aufbau von Vertrauen. Efe betont, dass es wichtig ist, echtes Interesse an den Tag zu legen. Nur wenn Eltern und Kinder merken, dass da jemand ist, der sich wirklich für sie und ihr Leben interessiert, sind sie bereit sich zu öffnen und sich auf eine Vertrauensbeziehung einzulassen. (vgl. Efe 2011: 1f)

Stellt sich im Erstgespräch ein beiderseitiges Gefühl einer fruchtbaren Zusammenarbeit ein, so erbittet sich Efe einen Besuch in der Familie des Kindes. Auch dieses Zusammentreffen dient dem gegenseitigen Kennenlernen und dem Vertrauensaufbau.

Die potentiellen Paten und Patinnen müssen ebenfalls bestimmte Voraussetzungen erfüllen. Neben der Volljährigkeit müssen sie ein einwandfreies polizeiliches Führungszeugnis vorweisen können. Nach dem Ausfüllen des Online-Formulars „Patenprofil“, erfolgt ein Einzelgespräch in den Räumlichkeiten des Projektes, bei welchem die Pat_innen über Aufgaben und Verantwortlichkeiten in einer Patenschaft aufgeklärt werden. (vgl. <http://neukoellner-talente.de/paten/fragen/>)

Sofern nach den ersten Treffen mit Eltern, Kindern und Pat_innen eine Zusammenarbeit vorstellbar ist, erfolgt die Einladung zu einem der

Spielenachmittage. Diese finden ca. im Drei-Monatsrythmus statt und stellen ein Kennenlernforum für potentielle Pat_innen und Kinder dar. In lockerer Atmosphäre können sich alle bei Spiel und Spaß kennenlernen und sich nebenbei über gemeinsame Interessen austauschen. Das Projektteam ist anwesend, verfolgt die Kennenlernprozesse und kann notfalls lenkend einwirken. Efe meint im Interview, dass das Matching selten Probleme bereitet, Kinder und Pat_innen wissen meist instinktiv, mit wem sie sich eine Patenschaft vorstellen können. (vgl. Efe 2011: 2, 4)

Findet sich ein mögliches Pärchen, so gibt es ein weiteres Kennenlernetreffen im zu Hause des Kindes. Der bzw. die potentielle Pat_in besucht das Kind gemeinsam mit der Projektleiterin und lernt so die Familie, die Lebensumstände etc. kennen. Sind nach diesem Treffen alle Beteiligten positiv gegenüber der Verbindung eingestellt, so wird die Patenschaft mit der Unterzeichnung des Patenbriefes zeremoniell gestartet.

6.2.5 Kontinuierliche Betreuung der Patenschaften

Nach der Unterzeichnung des Patenbriefes finden die wöchentlichen Treffen im Ausmaß von zwei bis drei Stunden statt. Alle Unternehmungen müssen mit dem Einverständnis der Eltern stattfinden, ansonsten sind der Phantasie jedoch keine Grenzen gesetzt. Sollte es einmal an Ideen mangeln, so steht das Projektteam mit Rat und Tat beiseite und bietet mit vergünstigten Eintrittskarten der zahlreichen Kooperationspartner attraktive Ausflugsziele an. Damit Ideen nicht an finanziellen Engpässen scheitern, wird eine monatliche Ausflugspauschale von 20 Euro pro Kind zur Verfügung gestellt. (vgl. <http://neukoellner-talente.de/kinder/fragen/>)

Darüber hinaus stehen die Mitarbeiter_innen jederzeit für Gespräche zur Verfügung, es besteht auch die Möglichkeit eines professionellen Coachings. Idil Efe erläutert, dass sich viele der Pat_innen in den Familien ihrer Kinder zunächst fremd fühlen, da sie einem ganz anderen Milieu angehören. Berührungsängste und Missverständnisse sind keine Seltenheit. Hier ist es die Aufgabe der Projektkoordinator_innen helfend einzuspringen, zu reflektieren, zu erklären, zu vermitteln etc., um den Erfolg der Patenschaft zu sichern. (vgl. Efe 2011: 5)

Ein wichtiges Kommunikationsmittel hierfür sind die wöchentlichen Patenberichte, welche von den Paten bzw. Patinnen nach jedem Treffen verfasst werden. Die Berichte werden nicht nur gelesen, sondern auch kommentiert. Die Mitarbeiter_innen erhalten so einen kontinuierlichen Einblick in den Verlauf der Patenschaften und können ein Konflikt bereits frühzeitig erkennen. (vgl. Efe 2011: 2)

Unterstützt werden die Pat_innen zudem durch monatliche Pat_innentreffen, welche vor allem dem gegenseitigen Erfahrungsaustausch dienen. Bei den Treffen gibt es stets theoretische Inputs zu Themen, die teils von den Pat_innen selbst eingebracht werden. In der Vergangenheit gab es so Veranstaltungen zu interkultureller Kommunikation, Umgang mit ADHS-Kindern, emotionale Abgrenzung, das Ansprechen von schwierigen/ heiklen Themen etc. Nach den Vorträgen können sich Paten und Patinnen über Erfahrungen, besuchte Veranstaltungen und Ausflugsziele austauschen. (vgl. Efe 2011: 6)

Efe sieht dies auch in Zusammenhang mit dem „neuen Ehrenamt“. Demnach sehen die Pat_innen ihr Engagement nicht als „Abnahme einer Arbeit“, sondern sie erwarten sich eine Gegenleistung in Form von Erfahrung, persönlicher Weiterentwicklung und Bildung. (Efe 2011: 6)

6.2.6 Die Verabschiedung der Patenschaften aus dem Projekt

Nach ca. einem Jahr Laufzeit werden die Patenschaften offiziell beendet. Hierfür kommen Pate/ Patin, Patenkind und mindestens ein Elternteil in die Räumlichkeiten der „Neuköllner Talente“ und lassen das Jahr Revue passieren. Unter Anleitung der Projektmitarbeiter_innen werden im Zuge dieses „Verabschiedungsgespräches“ verschiedene Aspekte der Patenschaft besprochen. Zum Beispiel wird die ursprüngliche Motivation, sich am Projekt zu beteiligen, thematisiert. Die Entwicklung der Beziehung, vom ersten Kontakt bis zur Verabschiedung, sowie die gemeinsamen Aktivitäten und Erlebnisse werden nachgezeichnet. Schwierigkeiten und unerwartete Ereignissen, im positiven wie im negativen Sinne, werden ebenfalls besprochen. Im Zuge dieses Gespräches sollen alle Beteiligten die Möglichkeit erhalten, nicht nur über ihre persönlichen

Erfahrungen zu berichten sondern auch Kritik am Projekt zu üben. (vgl. Efe 2011: 5)

Schließlich wird die Patenschaft feierlich, d.h. mit Kaffee und Kuchen, Blumen und Geschenken, beendet und an dieser Stelle auch über die Zukunft gesprochen. Welche Gefühle kommen bei dem Wort „Verabschiedung“ hoch? Ist mit dem offiziellen Jahr die Patenschaft an sich beendet oder läuft die Beziehung weiter? Wenn ja, in welcher Form? Mit der „Verabschiedung“ geht eine Befreiung von den Vorgaben des Projektes einher, die Beziehung selbst geht jedoch in die Eigenverantwortung über und die Patenpärchen sind weiterhin bei allen Veranstaltungen der „Neuköllner Talente“ willkommen. (vgl. Efe 2011: 5)

6.2.7 Zukunft: Schulterschluss zwischen Staat, Wirtschaft und der Bürgergesellschaft?

In den drei Jahren seines Bestehens etablierte sich das „Neuköllner Talente“ Projekt erfolgreich. Nichtsdestotrotz ist die Zukunft des Projektes ungewiss: „Money makes the world go round – eine Zukunft gibt’s nur dann, wenn’s eine Finanzierung gibt.“ (Efe 2011: 6)

Efe betont im Interview, dass die Finanzierungsstrukturen in Berlin und generell in der Projektlandschaft eher schwach sind und ein langfristiges, nachhaltiges Handeln erschweren. Die Anschubförderung durch „Aktion Mensch“ war ein Glücksfall, da drei Jahre einen langen Finanzierungszeitraum darstellen. In der Praxis sind drei Jahre jedoch äußerst kurz, wenn es darum geht, ein Projekt zu konzipieren und umzusetzen. Es dauert seine Zeit, bis Vertrauens- und Öffentlichkeitsarbeit wirksam werden und das Projekt eine gewisse Akzeptanz in der Bevölkerung erreicht. Efe weist in diesem Zusammenhang auch auf die prekären Arbeitsverhältnisse der Mitarbeiter_innen hin, was zu einem regen Personalwechsel und damit immer wieder zu einem Know-How Verlust führt. (Efe 2011: 7f)

Bedauerlicherweise ist das Projekt im Zuge seines Erfolges zu groß für die Trägerstrukturen der Bürgerstiftung Neukölln geworden – private Sponsoren müssen einspringen. Es ist nicht absehbar, wie lange das Projekt so aufrechterhalten werden kann. Für das Jahr 2012 konnte die Finanzierung

gesichert werden, die weitere Zukunft ist jedoch ungewiss. Dadurch wird lediglich eine kurzfristige Projektarbeit möglich, was sich langfristig gesehen auf die Qualität des Projektes niederschlagen kann. Efe weist daraufhin, dass Geld- und Personalmangel bereits jetzt eine tiefgehende Evaluation sowie Qualitätsmanagement verunmöglichen. Als Projektleiterin würde sie eine langfristige Kooperation mit der Wissenschaft begrüßen, um das neu gewonnene Praxiswissen adäquat aufzuarbeiten. In der momentanen Finanzierungssituation sei dies jedoch nicht machbar und das Wissen wird aller Wahrscheinlichkeit nach verloren gehen. (vgl. Efe 2011: 8)

Das Bewusstsein von der Notwendigkeit sozialer Projekte scheint in der Bevölkerung verankert zu sein und so können die „Neuköllner Talente“ auch heute noch auf eine breite Basis ehrenamtlicher Mitarbeiter_innen bauen. Unzähligen Helfer_innen, sind auf verschiedensten Veranstaltungen präsent, verteilen Flyer und Informationsbroschüren oder verfassen Beiträge für diverse Printmedien. Die Referent_innen der Pat_innentreffen halten ihre Vorträge ebenfalls meist unentgeltlich. Für Honorare reicht die Projektfinanzierung nicht aus und so arbeiten auch die Psycholog_innen, welche Mediationsgespräche für die Patenpaare anbieten, meist unentgeltlich. Nicht zu vergessen sind außerdem die vielen Helfer_innen, die auf den Festen und Veranstaltungen der Neuköllner Talente für einen reibungslosen Ablauf, ein gut bestücktes Buffet etc. sorgen. (vgl. Efe 2011: 7)

Wie man an diesen Beispielen sieht, sind die Verflechtungen mit Ehrenamt bzw. bürgerschaftlichem Engagement weitreichender, als man auf den ersten Blick meinen würde. Hier tritt laut Efe auch das gesamtgesellschaftlich gespannte Verhältnis zwischen Staat und Bürgergesellschaft zu Tage:

„Das Interesse in der Bürgergesellschaft ist da, wir warten nicht mehr darauf bis der Staat aktiv wird. Aber das ist auch schwierig, den Staat aus bestimmten Pflichten zu entlassen. Ist auch nicht gut, weil der Staat und seine Bürger haben einen Vertrag. Ich muss den Staat nur so lange anerkennen, so lange er meine Interessen auch vertritt. Wenn er dies nicht mehr tut, bin ich auch frei, mich aus der Pflicht zu entlassen. Und das ist nicht gut. Auf der anderen Seite ist es eben auch so, dass die Bürgergesellschaft aktiv wird und auch aktiv werden muss, weil der Staat bestimmte Dinge nicht mehr leistet, nicht mehr leisten kann und sich auch nie leisten konnte. [...]“ (Efe 2011: 7)

Im sozialen Bereich sieht Efe die Notwendigkeit, das Verhältnis zwischen Staat, der Bürgergesellschaft und auch der Wirtschaft neu auszuhandeln. Offensichtlich

ist der Staat nicht in der Lage, die alleinige Verantwortung für das Gemeinwesen zu übernehmen, jedoch kann dies die Bürgergesellschaft ebenso wenig. Allerdings könnte der Staat Strukturen schaffen, in denen Ehrenamt ermöglicht wird und in Kooperation mit der Privatwirtschaft finanziert wird. Das Aufteilen der Verantwortung auf die drei Gesellschaftsbereiche könnte sich als fruchtbar erweisen, denn die Wirtschaft weiß, was sie in naher Zukunft brauchen wird. Die Bürgergesellschaft hat gewisse Ideale und Vorstellungen und der Staat erfüllt als Lenkungs-, Kontroll- und Stabilisierungsorgan eine Funktion von unschätzbarem Wert. (vgl. Efe 2011: 7f)

Efe sieht einen solchen Schulterschluss der drei Bereiche im Kleinen bereits im „Neuköllner Talente“ Projekt verwirklicht. Ins Leben gerufen wurde das Projekt von engagierten Bürger_innen einer gewissen Gesellschaftsvorstellung, die Finanzierung trägt zu einem wesentlichen Teil die Privatwirtschaft. Der Staat blieb bisher zwar weitgehend außen vor, unterstützt das Projekt jedoch ideell und durch das zur Verfügung stellen von öffentlichen Einrichtungen. Eine solche Konstitution des Projektes bietet gewisse Vorteile, jedoch auch Gefahren. Ein weiterer Rückzug des Staates aus dem sozialen Bereich und Einsparungen in der Gemeinwesenarbeit, hätten auch negative Folgen für die „Neuköllner Talente“. Wenn der Staat beispielsweise Jugend- und Kulturzentren schließt, dann stehen diese auch für die Projektarbeit nicht mehr zur Verfügung. Durch die Finanzierung aus privaten Mitteln ergibt sich eine Abhängigkeit von der Wirtschaft, welche häufig an kurz- und mittelfristigen Ergebnissen interessiert ist. Gerade im sozialen Bereich dauert es jedoch lange, bis die Arbeit fruchtet und positive Effekte feststellbar sind. Dadurch entsteht ein gewisser Druck, rasch Ergebnisse vorweisen zu können und sich möglichst gut „verkaufen“ zu können. Ist eine Idee erst einmal alt, so verliert sie an Attraktivität, die Bereitschaft sich zu engagieren und zu spenden nimmt ab. Um dies zu verhindern, wird Öffentlichkeitsarbeit immer wichtiger, nur wenn man ständig präsent ist, wird man nicht vergessen. Die wahren Ziele und Inhalte eines jeden Projektes laufen in einer solchen Dynamik jedoch Gefahr, ins Hintertreffen zu geraten. (Efe 2011: 8)

6.3 Untersuchungsdesign und Methode

Für die Beantwortung der Forschungsfrage würden quantitative Methoden zu kurz greifen, da es zu klären gilt, welche Prozesse in sozialen Patenschaften wirksam werden und welche Dynamiken dabei entstehen. Es geht darum, ein tieferes Verständnis für die sich entwickelnden Patenschaftsbeziehungen zu gewinnen und um auf soziale Kapitalien schließen zu können. Die zur Verfügung stehenden quantitativen Untersuchungsinstrumente (z.B. standardisierte Befragungsbögen der Netzwerkanalyse) erweisen sich hierfür als ungeeignet. Qualitative Methoden wie Leitfadeninterviews, Gruppendiskussionen oder Beobachtungen bieten sich hingegen an.

Aus diesem Grund werden die unter Kapitel 6.2.6 erläuterten Verabschiedungsgespräche der Patenschaften aufgezeichnet und ausgewertet. Für diese Vorgehensweise sprechen mehrere Faktoren. Gegenüber Einzelinterviews zeichnen sich die Verabschiedungsgespräche dadurch aus, dass alle Beteiligten der Patenschaft miteinander sprechen. So ergibt sich, neben der inhaltlichen Analyse der Aussagen, die Möglichkeit, die Kommunikation zwischen den Projektteilnehmer_innen und deren Verhältnis untereinander zu analysieren. Wer spricht mit wem? Wie gehen Kind und Pate/ Patin miteinander um? Wie ist das Verhältnis zwischen Eltern und Pat_innen? Die Beantwortung dieser und ähnlicher Fragen erlaubt Rückschlüsse auf die Qualität der entstandenen Beziehungen, was wiederum für die Erforschung der sich bildenden sozialen Kapitalien wichtig ist.

Zudem greifen die Mitarbeiter_innen des Projekts zentrale Aspekte der Patenschaften auf, die da wären: die Motivation für die Teilnahme, Erwartungen und Vorstellungen am Anfang, die Entwicklung der Beziehung, durchgeführte Aktivitäten, Zukunftspläne, positive und negative Überraschungen, Kritik und Verbesserungsvorschläge für das Projekt etc. Diesbezüglich werden gezielte Fragen gestellt, jedoch unterscheiden sich die Verabschiedungen in ihrer Konzeption wesentlich von Interviews. Denn in Interviewsituationen steuert der/ die Interviewer_in das Gespräch, stellt Fragen, bleibt ansonsten aber eher passiv und erzählt selbst kaum etwas. Dadurch kann auch bei qualitativen Interviews rasch eine Asymmetrie entstehen. Der/ die Interviewte kann sich leicht unter

Druck gesetzt (das Richtige zu sagen) oder gar ausspioniert fühlen. (vgl: Lamnek 2005: 353; 355)

Die Beteiligten der Patenschaften werden jedoch zu einem *Gespräch* eingeladen, bei welchem sich Interviewer_innen und Befragte auf einer Ebene treffen. Beide Seiten bringen sich ins Gespräch ein, stellen sich gegenseitig Fragen und diskutieren miteinander. Das Gespräch wird dadurch authentisch und beide Seiten sind Lernende. (vgl. Girtler 2001: 147)

Die Tatsache, dass die Verabschiedungen unabhängig vom Forschungsvorhaben stattfinden, stellt einen weiteren Vorteil dar. Im Unterschied zu Gruppendiskussionen oder Interviews werden sie nicht extra arrangiert, sondern finden in vertrauter Umgebung statt. Dies entspricht einem wichtigen Kriterium qualitativer Sozialforschung, wie Lamnek ausführt:

„Die Erhebungssituation sollte möglichst vertraulich und entspannt sein. Im Unterschied zur standardisierten Befragung wird der Interviewpartner [sic!] in qualitativen Befragungen nicht als objekthafter Datenlieferant [sic!] einer Untersuchung, sondern als Subjekt in einer möglichst alltagsnahen Gesprächssituation verstanden.“ (Lamnek 2005: 353)

Ein letzter Punkt, der für die Auswertung der Gespräche spricht, ist der Zeitpunkt an dem sie stattfinden. Sie repräsentieren sozusagen den Moment, in welchem die Patenschaft offiziell zu Ende geht. Somit stellen sie auch jenen Punkt dar, an dem untersucht werden kann, ob der Anspruch der vorausspringenden Fürsorge erfüllt und die Interventionsstrategie des Unterbrechens erfolgreich umgesetzt wurde.

6.3.1 Durchführung der Untersuchung

Nach Absprache mit der Projektleitung wohnte ich im Zeitraum zwischen dem 24.03. und dem 06.07.2011 insgesamt sechs Verabschiedungen bei. Sie dauerten jeweils ca. 60 – 90 Minuten und abgesehen davon, dass ich ein Gespräch nicht auf Tonband aufzeichnen durfte, traten keine Schwierigkeiten auf.

Fünf der sechs Patenkinder waren männlich, es war nur ein elfjähriges Mädchen dabei. Die Jungen waren im Alter von acht, neun, elf, zwölf und 14 Jahren. Einen Migrationshintergrund hatten ebenfalls fünf der Kinder, nur der zwölfjährige

Junge war deutsch-deutscher Herkunft. Das Gespräch, welches ich nicht auf Tonband aufzeichnen durfte, war jenes des neunjährigen Jungen.

Die Pat_innen (drei weiblich, drei männlich) waren alle ohne Migrationshintergrund und verfügten über hohe Bildungsabschlüsse. Eine Patin hatte ein abgeschlossenes Soziologiestudium, ein Pate hatte Rechtswissenschaften studiert. Außerdem waren ein Architekt und eine Richterin dabei. Die übrigen zwei Pat_innen hatten ihr Studium noch nicht abgeschlossen, studierten jedoch Physik bzw. Informatik.

Die Spannweite des Alters der Pat_innen lag zwischen 25 und 57. Die drei Patinnen waren 29, 31 und 53 Jahre alt, die Paten 25, 40 und 57 Jahre alt.

6.3.2 Untersuchungssituation: Verabschiedungen

Die Verabschiedungen fanden in entspannter Atmosphäre statt. Alle Beteiligten setzten sich an den runden Tisch in der Mitte des Raumes, der stets mit Blumen geschmückt war. Auf dem Tisch befanden sich außerdem Kaffee, verschiedene Softgetränke sowie eine Auswahl an Kuchen bzw. Keksen.

Die ersten drei der insgesamt sechs Gespräche führte die Projektleiterin, Frau Idil Efe, persönlich. Die übrigen drei Verabschiedungen wickelte ihr Mitarbeiter Deniz Eroglu ab. Ich selbst nahm lediglich eine beobachtende Position ein und beteiligte mich nicht aktiv an den Gesprächen.

In allen sechs Patenschaften begleiteten die Mütter die Kinder zum Verabschiedungsgespräch. Einmal waren beide Elternteile anwesend und eine Mutter brachte ein Geschwisterkind mit.

Der Umgang miteinander war sehr herzlich und vertraut, z.B. begrüßten sich Pat_innen und Kinder mit Umarmungen. Auch der Kontakt zwischen den Eltern und den Pat_innen wirkte freundschaftlich, so starteten Pat_innen und Eltern im Anschluss an die Verabschiedungen stets private Unterhaltungen über persönliche Themen. Zum Beispiel erkundigten sich zwei Mütter bei den Paten besorgt über den Heilungsprozess von Verletzungen. Einem Paten, der noch studiert, wurde viel Glück für die anstehenden Klausuren gewünscht.

Von Seiten des Projektes bekamen Pat_innen und Kindern diverse Abschiedsgeschenke (Bücher, Comics, Kaffee, Blumen, Badeperlen u.a.) überreicht. Das Überreichen der Geschenke war eigentlich am Schluss der Verabschiedungen angedacht, um so das Ende des Gespräches sowie auch jenes der Patenschaften zu markieren. Jedoch entwickelten sich im Anschluss daran fast immer angeregte Unterhaltungen zwischen Pat_innen, Eltern und den Projektmitarbeiter_innen. Diese Gespräche waren losgelöst von jeglicher Formalität, da die „Verabschiedung“ bereits abgeschlossen war und man jetzt nur noch privat zusammen saß.

Die Räumlichkeiten der Bürgerstiftung Neukölln verließen Pat_innen und Kinder meist gemeinsam und sie unterhielten sich dabei miteinander.

6.3.3 Transkription und Anonymisierung

Unmittelbar im Anschluss an die Gespräche verfasste ich ein Gedächtnisprotokoll, in denen ich die Atmosphäre sowie Gespräche und Handlungen vor und nach den Aufzeichnungen festhielt. Für jene Verabschiedung, die ich nicht aufzeichnen durfte, verfasste ich ein längeres Protokoll, in dem alle Kernaussagen enthalten sind.

Die aufgezeichneten Gespräche wurden anschließend transkribiert, wobei die Transkriptionsregeln nach Loos und Schäffer berücksichtigt wurden. Diese sind im Wesentlichen folgende:

- | | |
|--------------------|-------------------------------------|
| (3) | Pause; Dauer in Sekunden |
| (.) | Kurzes Absetzen; kurze Pause. |
| jaaaaa | Dehnung |
| <u>nein</u> | Betonung |
| bis ... | Satzabbruch |
| ... aber | abgebrochener Satz wird fortgesetzt |

[...] Kommentare bzw. Anmerkungen zu parasprachlichen, nicht verbalen oder gesprächsexternen Ereignissen; Erklärungen zum besseren Verständnis des Transkriptes.

@ kurzes Lachen

@ **Text** @ lachend gesprochener Text (vgl. Loos/ Schäffer 2001: 51)

Bei der Transkribierung der Interviews stand der Wortlaut des Gesagten im Vordergrund, kurze Pausen und Füllwörter wurden meistens transkribiert, teilweise aber auch vernachlässigt. Da ich keine tiefenpsychologische Auswertung der Interviews beabsichtigte, steht dies nicht im Widerspruch zum wissenschaftlichen Arbeiten.

Im Zuge der Transkription wurden die Gespräche anonymisiert, so dass eine Zuordnung der Aussagen zu den einzelnen Personen nicht mehr möglich ist. Aus Gründen des Personenschutzes wurden den einzelnen Personen Pseudonyme zugeordnet. Hier wurde darauf geachtet, dass den Kindern mit Migrationshintergrund Decknamen aus der jeweiligen Muttersprache zugeordnet wurden. Diese anonymisierenden Maßnahmen sind laut Lamnek unabdingbar, um die Privatsphäre der Personen zu schützen und die Vertraulichkeit zu wahren. (vgl. Lamnek 1998: 234ff)

Idil Efe bzw. Deniz Eroglu, welche die einzelnen Gespräche leiteten, werden im Text mit „PM“, für „Projektmitarbeiter_in“, benannt.

6.3.4 Auswertung und Kategorienbildung

Die Auswertung erfolgte durch die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring, wobei die Analysetechnik der Zusammenfassung zur Anwendung kam. Das Material wurde in Analyseeinheiten eingeteilt, welche anschließend paraphrasiert und generalisiert wurden. Im darauffolgenden Schritt der Reduktion, wurden aus dem Text heraus induktiv Kategorien entwickelt, mittels derer das Material strukturiert werden kann. Diese sind: (1) durchgeführte Aktivitäten; (2) Entwicklung der Beziehungen mit den Unterkategorien (2.1) Anfängliche Unsicherheit, (2.2) Überwindung der Unsicherheiten – Entstehung von Freundschaften; (3) Bewertung der Patenschaften durch (3.1) die Kinder und die Pat_innen sowie

durch (3.2) die Eltern und die vierte Kategorie stellte (4) die zu erwartende zukünftige Entwicklung der Patenschaftsbeziehungen dar. Eine letzte Kategorie bildete schließlich (5) die Rolle des Projektes „Neuköllner Talente“, deren Bedeutung in den Verabschiedungsgesprächen deutlich zum Ausdruck kam.

In einem nächsten Schritt wurden die Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse mit der Theorie sozialer Patenschaftsprogramme sowie sozialer Kapitalien in der Sozialpädagogik in Verbindung gebracht. Die dafür gebildeten Kategorien berücksichtigen soziale Kapitalien sowohl auf der individuellen Ebene als auch auf der kollektiven und ergeben sich deduktiv aus einem Zusammenspiel zwischen den Theorien sozialer Kapitalien und der Konzeption der Projektpatenschaften.

Eine erste, übergeordnete Kategorie ist jene der „**Sozialen Netzwerke**“, welche in der Generierung sozialer Kapitalien die zentrale Rolle einnehmen. In der Tradition Bourdieus kann das Individuum nur durch das Eingebundensein in soziale Netzwerke auf die individuelle Ressource Sozialkapital zugreifen. Doch auch wenn soziale Kapitalien als kollektives Gut definiert werden, sind soziale Netzwerke von grundlegender Bedeutung. In Netzwerken wird kooperiert, es fließen Informationen, Normen und Werte werden geteilt sowie Vertrauen gebildet. Eine nachhaltige Netzwerkerweiterung ist somit notwendige Bedingung für einen Zuwachs sozialer Kapitalien.

Alle weiteren Kategorien sind den sozialpädagogisch relevanten Ebenen zuzuordnen. Auf der individuellen Ebene findet man die Kategorie der „formalen“ sowie jene der „emanzipatorischen“ Bildung.

Die „**formale Bildung**“ ist in Anlehnung an Bourdieu zu verstehen, demzufolge soziale Kapitalien mit ausschlaggebend für das Erreichen von Bildungsabschlüssen sind. Da sich die Bürgerstiftung in ihrer Projektkonzeption ebenfalls auf die Arbeiten Bourdieus stützte und vor allem jene Kinder erreichen will, die im staatlichen Schulsystem ihrer Chancen strukturell beraubt werden, erscheint die Kategorie der „formalen Bildung“ als sinnvoll.

Neben dem Begriff der formalen Bildung ist jedoch auch jener der „**emanzipierenden Bildung**“ von zentraler Bedeutung. Unter „Bildung“ wird hier

mehr verstanden, als das Erreichen von Abschlüssen und das Erwerben von Zertifikaten und Diplomen. Stattdessen wird an einen aufklärerischen Bildungsbegriff angeknüpft, der die Herausführung des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit impliziert. Ziel von Bildung ist es, dem Menschen zu einer autonomen und mündigen Lebensführung sowie zu größtmöglicher Freiheit im Denken und Handeln zu verhelfen und ihn dadurch zu gesellschaftlicher Teilhabe zu ermächtigen. (vgl. Dörpinghaus et al. 2008: 55) Zu einem selbstbestimmten und nicht fremdregierten Individuum gehören aktive Partizipation an Kultur und Gesellschaft sowie der Einsatz seiner Vernunft, deren Gebrauch „[...] auf Streit und Verständigung über öffentliche Themen, Aufgaben, Fragen und Probleme sowie insgesamt auf das Zusammenleben der Menschen“ (Dörpinghaus et al. 2008: 56) abzielt. Weitergedacht bedeutet dies, dass eine solche Bildung nicht beim Individuum und der Entdeckung seiner Möglichkeiten stehen bleibt, sondern, dass sie „[...] vor allem im Dienst einer Behebung sozialer politischer Missstände sowie der Verbesserung des menschlichen Zusammenlebens“ (Dörpinghaus et al. 2008: 71) steht.

In Bezug auf soziale Kapitalien macht ein solcher Bildungsbegriff Sinn, denn wie Pantucek zeigt, verhelfen diese zu immateriellen Lebensmitteln. Diese sind wiederum prägend für Identität und Selbstverständnis der Individuen, für eine selbstbestimmte Lebensführung sowie für die gesellschaftliche Teilhabe und damit für emanzipierende Bildung.

Die Konzeption des Projektes „Neuköllner Talente“ als vorausspringende Fürsorge enthält ebenfalls ein stark emanzipatorisches Moment, wie auch die Liste der angestrebten positiven Effekte zeigt:

„[...] Lern- und Leistungsmotivation, Empowerment, Entwicklung von Vertrauen in die eigene Stärke, Wissen, Geschicklichkeit, Sensibilität, soziale, kulturelle und künstlerische Kompetenz [...]“. (Bürgerstiftung Neukölln 2008)

Für eine emanzipierende Bildung spricht auch die Tatsache, dass die Gesellschaft an sich eine Zielgruppe darstellt, die für Missstände sensibilisiert werden soll. Auch die Patenschaft, als Form bürgerschaftlichen Engagements, dient der kritischen Auseinandersetzung mit dem sozialen Umfeld und dessen aktive Gestaltung.

Es zeigt sich, dass zwischen der Kategorie „emanzipierende Bildung“ auf der individuellen Ebene sozialer Kapitalien und dem Projekt „Neuköllner Talente“ viele Querverbindungen bestehen. Für die Bearbeitung der Kategorie bietet sich deshalb der Übersichtlichkeit wegen, eine Aufteilung in die Unterkategorien „Zugang zu immateriellen Lebensmitteln“ sowie „gesellschaftliche Teilhabe“ an.

Schließlich sollen auch soziale Kapitalien auf der kollektiven Ebene erforscht werden. Die dazu gehörigen Kategorien sind „Patenschaft als Brücke nach außen“, „gegenseitige Reziprozität“ sowie „Normen und Werte“.

„Patenschaft als Brücke nach außen“ greift das Putnamsche Begriffspaar „Bridging“ und „Bonding“ auf, welches der Beschreibung von Gruppen dient und einschließendes bzw. ausschließendes Sozialkapital thematisiert. Im vorliegenden Fall gilt es herauszufinden, ob die Patenschaften nicht nur Pat_innen und Kinder miteinander verbinden, sondern auch gesellschaftliche Gruppen.

Die beiden Kategorien **„gegenseitige Reziprozität“** sowie **„Normen und Werte“** basieren ebenfalls auf der Theorie Robert D. Putnams und stellen grundlegende Elemente des kollektiven Guts Sozialkapital dar. Es ist von Interesse zu untersuchen, ob das Projekt „Neuköllner Talente“ sich darauf auswirkt oder nicht.

7 Darstellung der Ergebnisse der Inhaltsanalyse

In diesem Kapitel erfolgt nun die Analyse der Verabschiedungsgespräche, die Ergebnisse zu den oben genannten Kategorien werden vorgestellt. Dadurch gewinnt man einen tiefen Einblick in die Dynamik der Patenschaften und der Beziehungen. Zudem kann eine Gesamteinschätzung der Projektarbeit und der Zielerreichung vorgenommen werden.

7.1 Durchgeführte Aktivitäten

In den sechs untersuchten Patenschaften klappten die vorgeschriebenen wöchentlichen Treffen ohne größere Probleme. In zwei Patenschaften kam es während der Ferienzeiten zu einer längeren Pause, was allerdings zu keinen Unstimmigkeiten führte. Was bei den wöchentlichen Treffen unternommen wurde, ist jedoch von Patenschaft zu Patenschaft verschieden. Jedes Pärchen fand den für sich richtigen Mix und dementsprechend groß ist das Spektrum der Aktivitäten und unternommenen Ausflüge.

Nichtsdestotrotz gibt es einige Gemeinsamkeiten. So wurden zum Beispiel die vom Projekt angebotenen vergünstigten Eintrittskarten häufig in Anspruch genommen. Auffallend häufig wurden Besuche in verschiedene Museen unternommen. Genannt wurden das Technikmuseum, das Ethnologische Museum Dahlem, das „Mach-mit-Museum“, das Jüdische Museum, das Anne-Frank-Museum, die ehemalige Blindenwerkstatt, Legoland u.a. Hinzu kommen vereinzelte Besuche von Theatern und Konzerten, unter anderem in renommierten Häusern wie der Philharmonie oder dem Radialsystem. Einer der Paten besuchte außerdem eine Vorstellung des weltberühmten „Cirque du Soleil“ mit seinem Patenkind.

In den Wintermonaten waren Kinobesuche beliebt, bei denen man sich verschiedene Kinderfilme, meist in 3D-Optik ansah. Das Patenpaar Melek und Katharina besuchte die „Berlinale“ und schaute sich im Zuge dieses Filmfestivals drei preisgekrönte Filme an.

Sportliche Aktivitäten spielten ebenfalls bei allen Paaren eine wichtige Rolle. Das Spektrum reichte von gemeinsamen Fahrradtouren durch den „Kiez“ über Skateboard und Paddelboot fahren bis hin zu schwimmen, eislaufen, Drachen steigen lassen, tanzen, klettern und angeln. Auch der Besuch von Sportveranstaltungen, wie der Spiele der Basketballmannschaft „ALBA Berlin“, wurde öfters erwähnt.

Eine weitere in allen Patenschaften genannte Aktivität, ist jene des gemeinsamen Kochens bzw. Backens und Essens. Alle sechs Patenpaare kochten und/ oder aßen mindestens einmal miteinander und werteten dies als ein besonders schönes Erlebnis. Zwei der Kinder zeigten ihren Patinnen die Zubereitung traditioneller türkischer Gerichte. Bei den Pat_innen wurden hingegen Weihnachtsplätzchen gebacken oder gemeinsam neue Gerichte, wie selbstgemachtes Sushi oder Lasagne, ausprobiert. Patin Veronika wurde außerdem nach jedem Treffen zum Abendessen mit Mesuts Familie eingeladen und sie revanchierte sich dafür mit einer Einladung zum Grillen.

Einige Patenschaften stechen durch spezifische Aktivitäten hervor. So entdeckte beispielsweise Melek ihre Leidenschaft für Tanz und Akrobatik. Patin Katharina unterstützte Melek in ihrem Wunsch, eine Tanzgruppe zu finden. Schließlich gelang es im Zuge der Patenschaft, eine geeignete Tanz-AG zu finden, in der das Mädchen nun regelmäßig auf ihren ersten Auftritt hinarbeitet. (Melek & Katharina 2011: 13, 22f)

Einer der Jungen, Mesut, wurde mit Hilfe seiner Patin zum Kinderreporter einer renommierten Tageszeitung. Gemeinsam mit ihr verfasst er nun Artikel über Themen, die ihn beschäftigen. Dafür erhält er ein Entgelt, weshalb er nun ein eigenes Konto eröffnen konnte. (Mesut & Veronika 2011: 32-36)

Die Patenschaft von Eric und Tayfun kennzeichnet sich durch experimentelle Projekte aus. Die Interessen beider liegen im technischen Bereich und so tüfteln sie wöchentlich an Windkraft- und Solaranlagen. Bei besonderen Anlässen werden die Projekte auch der Öffentlichkeit präsentiert und so erregten die beiden das Interesse von Bettina Wulff, welche Ehrengast des Patenschaftsfestes im April 2011 war. (Tayfun & Eric 2011: 3f)

Simon hatte die Möglichkeit in einem TV-Spot mitzuspielen. Gemeinsam mit Jürgen stand er einen ganzen Tag lang vor der Kamera und freute sich anschließend über die vielen positiven Reaktionen, die ihm anlässlich der Spot-Ausstrahlung im Fernsehen entgegengebracht wurden. Ein weiterer Höhepunkt dieser Patenschaft war eine gemeinsame Reise. Zum Zeitpunkt des Verabschiedungsgesprächs stand Jürgen kurz vor seinem Umzug ins europäische Ausland und sein Patenkind sollte ihn zwei Wochen später dort besuchen. Das Flugticket war gebucht, Vorfreude und Aufregung standen dem Jungen ins Gesicht geschrieben, war es doch seine erste Flugreise und erst seine zweite Auslandsreise insgesamt. (Simon & Jürgen 2011: 2ff; 12-15)

7.2 Entwicklung der Beziehungen

Betrachtet man den Verlauf der Patenschaften, so ist eine Entwicklung von anfänglicher Unsicherheit, hin zu vertrauensvollen Freundschaften feststellbar.

7.2.1 Anfängliche Unsicherheit

Der Beginn der untersuchten Patenschaften war stets durch Unsicherheit und Zweifel geprägt. Sowohl die Familien als auch die Pat_innen konnten lediglich auf einen erfolgreichen Patenschaftsverlauf hoffen und sahen sich mit der Herausforderung konfrontiert, Neuland zu betreten:

Patenschaft Simon & Jürgen:

Jürgen: „Ja, letztendlich sag ich mal auch, dass ich mal aus meiner Umgebung raus gekommen bin, in ne andere Welt eingetaucht bin. Wo spielen Kinder? Was haben die gerne? Was haben die nicht gerne? Dass Kinder Pizza gerne haben, das weiß ich ja. @“ (Simon & Jürgen 2011: 30)

Jürgen verwendet hier die Redewendung „in eine andere Welt eintauchen“, um sein Empfinden zu beschreiben. Unsicher scheint er sich vor allem hinsichtlich des Altersabstandes zu sein. Dieses Muster zeichnet sich auch in anderen Patenschaften ab, zum Beispiel in den Patenschaften von Mesut und Veronika sowie von Tarek und Lea:

Patenschaft Mesut & Veronika:

„Veronika: [...] Ich hatte am Anfang eigentlich nur die Erwartung, dass wir ein bisschen Spaß zusammen haben. Den haben wir ja auch gehabt. Und ähm, ich hatte die Hoffnung, dass Mesut sich bei mir wohlfühlt,

das war ja auch nicht klar ob das so ist.“ (Mesut & Veronika 2011: 16)

Patenschaft Tarek & Lea:

„Lea: [...] Also ich fands ganz toll am Anfang gesagt zu bekommen ‚Wenn irgendwas ist, wenn du irgend ein Thema hast, womit Du nicht klar kommst oder so, dann...‘; also dass ich dann jederzeit Euch [die Projektmitarbeiter_innen] kontaktieren dürfte. Das zu wissen. Weil das war ja auch für mich, was istn er? Vielleicht mag er mich gar nicht? Vielleicht findet er alles langweilig was ich ihm vorschlage oder vielleicht will er gar nicht mit mir was machen oder keine Ahnung, weiß man ja nicht am Anfang, ne. Oder, und einfach dass...

PM: Diese Unsicherheit.

Lea: Ja, von meiner Seite ja auch. [...] Ja und ich dachte, vielleicht sagt er ganz komische Sachen, wenn wir unterwegs sind und wie geh ich damit um? Und man weiß ja nicht, ich kenn die Familie nicht, ich kenn die Eltern nicht, kenn das Kind nicht. [...]“ (Tarek & Lea 2011: 21)

In dieser Passage kommt eine zweifache Unsicherheit zum Vorschein. Neben der Befürchtung, dass ihr Patenkind sie als Person ablehnen könnte, beunruhigt Lea auch die fremde Herkunft ihres Patenkindes: „[...] ich kenn die Familie nicht, ich kenn die Eltern nicht, kenn das Kind nicht“. Deshalb hat sie auch Angst, dass es zu unangenehmen Überraschungen, kommen könnte: „[...] vielleicht sagt er ganz komische Sachen, wenn wir unterwegs sind [...]“. (Tarek & Lea 2011: 21)

In diesem Zusammenhang hebt die Patin die Unterstützung von Seiten des Projektes lobend hervor. Das Wissen, sich jederzeit melden zu können und einen Ansprechpartner für Probleme zu haben, gab ihr die nötige Sicherheit, um sich trotz (Selbst-)Zweifel auf eine Patenschaft einzulassen. Dieses Muster zeichnet sich in allen Patenschaften ab. Jürgen und Katharina betonen zum Beispiel, dass in ihren Patenschaften keine unliebsamen Überraschungen und Konflikte auftraten, es aber dennoch essentiell für sie war, auf den Rückhalt des Projektes bauen zu können. (Simon & Jürgen 2011: 30f; Melek & Katharina 2011: 39)

Eine anfängliche Unsicherheit ist auch auf Seiten der Familien der Kinder feststellbar. Auch für sie ist es eine neue Erfahrung, sich zu öffnen und einem Fremden das eigene Kind anzuvertrauen. Besonders deutlich bringt dies Tayfun's Vater zum Ausdruck, für den Pate Eric zunächst „etwas Fremdes“ war, das auf den geschlossenen Familien- und Freundeskreis zukam:

Patenschaft Tayfun & Eric:

Vater: „Und ich muss sagen, für uns war das auch was Fremdes, weil wir wenig Kontakt hatten, wir waren eher Familie, also ein Zusammenschluss, der wenig Kontakte zur Außenwelt hatte. Wir hatten natürlich alle, jeder seine Freunde aber... ja, es war was Neues für uns aber es war eher gut. Also wir haben von Anfang an eine Freundschaft abschließen können, also das ging super und das braucht man, ja.“ (Tayfun & Eric 2011: 6)

Auch Tareks Eltern standen dem „Neuköllner Talente“ Projekt anfangs sehr skeptisch gegenüber. Die Mutter entschloss sich schließlich dazu, ihre beiden Söhne mitmachen zu lassen, während der Vater bis zum Schluss dagegen war:

Patenschaft Tarek & Lea:

Mutter: „Also da muss ich sagen, hab ich die volle Verantwortung übernommen. [...] Also wenn jetzt wirklich etwas schief gegangen wäre, hätte ich die A-Karte gezogen. Aber es ist nicht so gegangen. @ Und er [= der Vater] ist auch froh, dass wir das zugelassen haben und ich find das echt schade, warum ich das nicht von Anfang an. Weil ich hab das, dieses Projekt hab ich schon von Anfang gehört gehabt, von Freundinnen, und ‚Nö, auf keinen Fall und tu auch bloß nicht‘, solche Sachen und dann kam halt dieser Brief von Euch und da, ja ist doch was Ernsthaftes, wo man sich auch zurückmelden sollte und da wurde es mir erst so richtig bewusst. Wo ich dann hier war, hab ich dieses Vertrauen, dieses Wärme, diese Wärme gefühlt und das muss man probieren.“ (Tarek & Lea 2011: 20)

Es war somit ein längerer Prozess, bis die Eltern sich für eine Projektteilnahme entscheiden konnten. Erst nach mehreren persönlichen Gesprächen gelang es der Mutter ihre Skepsis zu überwinden und ihren Söhnen Pat_innen zu suchen. Der Vater änderte seine Meinung hingegen erst, als sich die Patenschaften positiv entwickelten und er den Patinnen allmählich vertraute. Asils Mutter erging es ähnlich. Sie hat sich anfangs unsicher gefühlt und zweifelte an der Richtigkeit, ihr eigenes Kind in die Obhut eines Fremden zu geben. Doch bereits beim ersten Treffen konnte sie Vertrauen zu Christian fassen und im Anschluss daran waren alle Zweifel vergessen. (Asil & Christian 2011: 3)

7.2.2 Überwindung der Unsicherheiten – Entstehung von Freundschaften

Die untersuchten Patenschaften waren anfänglich zwar von Unsicherheiten geprägt, jedoch gelang es rasch, diese zu überwinden und Vertrauen aufzubauen. Ausschlaggebend dafür war die Kommunikation zwischen den Pat_innen und den Eltern der Kinder. Diese wird in allen sechs Patenschaften als sehr gut beschrieben. Die Aktivitäten fanden stets in Absprache mit den Eltern

statt, teilweise nahmen diese auch an Ausflügen teil (vgl. Simon & Jürgen 2011: 15; 18f). Gleichzeitig wurden die Pat_innen in die Familien der Kinder integriert, häufig zum Essen eingeladen und vor allem die Mütter suchten das Gespräch mit den Pat_innen, um sich über die Ausflüge, das Benehmen der Kinder etc. auszutauschen. (vgl. Tarek & Lea 2011: 1; 21; Mesut & Veronika 2011: 30) Gesprächsstoff war ausreichend vorhanden, wie Meleks Mutter bestätigt: „Ja und wenn wir [zeigt auf Patin Katharina] uns getroffen haben, wir hatten auch immer genug Themen @“. (Melek & Katharina 2011: 11)

Paten und Patinnen empfinden es als äußerst positiv, in die Familien der Kinder integriert zu werden und schreiben diesem Aspekt eine große Bedeutung zu:

Patenschaft Mesut & Veronika:

„PM: Und gab es etwas, das Du dir ganz anders vorgestellt hattest? So also, wo du enttäuscht warst? So ‚Das hätte ich mir jetzt nicht gedacht‘, so, ne?

Veronika: Also ich hätte mich natürlich gefreut, wenn ich den Papa von Mesut noch besser kennengelernt hätte. Also die Mama von Mesut habe ich sehr gut kennengelernt, dadurch dass ich immer gut bekocht wurde und sie sich immer angehört hat, wie unsere Ausflüge waren und ja, den Papa von Mesut habe ich nicht gut kennengelernt, das find ich ein bisschen schade.“ (Mesut & Veronika 2011: 30)

Veronika ist das Kennenlernen der Familie äußerst wichtig, so dass die Tatsache, dass sie Mesuts Vater nicht gut kennengelernt hat, zum einzigen enttäuschenden Aspekt der Patenschaft wird. Ähnlich wichtig ist das Kennenlernen der Familie für Tareks Patin Lea:

Patenschaft Tarek & Lea:

Lea: Ich finds ganz toll Euch alle kennengelernt zu haben. Und also, die ganze Familie, nicht nur Dich [zu Tarek] sondern alle und es war auch schön, fand ich, dass ich manchmal einfach bei Euch geblieben bin, also das haben wir jetzt nicht so oft gemacht, aber ja. Und bei Euch zu Hause, dass wir da Plätzchen gebacken haben oder das wir da mal gespielt haben, das Fotoalbum haben wir letzte Woche ja auch bei Euch zu Hause gemacht und dass ich deine Brüder auch viel besser kennengelernt habe und ja, also wir [zur Mutter] haben ja sowieso ein bisschen mehr Kontakt gehabt.“ (Tarek & Lea 2011: 18)

So wie sich Lea gut mit Tareks Mutter verstanden hat, so taten dies auch Veronika und Mesuts Mutter. Beide nennen ihre Beziehung inzwischen eine Freundschaft:

Patenschaft Mesut & Veronika:

„PM: Ja, das bedeutet eigentlich auch, kann man sagen, dass ihr sehr gute Bekannte, gute Freunde geworden.. wie würdet Ihr das sagen? Wie würdet Ihr eure Beziehung beschreiben?

Veronika: Gute Freunde würd ich schon sagen!

Mutter: Ja!

PM: Was sagst Du? [zu Mesut]

Mesut: Ja auch gute Freunde!

PM: Schön!

Veronika: Ja, schön!“ (Mesut & Veronika 2011: 12)

Wie Mesut, seine Mutter und Veronika, so spricht auch Tayfuns Vater davon, neue Freunde gewonnen zu haben. Anfänglichen Ängsten zum Trotz gelang es ihm rasch, eine Freundschaft zu Eric aufzubauen und darüber hinaus auch zu dessen Vater. Denn durch die Patenschaft kam es dazu, dass „[...] die Kleinen zusammen Projekte machen und die Großen auch.“ (Tayfun & Eric 2011: 16) Das gemeinsame Projekt der beiden Väter ist das Reihenhauses von Tayfuns Familie, dessen Architekt Erics Vater ist. Ohne die Patenschaft wäre diese Zusammenarbeit kaum zustande gekommen. Jedoch beschränkt sich auch die Beziehung zwischen den Vätern nicht auf das Geschäftliche:

Patenschaft Tayfun & Eric:

Vater: „Eigentlich reden wir gar nicht über das Haus, wenn wir uns treffen, dann erzählen wir eher über Gott und die Welt. @

PM: Also Sie besuchen sich auch gegenseitig? All das, volles Programm? So wie's kommt?

Vater: So wie's kommt, ja.“ (Tayfun & Eric 2011: 18)

Diese Patenschaft zeigt, dass die Beziehungen sich verselbstständigen und sich unabhängig vom Projekt weiterentwickeln. Hier geht dies sogar so weit, dass sich beide Familien miteinander anfreunden. In anderen Patenschaften ist dies nicht so stark ausgeprägt. Jedoch lässt sich überall feststellen, dass es auch den Pat_innen wichtig ist, ihrem Patenkind das eigene Lebensumfeld (Familie, Freund_innen, Arbeitsplatz etc.) zu zeigen. So nahm Lea ihr Patenkind Tarek mit ins Büro und des Öfteren mit in ihre Wohnung. Ihre Eltern schickten Tarek eine Postkarte und schenkten ihm ein Puzzle, obwohl sie ihn noch nicht persönlich kennengelernt hatten. Veronika lädt Mesuts gesamte Familie in den Schrebergarten ihrer Schwiegereltern zum gemeinsamen Grillen ein. Sowohl Simon als auch seine Mutter waren öfters bei Jürgen zu Gast und wurden auch

von einem seiner Freunde bekocht. Patin Katharina, hat selbst zwei Kinder, die ab und zu bei den Ausflügen mit dabei waren und sich beide gut mit Melek verstanden. Auch Christian zeigte Asil seinen „Kiez“ und stellte ihm seine Freund_innen und WG-Mitbewohner_innen vor. (vgl. Tarek & Lea 2011: 5, 9; Mesut & Veronika 2011: 40; Simon & Jürgen 2011: 15f; Melek & Katharina 2011: 18f, 26; Asil & Christian 2011: 2)

7.3 Bewertung der Patenschaften durch Kinder und Pat_innen

Die sechs Patenschaften werden von Kindern und Pat_innen durchgehend positiv bewertet. Vor allem die Kinder zeigen ihre Freude an den Patenschaften mittels spontaner Äußerungen, wie zum Beispiel Tarek:

Patenschaft Tarek & Lea:

„PM: Ja, heute hier zum Abschiednehmen, aus dem Projekt. Wie ist es euch denn so ergangen, in dem Jahr?

Tarek: Mir wars ganz gut!

PM: Ja? Erzähl mal, was war da so gut?

Tarek: Wir waren beim Schwimmbad, ganz toll.

Pm: Aha.

Tarek: Und beim Bowling wars auch ganz toll.“ (Tarek & Lea 2011: 1)

Obwohl die Gesprächsleiterin die Frage allgemein in den Raum gestellt hat, ohne sie an jemanden persönlich zu richten, platzt Tarek regelrecht damit heraus, dass es ihm gut ergangen sei. Sofort beginnt er einzelne Aktivitäten aufzuzählen, die ihm wohl als besonders toll in Erinnerung geblieben sind. Auch die anderen Kinder reagieren ähnlich auf die Frage, wie sie das vergangene Jahr erlebt haben. Mesut beantwortet beispielsweise die Frage, was ihm besonders gut gefallen habe, schlicht mit „Alles!“. (Mesut & Veronika 2011: 2)

Doch auch die Paten und Patinnen bewerten die Projektteilnahme äußerst positiv, neu gemachte Erfahrungen stehen dabei im Vordergrund, was aus folgenden Interviewpassagen ersichtlich ist:

Patenschaft Tarek & Lea:

„Lea: Mir ist es ganz gut ergangen.

PM: Ja?

Lea: Ja, ich finde die Zeit ist ja so was von schnell vorbei gegangen, oder? Natürlich, wenn man jetzt zurück denkt und zurück guckt, was wir alles am Anfang gemacht haben, da kommt es einem mehr vor, aber ich finde, es ist sehr schnell vorbei gegangen und ich hab Spaß dabei gehabt. Auf jeden Fall.“ (Tarek & Lea 2011: 12)

Und weiter:

„Lea: Und ich meine, ich habe viele Sachen hier gemacht, die ich sonst nicht gemacht hätte. Ja. [unverständlich] ist ein Film, den sich sonst wahrscheinlich nicht gesehen hätte, wenn du nicht gesagt hättest ‚Den will ich mal sehen.’

PM: Mh hm.

Lea: Zum Beispiel. Oder Eislaufen auch, find ich toll. Und ich bin ewig nicht Schlittschuhlaufen gewesen oder auch Bowling oder alles was wir gemacht haben, ohne Dich hätte ich vieles nicht gemacht oder nicht kennengelernt.

PM: Also es waren auch Sachen dabei, die waren auch neu für Dich?

Lea: Absolut! [...]“ (Tarek & Lea 2011: 18)

Patenschaft Mesut & Veronika:

„Veronika: Ja, also ich hab auf den Ausflügen sehr viel Spaß gehabt bisher, und ich hab einen relativ hohen Anspruch an mich, dass das auch gut wird für uns beide und dass wir beide auch was machen wo wir beide was von haben. Und das hat bisher auch sehr gut geklappt. Also ich hab auch ganz viele neue Sachen gemacht. [...] Ich hab mich sehr gefreut als der Mesut in die Zeitung gekommen ist, weil so was hab ich nie gemacht. Das fand ich super.

PM: Mh hm.

Veronika: Und äh, also ich hab auf jeden Fall mehr rausbekommen, als ich am Anfang gedacht hab, was passieren würde.“ (Mesut & Veronika: 29)

So wie Lea und Veronika empfanden auch Katharina und Christian die Patenschaft als eine Bereicherung, in der sie viele positive Erfahrungen machen konnten, mit denen sie anfangs nicht gerechnet hätten. Einen etwas anderen Fokus hatte Pate Eric, er nahm unter anderem deshalb am Projekt teil, weil er sich selbst ausprobieren wollte. Für ihn war es eine Herausforderung, ein Programm zusammen zu stellen, das Kind und Erwachsenen Spaß macht. Sein Experiment, herauszufinden, ob er mit Kindern kann oder nicht kann, betrachtet er als gelungen. Eric spielt jetzt sogar mit dem Gedanken, sich beruflich umzuorientieren, um mit Kindern und Jugendlichen zu arbeiten. (vgl. Tayfun & Eric 2011: 3, 21)

Auch Jürgen empfand die Patenschaft als äußerst spannend, vor allem in Bezug auf seinen Umgang mit Kindern. Er sieht bei sich eine Entwicklung, denn durch

die Patenschaft habe er gelernt, mit Kindern besser umzugehen, sich in eine andere Zeitvorstellung einzufühlen und auch seine Sprache kindgerechter werden zu lassen. (vgl. Simon & Jürgen 2011: 29f)

7.4 Bewertung der Patenschaften durch die Eltern

Auch die Bewertungen der Patenschaften durch die Eltern der Kinder verlaufen durch die Bank positiv. Meleks Mutter antwortet auf die Frage, wie es ihr ergangen sei, wie folgt: „Sehr gut! @ Also ich kann nur positiv darüber berichten.“ (Melek & Katharina 2011: 11) Mesuts Mutter sagt ähnliches: „Alles war super von meiner Seite. @ Ja, von meiner Seite war super!“ (Mesut & Veronika 2011: 2)

Vater und Mutter von Tayfun stimmen dem zu:

Patenschaft Tayfun & Eric:

„Mutter: Also von uns aus war alles gut. Es war toll und Tayfun ist jetzt viel selbstbewusster geworden.

PM: Mh hm.

Mutter: Und sonst ja, war wichtig dass sie zusammen diese Ausflüge und Projekte gemacht haben. Ja das war's eigentlich, es war, ja, eine schöne Zeit.

PM: Mh hm. Würden Sie es weiterempfehlen, frag ich jetzt mal?

Mutter: Ja, eigentlich schon, ich möchte, dass das weitermachen würde!

Vater: Mh hm. (Tayfun & Eric 2011: 5f)

In dieser Textpassage kommt nicht nur die positive Einstellung zum Projekt zum Ausdruck, sondern es wird auch angesprochen, *warum* die Patenschaft so positiv bewertet wird. Die Eltern erachten die Ausflüge und Projekte als wichtig für die Entwicklung ihres Sohnes und sie bemerken bei ihm ein gesteigertes Selbstbewusstsein. Auch in anderen Patenschaften schätzen die Eltern die Regelmäßigkeit der Treffen, die ihren Kindern Halt zu geben scheinen:

Patenschaft Simon & Jürgen:

„Mutter: Also ich kann jetzt erstmal sagen, dass das Jahr sehr interessant war...

PM: Ja?

Mutter: ... weil, war doch ganz ein netter Austausch, ich konnte viel mitnehmen, auch weil ich teilweise, also an manchen Dingen teilgenommen hab. Dazu muss ich sagen, dass Jürgen mich gut unterstützt hat, weil er ist ja sozusagen in einem Chaos-Jahr bei uns irgendwie reingerutscht...

Jürgen: Mh hm.

Mutter: ... wo wirklich viel los war. Und ich denke, dass er für Simon eine ganz wichtige Rolle spielte. Dass Simon trotz unserer familiär veränderten Situation, die wir in dem Jahr hatten, doch immer einen Ansprechpartner hatte, der einmal pro Woche fest für ihn da war, der regelmäßig was mit ihm unternommen hat. Das war schon sehr wichtig.“ (Simon & Jürgen 2011: 22)

Patenschaft Tarek & Lea:

Mutter: Ja also, ich kann nur positiv berichten. Und natürlich war das erstmal für die Kinder ganz toll, dass die halt so viele Ausflüge machen durften.

PM: Mh hm.

Mutter: Und die Sachen halt, wo ich keine Zeit hatte. Das war eine große Entlastung, es war auch eine schwierige Zeit für mich, mit meiner Erkrankung. Das war dann auch ne große Entlastung dann für mich, dass die Kinder dann auch mal weg von mir konnten. [...] Ja und es war halt so eine schwierige Zeit für mich aber für die Kinder war es nicht so schlimm gewesen, weil ich so Unterstützung hatte und Euch [meint die anwesende Patin und die Patin ihres zweiten Sohnes]“ (Tarek & Lea 2011: 14)

Beide Mütter berichten von Umbrüchen und Unsicherheiten in den Familien, weshalb es wichtig war, dass die Kinder sich auf jemanden außerhalb der Familie verlassen konnten. Die Kinder konnten eine Bindung zum Paten bzw. zur Patin aufbauen, was Tareks Mutter noch genauer ausführt:

Patenschaft Tarek & Lea:

„Mutter: Und ist gut, dass die Bindung noch und ich weiß, ich sehe auch an ihm und seinem Bruder das Gleiche, diese Bindung ist sehr wichtig für ihn.

PM: Mh hm.

Mutter: Also ich habs bis zuletzt, bis vor Samstag nicht so ernst genommen hab, aber am Samstag war so ein Thema, wo, ein Kind, ein Besuchkind bei uns über die Patin des Bruders was gesagt hat.

PM: Mh hm.

Mutter: Und es war so was von, der Bruder war so was von traurig und hat sich aufgeregt und so wie die eigene Oma geschützt und bei ihm [meint Tarek] ist es genauso. Also, diese, diese Patenschaften haben, die Kinder haben halt so ne enge Bindung an die Paten bekommen, das ist sehr wichtig. Vielleicht haben sie schon Sachen erzählt über uns @“ (Tarek & Lea 2011: 16)

Dieser Textpassage ist zu entnehmen, dass beide Kinder sehr empfindlich auf Kritik an ihren Patinnen reagieren und sie wie ein Familienmitglied schützen. Die tiefen, vertrauensvollen Beziehungen zu den Patinnen bewerten die Mütter als äußerst positiv. Wie Tayfun's Mutter stellte auch Tareks Mutter eine Veränderung in der Persönlichkeit ihres Sohnes fest: Tarek sei ruhiger und ausgeglichener geworden. Daneben habe sich auch seine Lesefähigkeit verbessert. Von ähnlichen Entwicklungen spricht Mesut's Mutter. Demnach kann Mesut sich jetzt besser selbständig in der Stadt bewegen und seine Mutter wünscht sich, dass er

sich seine Patin im schulischen Bereich, aber auch darüber hinaus, zum Vorbild nimmt. (vgl. Mesut & Veronika 2011: 14) Meleks Mutter meint, dass ihre Tochter in mit Patin Katharina einen Gegenpol gefunden habe, der ihr gut tue. (vgl. Melek & Katharina 2011: 42)

7.5 Zukunftsaussichten

Wie wichtig die Patenschaften für alle Beteiligten geworden sind, wird in Hinblick auf die Zukunft ersichtlich. Alle sechs Patenpaare wollen in Kontakt miteinander bleiben und ihre Beziehung aufrechterhalten. Abnehmen wird jedoch die Regelmäßigkeit der Treffen, so wollen sich Mesut und Veronika sowie Asil und Christian in Zukunft sporadischer und vor allem spontaner treffen. Man verbleibt so, dass man telefoniert und sich auch kurzfristig treffen wird. (vgl. Mesut & Veronika 2011: 36f; Asil & Christian 2011: 2f) In der Patenschaft Tarek und Lea plant man, sich zukünftig jeden ersten Dienstag im Monat zu treffen bzw. wenn „etwas ansteht“. Katharina und Melek wollen sich ebenfalls zu besonderen Anlässen treffen, wie etwa der bevorstehenden Tanzaufführung Meleks oder bei der „Berlinale“. (vgl. Tarek & Lea 2011: 14f; Melek & Katharina 2011: 37)

Einen Sonderfall bildet die Patenschaft von Simon und Jürgen. Wie bereits erwähnt verlässt Jürgen Deutschland, weshalb regelmäßige Treffen unmöglich werden. Simon darf ihn aber in seiner neuen Heimat besuchen kommen und anschließend wollen die beiden via Postkarten und Skype die räumliche Distanz überwinden. Die Mutter spricht bereits eine Essenseinladung für die Zeit nach der Rückkehr des Paten aus. (vgl. Simon & Jürgen 2011: 39)

Das Aufrechterhalten des Kontaktes ist damit ein Anliegen sowohl der Pat_innen als auch der Kinder und deren Familien. Patin Lea bringt dies auf den Punkt in dem sie meint, „[...] es ist ja eine gemeinsame Entscheidung, dass wir gesagt haben, wir machen weiter.“ (Tarek & Lea 2011: 18) Auch Eric bringt seine Motivation für die Weiterführung der Patenschaft zum Ausdruck. Seiner Meinung nach entwickelte sich die Beziehung schon längere Zeit unabhängig von den „Neuköllner Talenten“, weshalb für ihn die Verabschiedung keinen Unterschied macht:

Patenschaft Tayfun & Eric:

„Eric: [...] Wie man an meinem Fleiß... [Störung – Handy klingelt] ...zu den Patenberichten vielleicht erkennen kann, hab ich das auch irgendwann, gar nicht mehr, nicht mehr nur in Abhängigkeit von Euch [= dem Projekt] gesehen, deswegen, glaub ich, ändert sich da jetzt auch kaum was. Also zumindest für mich nicht.“ (Tayfun & Eric 2011: 3)

Tayfuns Vater bekräftigt Erics Aussage:

Patenschaft Tayfun & Eric:

„PM: [...] Ja, wie ist das, habt Ihr schon mal drüber gesprochen vorher, wie...

Eric: Ne.

PM: Ne?

Eric: Haben wir nicht.

PM: Habt Ihr nicht? Okay.

Vater: Wir sehen das auch nicht als Trennung, also @

PM: Okay.

Vater: ...oder als Verabschiedung @“ (Tayfun & Eric 2011: 1)

Die Beteiligten der Patenschaft hatten stillschweigend angenommen, dass alles so weiterlaufen wird, wie bisher. Die Vorstellung, dass die Patenschaft jetzt beendet sei, bringt den Vater zum Lachen. Bezeichnend für die Selbstverständlichkeit des Fortführens der Patenschaft ist auch die Tatsache, dass das Verabschiedungsgespräch erst nach 18 Monaten stattfand, also ein halbes Jahr später als üblich. Die Notwendigkeit eines solchen Termins leuchtet weder dem Paten noch Tayfuns Familie ein, weshalb das Gespräch eher als „lästiger Pflichttermin“ wahrgenommen wird.

Auch Mesut und Veronika sprechen erst im Zuge des Verabschiedungsgesprächs über die Zukunft. Die Option, dass die Patenschaft mit der Verabschiedung zu Ende sein könnte, widerstrebt der Mutter offensichtlich. Noch bevor die Gesprächsleiterin die Verabschiedung offiziell eröffnet und eine Frage aussprechen kann, fällt ihr die Mutter emotional ins Wort: „Hoffentlich lässt sie [= Patin Veronika] nicht uns!“ (Mesut & Veronika 2011: 1) Dementsprechend groß ist die Erleichterung, als Patin und Kind beschließen, dass sie sich beide gerne weiterhin treffen möchten. (vgl. Mesut & Veronika 2011: 11, 13f) Außerdem versichern sich Mutter und Patin, dass sie gegenseitig füreinander da sein werden. Das gegenseitige Vertrauen, sich jederzeit anrufen

und sich aufeinander verlassen zu können, kommt auch in der Patenschaft von Tarek und Lea zum Ausdruck. Patin und Mutter verbleiben zwar so, dass sie sich jeden ersten Dienstag im Monat treffen wollen, jedoch betonen beide, dass sich dies auch mal verschieben kann, gerade auch in Notsituationen:

Patenschaft Tarek & Lea:

„Mutter: Dass wir in Kontakt bleiben. Man kann nicht, ich kann jetzt auch nicht so geplant sagen, einmal im... aber es kann gut sein, dass, in Kontakt bleiben, es kann sein, dass ich Dich einmal anrufe und sage...

Lea: Gerne!

Mutter: ... und sage, ‚Kannst Du mal bitte Tarek nehmen‘

Lea: Absolut!

Mutter: Weißt Du, so, so... oder, ich weiß nicht, also ich bin da so, also ich bin da jetzt wirklich locker und weiß, ich kann Lea anrufen und sagen ‚Lea, kannst Du mich da mal unterstützen?‘.

PM: Mh hm.

Mutter: Weil ich... [sie spricht auf Türkisch weiter]

PM: [übersetzt von Türkisch auf Deutsch] Du kannst es Dir erlauben.

Mutter: Mh hm, ja.

PM: Mh hm, Dir das auszusprechen.

Mutter: Ja ja.“ (Tarek & Lea 2011: 19)

Auch die anderen Pat_innen versichern allesamt, dass sie jederzeit bereit sind, den Eltern unter die Arme zu greifen und sich um die Kinder zu kümmern. Offensichtlich sind im Zuge der Patenschaften Vertrauensbeziehungen entstanden, die auch längerfristig bestehen bleiben werden.

7.6 Die Patenschaften und das Projekt „Neuköllner Talente“

Die wohl wichtigste Aufgabe des Projektes ist eine kontinuierliche Vertrauensarbeit sowie eine stetige Betreuung über das Patenschaftsjahr hinweg. Besonders gilt dies jedoch für das Anfangsstadium der Patenschaften. Denn wie oben gezeigt, sind vor allem die Anfangsphasen durch Unsicherheit und Zweifel geprägt. Eltern haben Bedenken, ihre Kinder fremden Personen anzuvertrauen und umgekehrt befürchten die Pat_innen, von den Kindern abgelehnt zu werden. Hier fällt den Projektmitarbeiter_innen die wichtige Aufgabe zu, eine vertrauensvolle Atmosphäre zu schaffen, so dass Kinder, Eltern und Pat_innen den Schritt in die Patenschaft wagen.

Pate Eric weist im Verabschiedungsgespräch zudem darauf hin, dass er es sehr schätzt, nicht in eine bestimmte Patenschaft hinein gedrängt worden zu sein, sondern dass er sich selbst für eine Verbindung mit Tayfun entscheiden konnte:

Patenschaft Tayfun & Eric:

„Eric: Ich würde auch überhaupt keinen Verbesserungsvorschlag @ also @ Ich fand das ja auch sehr schön von Vornherein, also als Pate heranzukommen und vorbereitet zu werden. Und vom Spielertreffen, was ich ganz gut organisiert finde, ja um sich kennen zu lernen und nicht irgendwo reingeschoben zu werden, wo man, weiß ich nicht, sich nicht freiwillig für irgendjemanden oder wie wir uns, füreinander, entscheiden können, als Patenschaftspaar. Und das fand ich eigentlich ganz, alles ganz gut. Also auch viele Angebote, die, wenn man nicht wüsste, was man machen sollte, von Freikarten bis Veranstaltungen, find ich ganz gut organisiert.“ (Tayfun & Eric 2011: 7)

Neben den Spielertreffen, die ein „sich füreinander Entscheiden“ ermöglichen, bewertet Eric auch die diversen Freikarten und organisierten Veranstaltungen positiv. Auch die übrigen Pat_innen loben die vielseitigen Angebote und bedanken sich dafür.

Positiv hervorgehoben werden außerdem die Pat_innentreffen, die bei den Pat_innen auf reges Interesse stießen. Teilweise möchten die Pat_innen auch nach dem offiziellen Ausscheiden aus dem Projekt an den Treffen teilnehmen. Dies bringt u.a. Patin E deutlich zum Ausdruck.

Patenschaft Melek & Katharina:

„Katharina: So, dann war das wirklich schön und ich hoffe, dass ich weiter E-Mails kriege und auch durchaus mal am Montagabend oder so auch noch mal rein hören kann oder so. Du sagtest wir sind noch willkommen...

Dw: Ja, unbedingt, unbedingt, gerne!

Katharina: Wunderbar, das wird gemacht!“ (Melek & Katharina 2011: 44)

Auch Jürgen ist es ein Anliegen, den Kontakt zum Projekt und den anderen Pat_innen aufrecht zu erhalten. Er habe in Gesprächen mit anderen oft Fragen klären und zum Beispiel Ideen für Ausflüge gewinnen können. (vgl. Simon & Jürgen 2011: 33ff)

Dem Projekt und seinen Mitarbeiter_innen wird eine bedeutende Rolle für das Gelingen der Patenschaften zugewiesen. Zusätzliche Angebote und Stützen, wie die Pat_innentreffen, werden gerne angenommen. Ebenso werden die zur

Verfügung gestellten Freikarten und ermäßigten Eintritte für Veranstaltungen und kulturelle Einrichtungen positiv bewertet.

7.7 Zusammenfassung

Nach der inhaltsanalytischen Auswertung der Verabschiedungsgespräche können alle sechs untersuchten Patenschaften als gelungen bezeichnet werden. Sie werden sowohl von Kindern und Pat_innen, als auch von den Eltern positiv bewertet. Auch nach dem Ausscheiden aus dem Projekt werden die entstandenen Beziehungen weiterhin gepflegt. Demnach entstanden durch die Patenschaften vertrauensvolle Verbindungen und Freundschaften, von „Zweckgemeinschaften“, die nach dem Patenschaftsjahr aufgelöst werden, kann keine Rede sein.

Darüber hinaus wurden die Vorgaben des Projektes weitestgehend erfüllt, die Treffen fanden wöchentlich statt und wurden abwechslungsreich gestaltet. Die Patenberichte wurden regelmäßig verfasst und den Projektmitarbeiter_innen übergeben. Lediglich Pate Eric zeigte sich diesbezüglich nachlässig. Laut eigenen Angaben sei dies jedoch auf die zunehmende Unabhängigkeit der Patenschaft vom Projekt und nicht auf mangelndes Verantwortungsbewusstsein zurückzuführen.

Insgesamt gesehen verliefen die Patenschaften erfolgreich und die Ziele des Projektes scheinen erreicht worden zu sein. Aufschluss darüber gibt auch die Analyse in Bezug auf soziale Kapitalien im nächsten Kapitel.

8 „Neuköllner Talente“ und soziale Kapitalien

In diesem Kapitel soll nun die Frage beantwortet werden, inwiefern die Patenschaften der „Neuköllner Talente“ sich auf soziale Kapitalien auswirken. Die Ergebnisse der Inhaltsanalyse werden auf die oben definierten Kategorien hin untersucht.

8.1 “Soziale Netzwerke”

Nach der qualitativen Inhaltsanalyse der Verabschiedungsgespräche lassen sich einige Aussagen bezüglich der sozialen Netzwerke treffen. Die Netzwerke aller Beteiligten wurden erweitert, denn im Zuge der Projektteilnahme lernten sie neue Menschen kennen, die bisher nicht zu ihrem persönlichen Netzwerk gehört hatten. Dadurch, dass alle Patenpaare eine vertrauensvolle Beziehung aufbauen konnten und diese längerfristig aufrechterhalten wollen, kann von einer nachhaltigen Netzwerkerweiterung gesprochen werden.

Hinzu kommt die Tatsache, dass Netzwerke unterschiedlicher Qualität miteinander verknüpft wurden. Die Kinder stammen alle aus Neukölln und damit aus einem sozial defizitären Kontext. Sie besuchen jene Schulen, die aufgrund diverser Probleme immer wieder negativ auffallen. Zudem haben fünf Kinder der sechs untersuchten Patenschaften einen Migrationshintergrund und gehören nicht der christlichen Mehrheit an, was die Multikulturalität ihres Heimatbezirkes widerspiegelt. Paten und Patinnen sind einem anderen Milieu zuzuordnen. Sie alle sind deutsch-deutscher Herkunft, verfügen über einen hohen Bildungsabschluss und ein regelmäßiges Einkommen. Außerdem wohnen sie in Bezirken mit einem guten Ruf, wie zum Beispiel in Schöneberg oder in Prenzlauer Berg.

Mit ihrer Heterogenität bilden die sechs Patenschaften jedoch keine Ausnahme, sondern eher die Regel. Die Projektleiterin, Frau Idil Efe, meint hierzu im Interview:

„Ja, oft, wirklich in den allermeisten Fällen sind das wirklich Welten die wir zusammenbringen. Wirklich ganz ganz unterschiedliche Milieus, ganz ganz unterschiedliche Herkunft.“ (Efe 2011: 5)

Dies lässt den Schluss zu, dass durch die Patenschaften der „Neuköllner Talente“ Netzwerke von älteren, privilegierten Personen (die Pat_innen, ohne Migrationshintergrund, mit hohen Bildungsabschlüssen) mit denen von jüngeren, weniger privilegierten Personen (die Kinder, wohnhaft im sozioökonomischen Problembezirk Neukölln; meist aus Großfamilien mit Migrationshintergrund) miteinander verknüpft werden. Die Netzwerke werden folglich nicht nur quantitativ erweitert sondern auch qualitativ, wovon Kinder, Pat_innen und Eltern profitieren können.

Die Pat_innen werden noch in ein anderes Netzwerk eingebunden. Dadurch, dass sich Paten und Patinnen monatlich zwecks Meinungs- und Erfahrungsaustausch treffen, entsteht ein eigenes Pat_innennetzwerk. Dass auch dieses Netzwerk eine große Bedeutung für die Pat_innen hat, belegen die Aussagen der Pat_innen Lea, Jürgen und Katharina. Alle drei bitten darum, auch nach dem Ausscheiden aus dem Projekt weiterhin an den Treffen teilnehmen zu können. (vgl. Tarek & Lea 2011: 21f; Simon & Jürgen 2011: 32ff; Melek & Katharina 2011: 44f)

Mit dem Aufbau vertrauensvoller Beziehungen und der damit einhergehenden nachhaltigen quantitativen, wie auch qualitativen Erweiterung sozialer Netzwerke, ist somit die Grundlage für einen Zuwachs sozialer Kapitalien gegeben.

8.2 Soziale Kapitalien auf der individuellen Ebene

Auf dieser Ebene stehen jene Sozialkapitalien im Mittelpunkt, die den Kindern, Pat_innen und Eltern als individuelle Ressourcen zur Verfügung stehen. Es gilt zu untersuchen, welche Ressourcen jetzt, nach der qualitativen Netzwerkerweiterung, mobilisierbar sind. Der Fokus soll dabei auf bildungsrelevanten Kapitalien liegen und unter den Kategorien „formale Bildung“ sowie „emanzipatorische Bildung“ zusammengefasst werden.

8.2.1 Formale Bildung

Die erste Kategorie sozialer Kapitalien auf der individuellen Ebene ist jene der formalen Bildung. Wie vorhin gezeigt wurde, besteht eine Chancengleichheit im staatlichen Bildungssystem lediglich nominell. In der Realität wird der

Bildungserfolg maßgeblich von der sozialen Herkunft beeinflusst. Bourdieu gelingt es mit der Theorie der Transformierbarkeit ökonomischer, kultureller und sozialer Kapitalien, die Kontinuität sozialer Ungleichheit zu erklären. (vgl. Löw 2006: 66f)

Es gilt nun zu untersuchen, ob die Kinder der „Neuköllner Talente“ soziale Kapitalien gewinnen, die im Laufe der Zeit in kulturelle und ökonomische Kapitalien umwandelbar sind und sich positiv auf die schulische Laufbahn auswirken können.

Schaut man sich die neu erschlossenen Netzwerke an, so kann man auf einen Zuwachs kulturellen Kapitals schließen. Wichtig hierfür ist die Tatsache, dass die Netzwerkerweiterung nicht nur quantitativ sondern auch qualitativ ist. Es verändern sich Umfang und Art des kulturellen, ökonomischen und symbolischen Kapitals, das die einzelnen Mitglieder des Netzwerkes besitzen und sich gegenseitig zur Verfügung stellen. (vgl. Roßteutscher et. al 2008: 24)

Den Kindern wird dadurch eine Reihe kultureller Kapitalien zugänglich gemacht, was auch aus den Aktivitäten und Unternehmungen mit ihren Pat_innen ersichtlich wird.

Die These wird dadurch gestützt, dass Besuche kultureller Einrichtungen wie Museen, Theater oder Filmvorführungen zu den häufigsten Aktivitäten zählten und diese gleichzeitig eine neue Erfahrung für die Kinder darstellten. Die Eltern weisen darauf hin, dass in ihren Familien solche Ausflüge selten bis gar nicht vorkommen. So freut sich Mesuts Mutter darüber, dass ihr Sohn mit Veronika so viele Orte besucht hat, an denen sie selbst noch nie war. (vgl. Mesut & Veronika 2011: 14) Ähnliches schildert Simons Mutter. Sie begleitete ihren Sohn und seinen Paten Jürgen zu diversen Veranstaltungen und freute sich über Besuche in der Philharmonie und im Radialsystem. Sie selbst war dort noch nie gewesen, obwohl sie seit ihrer Geburt in Berlin lebt. Diese Besuche stellten nicht nur für ihren Sohn, sondern auch für sie eine neue und überwältigende Erfahrung dar. (vgl. Simon & Jürgen 2011: 19, 22)

Eine ebenso positive Reaktion wie bei den beiden Müttern, ist bei den Kindern selbst festzustellen. Sie alle reagierten begeistert auf die kulturellen Ausflugsziele, Melek bringt ihren Enthusiasmus zum Ausdruck: „Da wo ich in die

Schiffe klettern durfte, da war es richtig schön, da war es, da war ein Museum für mich zum ersten Mal interessant.“ (Melek & Katharina 2011: 16).

Offensichtlich ist bei Melek ein Interesse an Museen geweckt worden, was ihr den Zugang zu kulturellen Kapitalien eröffnet und was sich auch auf ihre schulischen Belange positiv auswirkt. So besuchte Melek im Zuge der Patenschaft ein Theaterstück, welches sie dann ein zweites Mal im Rahmen eines Schulausfluges besuchte. Im Verabschiedungsgespräch erzählt sie erfreut, sie habe sich bereits gut ausgedacht und ihren Schulfreund_innen Einiges erklären können. (vgl. Melek & Katharina 2011: 19f) Umgekehrt konnte sie in einem Museum ihrer Patin Katharina viel erklären, da sie eine Teilausstellung bereits mit ihrer Klasse besucht hatte. Ähnlich ist es auch in der Patenschaft von Tarek und Lea. Tarek erzählt seiner Patin stolz, dass er am Tag des Verabschiedungsgesprächs mit der Schule im Technischen Museum war, in welchem sie bereits einen gemeinsamen Nachmittag verbracht hatten. (vgl. Tarek & Lea 2011: 5)

Durch die Patenschaftsausflüge gewinnen die Kinder einen persönlichen Bezug zu den Lerninhalten, sie können sich damit identifizieren und können sie so besser in Erinnerung behalten.

Ein weiterer Aspekt, der in allen Verabschiedungsgesprächen thematisiert wurde und sich ebenfalls positiv auf die formale Bildung auswirken dürfte, ist das Thema „Lesen“. Tarek und Lea besuchten gemeinsam die Stadtbücherei, im Zuge dessen er seinen eigenen Entlehnausweis bekam, was ihn sichtlich mit Stolz erfüllte. Seine Mutter führt die neue Freude am Lesen jedoch auf die vielen Ausflüge zurück, auf denen ihr Sohn immer Straßenschilder und Werbeanzeigen gelesen habe. (Tarek & Lea 2011: 16, 25) Veronika hat es sich zum Ziel gesetzt, Mesut auch in Zukunft die Freude am Lesen näher zu bringen und plant ebenfalls einen gemeinsamen Bibliotheksbesuch. (Mesut & Veronika 2011: 21f) Auch Eric lobt Tayfun's technischen Fähigkeiten und unterstützt ihn in seinem Wunsch, Flugzeugbautechniker zu werden. Eine berufliche Zukunft in diesem Bereich sieht er für Tayfun jedoch nur, „[w]enn er dann auch noch ein bisschen Bücher lesen lernt.“ (Tayfun & Eric 2011: 5) Für Christian steht nicht das Lesen im Vordergrund, sondern er möchte Asil's Rechenfähigkeit verbessern und bietet im Verabschiedungsgespräch an, ab und zu Nachhilfe zu geben. (Asil & Christian

2011: 2) Mathematikübungen machen auch Veronika und Mesut, jedoch nicht um dem Kind Nachhilfe zu geben, sondern weil sie beide Spaß daran haben. (Mesut & Veronika 2011: 9)

Insgesamt zeichnet sich damit ein deutlicher Trend der Lese- und Lernförderung ab. Für die Pat_innen hat die schulische Bildung einen hohen Stellenwert und wird auch immer wieder in den Verabschiedungsgesprächen thematisiert. Die Pat_innen interessieren sich für Lerninhalte, Noten und Zeugnisse. In diesem Zusammenhang wurden in fast allen Verabschiedungen das bundesdeutsche Schulsystem und die Frage, auf welche Schule die Kinder im Anschluss an die Volksschule gehen sollten, diskutiert. Im Entscheidungsprozess zwischen Gymnasium, Sekundarschule und Gemeinschaftsschule stehen die Pat_innen den Eltern offensichtlich beratend zur Seite. (vgl. Mesut & Veronika 2011: 25; Tayfun & Eric 2011: 7ff; Melek & Katharina 2011: 3)

Zusammenfassend ist zu sagen, dass durch das Projekt „Neuköllner Talente“ soziale Kapitalien generiert werden, die neue Ressourcen zugänglich machen. Bezüglich der formalen Bildung ist ein positiver Einfluss der Patenschaften festzustellen. Obwohl das Projekt ausdrücklich nicht als „Lernhilfe“ konzipiert ist und kein Ersatz für fehlende Nachhilfelehrer_innen sein soll, unterstützt das Engagement der Pat_innen die Kinder in ihrer Lernmotivation und hilft ihnen, die eine oder andere „unsichtbare Schranke“ im Schulsystem zu überwinden. Inwiefern die neu gewonnenen Kapitalien in Zukunft auch in längerfristiges kulturelles, ökonomisches und symbolisches Kapital umgewandelt werden und zu einem gesellschaftlichen Aufstieg verhelfen können, wird sich erst im Laufe der Zeit herausstellen. Im Falle von Mesut kann man jedoch bereits jetzt von einer Transformation des sozialen Kapitals in ökonomisches sprechen. Denn als Kinderreporter bekommt er für seine veröffentlichten Artikel einen Lohn ausbezahlt.

8.2.2 Emanzipierende Bildung

Wie unter der Kategorie der „formalen Bildung“, stehen auch hier das Individuum und seine mobilisierbaren Ressourcen im Mittelpunkt. Unter emanzipierender Bildung werden die Befähigung, die eigenen Lebensumstände aktiv zu gestalten,

die Entwicklung eines positiven Selbstbildes, die Stärkung der eigenen Identität etc. verstanden.

Zugang zu immateriellen LebensMitteln

Unter „LebensMitteln“ versteht Peter Pantucek sowohl materielle als auch immaterielle Güter, die das Individuum für die Lebensführung benötigt. Unter die materiellen Mittel fallen Güter des alltäglichen Bedarfs, wie Nahrung, Kleidung, Wohnung etc. Die immateriellen Mittel füllen das Leben hingegen mit Sinn und Bedeutung aus: „Als immaterielle LebensMittel können Wissen, Aufmerksamkeit von anderen, Anerkennung/ Respekt und die Möglichkeit des Gesprächs betrachtet werden.“ (Pantucek 2008: 4f)

Betrachtet man die Kernelemente des Projektes, so wird klar, dass immaterielle LebensMittel eine große Rolle spielen. Wie oben unter dem Punkt „formale Bildung“ gesehen, nimmt in den Patenschaften „Wissen“ beachtlichen Raum ein. Neben faktischem Wissen wird auch weiches, symbolisches Wissen ausgetauscht, was sich fördernd auf die Schulkarriere der Kinder auswirkt. Daneben fungieren „Aufmerksamkeit“ sowie „Anerkennung/ Respekt“ als tragende Säulen des Projektes. In der Formulierung der Projektziele werden gegenseitiger Respekt, ungeteilte Aufmerksamkeit, Aufbau von Vertrauensverhältnissen sowie die kindliche Erfahrung, von Erwachsenen ernst genommen zu werden, ausdrücklich genannt. (vgl. Bürgerstiftung Neukölln 2008; Bürgerstiftung Neukölln 2010: 13; <http://neukoellner-talente.de/projekt/idee/>)

Die inhaltsanalytische Auswertung der Verabschiedungsgespräche hat gezeigt, dass diese Ziele weitestgehend erreicht werden. Die Mütter von Simon, Melek und Asil loben die Patenschaften und sind von den positiven Effekten auf ihre Kinder begeistert. Die positiven Auswirkungen führen sie auf das enge Vertrauensverhältnis zu den Pat_innen zurück. Dieses konnte dadurch aufgebaut werden, dass die Treffen regelmäßig und vor allem verlässlich stattfanden. Dadurch gewannen die Kinder an Sicherheit und Gelassenheit.

Durch das echte Interesse der Erwachsenen den Kindern gegenüber, sind die Patenschaften zudem durch eine flache Hierarchie gekennzeichnet. Alle lernten von allen, auch die Erwachsenen von den Kindern: Tarek zeigte Lea, wie man

Playstation spielt und ein altes türkisches Familiengericht zubereitet, Mesut brachte Veronika Yoga-Übungen bei und Melek führte Katharina durch eine Ausstellung im Museum Dahlem. Paten und Patinnen treten offensichtlich nicht als allwissende Expert_innen auf, sondern sind bereit, von den Kindern zu lernen. Darin liegt dem Pädagogen Paulo Freire zu Folge ein grundlegendes Moment emanzipatorischer Bildung. Im Gegensatz zur Bankiersmethode, bei der Experten Unwissenden gegenüberreten und diese mit Wissen füttern, treten hier Gleichberechtigte in einen Dialog ein. Jede_r stellt Fragen und gibt Antworten und die Beteiligten begeben sich so in einen gemeinsamen Bildungsprozess. (vgl. Mayo 2007: 62f)

Die Kinder werden dadurch in ihrem Selbstbewusstsein gestärkt, wie Mesuts und Tayfuns Eltern im Verabschiedungsgespräch betonen. Tarek soll zudem ausgeglichener und ruhiger geworden sein. Doch dazu tragen nicht nur Aufmerksamkeit und Respekt bei, sondern vor allem auch die Anerkennung und Wertschätzung von Interessen und Fähigkeiten. Diese erfahren die Kinder im Zuge der spielerischen Suche nach ihren Talenten und deren Entdeckung: Melek tanzt, Mesut schreibt, Tayfun tüftelt an elektrotechnischen Projekten, Tarek will nun einem Schwimmverein beitreten usw. Die Kinder machen die Erfahrung, dass ihre Interessen und Fähigkeiten es wert sind, verfolgt zu werden und lernen nebenbei Gleichgesinnte kennen, mit denen sie gemeinsam an der Erreichung ihrer Träume arbeiten können. Auch von der Öffentlichkeit erfahren sie Wertschätzung. Das Projekt bietet mit seinen Veranstaltungen den idealen Raum, um entdeckte Fähigkeiten vorzuzeigen. Mesut und Veronika freuen sich zum Beispiel über die Ausstellung ihrer Basteleien beim Talentefest und Tayfun ist stolz darauf, dass seine Solaranlage das Interesse von Frau Wulff erregt hat. Ihm kam es zwar vor wie „[...] so eine Art Schulpräsentation“ aber sein Pate fügt gleich hinzu: „Ja, aber es war halt mehr als Schule. Die ganze Republik hat drauf gekuckt @“. (Tayfun & Eric 2011: 4)

Anerkennung und Respekt beruhen auf Gegenseitigkeit und so wirken sich die Patenschaften nicht nur auf die Kinder positiv aus, sondern ebenso auf die Pat_innen und die Eltern der Kinder. Auch die Pat_innen lernen viel von den Kindern und schätzen vor allem die neuen Erfahrungen, dank derer sie ihren

persönlichen Horizont erweitern können. So amüsierten sich Lea und Veronika bei Aktivitäten, die sie ohne die Kinder niemals ausprobiert hätten. Eric fühlt sich in seinem Vorhaben mit Jugendlichen zu arbeiten gestärkt und Jürgen überdachte im Zuge der Patenschaft seine eigene Denk- und Ausdrucksweise. Wie den Kindern ungeteilte Aufmerksamkeit zuteil wurde, so fokussierten sich auch die Kinder ganz auf ihre Pat_innen, wodurch auch sie Wertschätzung erfuhren. Die vertrauensvolle Beziehung verläuft ebenfalls in beide Richtungen und so lässt sich sagen, dass eine Patenschaft sich positiv auf Selbstwertgefühl, Identität etc. der Pat_innen auswirkt.

Ein letzter Punkt, den Pantucek unter die immateriellen Mittel listet, ist jener der Gesprächsmöglichkeit. Dieses betrifft vor allem die Eltern der Kinder, welche oft in alteingesessenen Netzwerken eingebunden sind und wenig Kontakt nach außen haben. Im Falle von migrierten Familien sind diese Netzwerke zudem oft klein, weshalb der regelmäßige Kontakt mit den Pat_innen auch für die Eltern neue Möglichkeiten eröffnet. Dieses Argument wirft beispielsweise Tareks Mutter auf, welche im Patenschaftsjahr längere Zeit erkrankt war und das „Dasein“ von Patin Lea schätzen lernte. Durch ihre Bereitschaft, auch spontan einmal einzuspringen und sich um Tarek zu kümmern, ist Lea zu einer wichtigen Stütze der Familie geworden. Die Patinnen Katharina und Veronika pflegten ebenfalls einen intensiven Austausch mit den Müttern. Katharina und Meleks Mutter betonen, dass sie immer genug Gesprächsstoff hatten und viele Gemeinsamkeiten entdeckten. Veronika und Mesuts Mutter sprechen von einer entstandenen Freundschaft und der rege Kontakt hatte den positiven Nebeneffekt, dass sich das Deutsch der Mutter wesentlich verbesserte. (vgl. Melek & Katharina 2011: 11; Mesut & Veronika 2011: 39) Auch Tayfun's Eltern freuen sich über die entstandenen Freundschaften mit Pate Eric und dessen Vater. Lebte die Familie bisher recht isoliert in Deutschland, so gelang es durch die Patenschaft das familiäre Netzwerk zu erweitern und man freut sich, jemanden gefunden zu haben, mit dem man über „Gott und die Welt“ reden kann. (Tayfun & Eric 2011: 18)

Es zeigt sich, dass die Kinder, Pat_innen und Eltern im Zuge der Patenschaften wesentliche Lebensmittel immaterieller Art erhalten, was sich positiv auf ihr

Selbstbewusstsein, ihr Selbstwertgefühl und letztlich auf ihre Identität auswirkt. Das Potential für eine emanzipierende Bildung ist den Patenschaften damit inhärent und die Projektkonzeption als vorausspringende Fürsorge kann als gelungen bezeichnet werden.

Gesellschaftliche Teilhabe

Unter gesellschaftlicher Teilhabe sollen hier zum einen die aktive Teilnahme an kulturellen und gesellschaftlichen Veranstaltungen/ Projekten, die (Mit-) Gestaltung des Umfelds etc. verstanden werden. Zum anderen soll der Begriff jedoch auch die Reflexion sozialer, politischer und gesellschaftlicher Vorgänge beinhalten.

Wertet man die Verabschiedungsgespräche hinsichtlich der gesellschaftlichen Teilhabe der Kinder aus, so sind einige Veränderungen feststellbar. Wie bereits mehrmals erwähnt, sind zwei der Kinder Sportvereinen beigetreten und Mesut hat als Kinderreporter ein Sprachrohr gefunden, um der Gesellschaft seine Sicht auf die Dinge zu kommunizieren. Doch auch die anderen Kinder, die keine Talente entdeckt haben, denen sie in Form institutionalisierter Hobbys nachgehen können, nehmen jetzt aktiv und v.a. eigenständig am gesellschaftlichen Leben teil. Beispielsweise konnten die Kinder sich ihre Umgebung aneignen und lernten, sich selbstständig in Berlin zu orientieren und zu bewegen. Sowohl Tarek als auch Mesut finden sich jetzt besser in der Stadt zurecht, da sie sich jetzt auf dem Stadtplan und im öffentlichen Verkehrsnetz auskennen. Mesut lernte nicht nur, sich U-Bahn Verbindungen selbst heraus zu suchen, sondern auch Fahrscheine zu lösen. Seine Orientierungsfähigkeit verbesserte sich derartig, dass er jetzt alleine auf den Spielplatz gehen darf, um mit seinen Freunden Fußball zu spielen. (vgl. Tarek & Lea 2011: 16f; Mesut & Veronika 2011: 20f, 29) Melek kann inzwischen alleine mit der S-Bahn in einen weiter entfernten Bezirk fahren, wo sich ihre Tanzschule befindet. (vgl. Melek & Katharina 2011: 25) Asil und Christian unternahmen mit dem Fahrrad eine gemeinsame Kieztour, auf der sie einen Skate- und BMX-Platz entdeckten, der beide begeisterte. Auch Simon und Jürgen erkundeten mit dem Fahrrad Neukölln. Bei der Gelegenheit konnte Simon in die Expertenrolle schlüpfen, seine alltäglichen Wege und Plätze erreichten dabei den Status von

Sehenswürdigkeiten, auf die Jürgen begeistert reagierte. (vgl. Asil & Christian 2011: 2; Simon & Jürgen 2011: 16f)

Die Kinder erleben in den Patenschaften somit nicht nur die Wertschätzung ihrer selbst, sondern auch die ihrer Umgebung. Ihre Wahrnehmung des Raums wird geschärft und die Aufmerksamkeit, sowohl gegenüber positiven als auch negativen Aspekten, gesteigert. Die Kinder lernen sich ihre Umgebung anzueignen und sie in letzter Konsequenz auch aktiv zu gestalten.

Eine weitere Komponente gesellschaftlicher Teilhabe ist bei den Paten und Patinnen feststellbar. Sie wurden im Zuge der Projektteilnahme in das neu entstandene Pat_innen-Netzwerk eingebunden, dessen zentraler Knotenpunkt die Patenabende sind. Diese stellen den idealen Rahmen für gegenseitigen Erfahrungsaustausch dar, aktuelle Themen werden mittels Expert_innenvorträgen aufgegriffen und zur Diskussion gestellt. Die Teilnehmenden sehen darin eine willkommene Chance sich weiterzubilden und nehmen die Treffen sehr gut an. (vgl. Efe 2011: 6) Dies bestätigen auch Katharina und Jürgen, welche im Zuge des Verabschiedungsgespräches darum bitten, weiterhin an den Treffen teilnehmen zu dürfen. (Melek & Katharina 2011: 38f, Simon & Jürgen 2011: 32ff) Die Abende übersteigen den Horizont der individuellen Weiterbildung, indem sie ein Diskussionsforum für gesellschaftliche Belange verkörpern. Im Zuge der Patenschaften erhalten Paten und Patinnen Einblick in den sozialen Brennpunkt Neukölln, lernen die dort ansässige Bevölkerung und deren Sichtweise auf die Dinge kennen. Wichtige Impulse und Denkanstöße werden gegeben und während der Pat_innentreffen diskutiert, reflektiert und konkretisiert. Es ist anzunehmen, dass dadurch ein Bildungsprozess angeregt wird, der gesellschaftliche Prozesse in den Mittelpunkt stellt, welche „[...] die Subjekte in Abhängigkeit halten, die Menschen in ihren Entwicklungsmöglichkeiten beschneiden, soziale Ungleichheiten festigen und kulturelle Marginalisierung legitimieren.“ (Stumpf 2007: 157) Eben darin liegt, dem bereits zitierten Pädagogen Freire zufolge, der Schlüssel zu befreiender, emanzipierender Bildung. Das Projektziel, nicht nur Kinder und Eltern als direkte Zielgruppe anzusprechen, sondern darüber hinaus auch die Gesellschaft

insgesamt für Migrations-, Integrations- und Bildungsdiskurse zu sensibilisieren dürfte damit ebenfalls erreicht worden sein.

8.3 Soziale Kapitalien auf der kollektiven Ebene

Standen bisher Kinder, Pat_innen und Eltern als Individuen im Mittelpunkt, so verschiebt sich jetzt der Blickwinkel hin zu Gemeinschaft und Gesellschaft. Soziale Kapitalien sollen nun nicht mehr auf ihr Potential für die Überwindung gesellschaftlicher Schranken hin untersucht werden, sondern der Mehrwert für die Allgemeinheit rückt ins Zentrum des Interesses. Im Fall der vorliegenden Arbeit geht es in erster Linie um den Bezirk Neukölln, der als sozialer Brennpunkt immer wieder für Furore sorgt und die Probleme der Postmoderne widerspiegelt. Die vielen sozialen Probleme seien kaum in Griff zu bekommen, die fortschreitende Entfremdung werde durch die entstehenden Parallelgesellschaften zusätzlich begünstigt. Die Gemeinschaft sei im Begriff sich aufzulösen, jede_r kämpfe für sich. Dieses düstere Bild wird vom regierenden SPD-Bürgermeister, Heinz Buschkowsky, gestützt, der „Multi-Kulti“ als gescheitert betrachtet. (vgl. Bebbler 2004)

Gerade in diesem Umfeld sind laut Putnam soziale Kapitalien, die als „sozialer Kitt“ der Gesellschaft fungieren, von größter Bedeutung. Zentrale Elemente sind soziales Vertrauen, generalisierte Reziprozität und Strukturen zivilgesellschaftlichen Engagements, um erstere zwei aufzubauen und zu pflegen. Das Projekt „Neuköllner Talente“ entspringt der Zivilgesellschaft und verfolgt u.a. gemeinschaftliche Ziele, weshalb eine Stärkung kollektiver Sozialkapitalien naheliegend ist.

8.3.1 Patenschaft als Brücke nach außen

Die oben analysierte Netzwerkerweiterung zeigt, dass mit Hilfe der Patenschaften der Brückenschlag nach außen gelingt. Sowohl Pat_innen als auch die Kindesfamilien sprechen ausdrücklich davon „eine andere Welt“ betreten zu haben und auch Projektleiterin Idil Efe spricht von verschiedenen Welten, die im Zuge des Projektes zum ersten Mal aufeinandertreffen. (Efe 2011: 5) Mit Putnam gesprochen entsteht dadurch wünschenswertes „Bridging-

Sozialkapital“, da der Brückenschlag zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen gelingt. Putnam leitet davon eine Reihe positiver Effekte ab: Vorurteile, Misstrauen und Furcht sollen abgebaut, Informationen ausgetauscht sowie die Kooperationsbereitschaft gesteigert werden.

Diese These wird in den Verabschiedungsgesprächen bestätigt. Besonders in Patenschaft von Tayfun und Eric kommt diese Komponente sozialer Kapitalien zum Ausdruck. Im Falle von Tayfuns Familie kann von „Bonding“ gesprochen werden, denn das Netzwerk hatte einen starken inneren Zusammenhalt aber kaum Kontakte nach außen. Durch die Patenschaft konnte die Familie ihr Netzwerk um den „fremden Eric“ erweitern. „Bridging“-Sozialkapital entstand, denn es fand ein reger Austausch zwischen den Netzwerken Erics und Tayfuns statt. Informationen wurden ausgetauscht und so kam es, dass Erics Vater zum Architekten des neuen Wohnhauses von Tayfuns Familie wurde. Hier scheint das Bridging-Sozialkapital tatsächlich zu einer gesteigerten Kommunikation und Kooperation zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen geführt haben. Das gemeinsame Bauvorhaben wirkt sich letztlich auch positiv auf die Wirtschaft aus.

8.3.2 Gegenseitige Reziprozität

Das Phänomen der gegenseitigen Reziprozität als weiterer Komponente sozialer Kapitalien, macht sich in den Patenschaften ebenfalls bemerkbar. Vertrauen, Wertschätzung und Interesse beruhen auf Gegenseitigkeit. So wie die Pat_innen sich um die Kinder sorgen, so werden auch sie von den Familien umsorgt. Ersichtlich wird dies in den Verabschiedungsgesprächen selbst, aber auch in den Situationen unmittelbar vor und nach den Gesprächen. Wie den Gedächtnisprotokollen zu entnehmen ist, war den Eltern das Wohlergehen der Pat_innen ein großes Anliegen. Sie alle erkundigten sich nach dem Befinden der Pat_innen, erkundigten sich über den Heilungsprozess von Verletzungen, beruflichen Entscheidungen sowie nach dem Erfolg bei Klausuren im Studium. (vgl. Tayfun & Eric 2011: 28f; Asil & Christian 2011: 4; Tarek & Lea 2011: 27)

Auf Gegenseitigkeit beruhen auch die zahlreichen Essenseinladungen. Die Paten und Pat_innen sind oft in den Familien der Kinder zu Gast, lernen Freunde,

Bekannte und Verwandte kennen und verspüren offensichtlich das Bedürfnis, den Kindern ihre eigenen Familien vorzustellen. Veronika lädt gar Mesuts gesamte Familie zu ihren Schwiegereltern ein. Es zeigt sich, dass die Patenschaften auch hier weite Kreise ziehen und immer neue Menschen mit einbezogen werden.

8.3.3 Normen und Werte

Dass bei den meisten dieser reziproken Leistungen „Essen“ mit im Spiel ist, passt wiederum zum Aspekt der geteilten Normen und Werte. Kaum ein Ereignis eignet sich so gut zum Kennenlernen von Mitmenschen sowie fremder Kulturen, Sitten und Bräuchen, wie das Einnehmen eines gemeinsamen Mahls. „Essen“ kann, mit den Worten des Sozialwissenschaftlers Marcel Mauss, als „*phénomène social total*“ betrachtet werden. Es ist ein soziales Totalphänomen, da es nicht auf gesellschaftliche Teilbereiche, auf bestimmte Religionen, Kulturen etc. begrenzt ist, sondern umfassende Bedeutung inne hat – die Nahrungsaufnahme existiert zu allen Zeiten in allen Räumen. (vgl. Bayer et al. 1999: 19) Trotz dieses Universalismus sind die Ernährungsgewohnheiten äußerst heterogen und kulturell geprägt:

„In sozialen Interaktionsverläufen und Prägungen wird gelernt, welche Nahrung attraktiv ist und welche zu vermeiden ist (keineswegs nur, weil sie etwa un bekömmlich oder gar „giftig“ wäre, sondern regelmäßig auch aufgrund von sozio-kulturellen Festlegungen), welche Nahrung zu welchen sozialen Anlässen und Situationen „passt“, welches Lebensmittel ein positives oder ein negatives „Image“ hat im Sinne bestimmter gesellschaftlicher Bewertungen, z.B. hinsichtlich Prestige, Gesundheitsbewusstsein, Traditionsbewusstsein, Weltoffenheit.“ (Bayer et al. 1999: 20)

Die Nahrungsaufnahme ist meistens eng mit sozialen Interaktionsprozessen verknüpft. Essen in Gesellschaft bietet die ideale Gelegenheit, um Geselligkeit zu leben, Beziehungen zu pflegen und um Informationen auszutauschen. Bayer, Kutsch und Ohly zufolge stellt die Mahlzeit einen wichtigen Orientierungspunkt dar, sei es als Unterbrechung im Arbeitsalltag, als Höhepunkt von Festen oder des alltäglichen Tagesablaufs. Damit beinhaltet die Mahlzeit wichtige Momente sozialer Identität und Identifikation und ist eng mit dem übergeordneten kulturellen System verflochten. Gesellschaftliche Ordnungsmuster bestimmen, wie man sich bei Tisch zu benehmen hat, welche Gesprächsthemen adäquat

sind etc. (vgl. Bayer et al. 1999: 20-23) Hier lässt sich an Bourdieu anknüpfen, denn gerade bei Tisch treten die „feinen Unterschiede“ zu Tage:

„Das Verhalten bei Tisch, der Gebrauch der Essbestecke, die Bevorzugung einzelner Nahrungsmittel und ihr Genuss, die Auswahl der Getränke und der Trinkkomment waren immer Form der Demonstration des sozialen Ranges.“
(Skobranek 1985 in Bayer et al. 1999: 133)

Dieser Argumentationslinie zufolge entsprechen Tischsitten und Geschmack kulturellen Kapitalien, welche v.a. die Patenkinder im Zuge der Projektteilnahme für sich gewinnen können. Dies mag zutreffen, doch gemeinsames Essen ist in Bezug auf soziale Kapitalien kollektiver Art nicht weniger interessant. Bereits 1999 analysierte Helene Karmasin in ihrem Buch „Die geheime Botschaft unserer Speisen“ die gesellige Komponente der Nahrungsaufnahme. Essen stellt für sie immer etwas Gemeinsames dar, wobei es oft den familiären, vertrauten Rahmen übersteigt und ein Medium für den Kontakt mit größeren Kategorien wie Schicht, Klasse oder Nationalstaat darstellt. (vgl. Spiekermann 2003: 53f, 77) Es dient dem menschlichen Miteinander in einem überschaubaren Rahmen und ist als sozialer Akt zu verstehen, „[...] durch den Gemeinsamkeit immer wieder neu hergestellt werden kann und wird.“ (Spiekermann 2003: 54)

Auch in den Patenschaften der „Neuköllner Talente“ stellen gemeinsame Mahlzeiten ein beliebtes Medium zum Eisbrechen dar, mittels dem sich Pat_innen und Familien näher kamen. Sie lernten sich dabei nicht nur persönlich kennen und tauschten Informationen des alltäglichen Lebens aus, sondern es fand auch ein interkultureller Austausch statt. Tarek und Melek zeigten ihren Patinnen alte türkische Familienrezepte, Lea und Katharina backten mit den Kindern traditionelle Weihnachtsplätzchen. Tarek war davon und vom Besuch des Weihnachtsmarktes dermaßen begeistert, dass er sich bei Lea nach einem Weihnachtsmuseum erkundigte. (vgl. Tarek & Lea 2011: 7, 9, 13; Melek & Katharina 2011: 22) Das Interesse beruhte jedoch nicht auf Einseitigkeit, auch die Pat_innen interessierten sich sehr für die Kinder, für ihre Herkunft, Familiengeschichten etc. Katharina fragte im Verabschiedungsgespräch noch einmal nach einem Rezept, worauf das Gespräch auf dessen Herkunft und die damit verbundenen Lebensumstände der Vorfahren in der Türkei kam. (vgl. Melek & Katharina 2011: 20ff) Auch Veronika und Mesut beschäftigten sich mit seiner Familiengeschichte und skizzierten den Stammbaum, damit sie seinen

Urlaubsgeschichten, mit zahlreichen Onkeln, Tanten und Cousins, besser folgen konnte. (vgl. Mesut & Veronika 2011: 8f)

Dies alles zeugt von echtem Interesse, über soziale, kulturelle und religiöse Grenzen hinweg. Die Patenschaften eröffnen Kommunikationsräume, in denen Stereotype aufgegriffen sowie Normen und Werte verhandelt werden. Berührungspunkte sowie Vorurteile können abgebaut bzw. revidiert werden. Im Falle der Kinder mit Migrationshintergrund entsteht ein intensiver Austausch zwischen Aufnahmegesellschaft und Migrant_innen. Die Patenschaften bieten den idealen Rahmen das jeweils andere kennen und respektieren zu lernen und so allmählich ein Miteinander zu bilden. Das Vertrauen, welches auf der Mikroebene entsteht, überschreitet Schritt für Schritt den begrenzten Rahmen der Patenschaften und kann so zu einem soliden sozialen Vertrauen heranreifen, welches die Gesellschaft insgesamt stabilisieren kann.

8.4 Zusammenfassung

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass das Projekt „Neuköllner Talente“ weite Kreise zieht und die Bildung diverser sozialer Kapitalien begünstigt. Der formale Bildungsweg der Kinder wird positiv beeinflusst, doch die nachhaltige Netzwerkerweiterung kommt nicht nur ihnen, der direkten Zielgruppe, zugute. Auch ihre Familien und ihre Pat_innen erfahren einen Zuwachs von individuellen Ressourcen, der sie auf vielfältige Art und Weise empowert. Positive Selbstbilder werden gestärkt und gesellschaftliche Teilhabe gefördert. Gleichzeitig werden alle Beteiligten dazu angeregt, sich mit der Gesellschaft, in der sie leben, auseinanderzusetzen. Der Austausch mit Menschen aus anderen Generationen, Milieus, Kulturen etc., regt kritische Denkprozesse an. Eigene, sowie auch gesellschaftlich und medial produzierte Stereotypenbilder werden überdacht, Vorurteile abgebaut. Die Auseinandersetzung „mit einer anderen Welt“ in ein und derselben Stadt, schärft den Blick für gesellschaftliche Missstände und v.a. das Pat_innennetzwerk eröffnet Reflexions- und Handlungsspielräume für eine aktive Gestaltung der sozialen Umwelt. Damit regt das Projekt auch soziale Kapitalien kollektiver Art an.

9 Conclusio

In der vorliegenden Arbeit habe ich das Phänomen sozialer Patenschaften aufgegriffen und deren gesellschaftliche Einbettung charakterisiert. Anschließend bin ich der Frage nachgegangen, wie Patenschaftsprogramme mit dem breit gefächerten Sozialkapitaldiskurs verknüpft sind und welche Rolle dieser in der Sozialpädagogik spielt. Schließlich wurde der Forschungsfrage, inwiefern soziale Patenschaftsprogramme die Bildung sozialer Kapitalien anregen, exemplarisch am Projekt „Neuköllner Talente“ nachgegangen. Der Fokus war dabei ein sozialpädagogischer, d.h. es standen sowohl die Individuen als auch die Gemeinschaft/ Gesellschaft im Zentrum des Interesses und der Sozialkapitalbegriff wurde dementsprechend breit gefasst.

Die Untersuchung der „Neuköllner Talente“ ist lediglich exemplarisch und die analysierten sechs Patenschaften können nicht repräsentativ für Patenschaftsprogramme im Allgemeinen sein. Dennoch geben sie einen guten Einblick in die Funktionsweise und Dynamik sozialer Patenschaften und nach der Auswertung der Verabschiedungsgespräche lassen sich einige Schlüsse ziehen.

So zeigte sich klar, dass sich die Patenschaften der „Neuköllner Talente“ auf die Netzwerkdimension sozialer Kapitalien auswirken. Die persönlichen Netzwerke aller Beteiligten (Kinder, Pat_innen, Eltern) werden erweitert. Durch die unterschiedliche soziale Stellung der Kinder und ihrer Pat_innen, kann von einer qualitativen Erweiterung gesprochen werden, die zudem noch langfristig ist, da die Beziehungen auch in Zukunft fortgeführt werden sollen. Die nachhaltige Netzwerkerweiterung deutet darauf hin, dass weitere Dimensionen sozialer Kapitalien positiv beeinflusst werden und tatsächlich lässt sich dies auf der individuellen wie auch auf der kollektiven Ebene bestätigen.

In ihrer Funktion als individuelle Ressourcen werden soziale Kapitalien gestärkt. Die direkte Zielgruppe der „Neuköllner Talente“, die Patenkinder, profitieren auf vielfältige Art und Weise. Sie gewinnen neue Ressourcen, die ihnen den Zugang zu kulturellen Kapitalien eröffnen und sie in ihrem schulischen Werdegang wesentlich unterstützen. Darüber hinaus wird ein emanzipierender Bildungsprozess in Gang gesetzt, der sie in ihrem Selbstwertgefühl und ihrer

Identität stärkt und sie so zu selbstbewusster gesellschaftlicher Teilhabe befähigt. Neben den Kindern machen auch die Pat_innen und die Eltern die wertvolle Erfahrung vertrauensvoller Beziehungen, was auch sie in ihrer Person festigt und den Ressourcenpool vergrößert.

Auf Seiten der Pat_innen ist zudem ein starker emanzipierender Bildungseffekt zu verorten, der im Schnittpunkt zwischen kollektiver und individueller Ebene liegt. Zusätzlich zu dem direkten Patenschaftsnetzwerk mit Kind und dessen Familie, werden sie in das Pat_innennetzwerk eingebunden. Hier geschehen Austausch und Diskussion, gesellschaftlich relevante Themen werden aufgegriffen und Bewusstsein für Probleme und Missstände geschaffen. In diesem Netzwerk liegt viel Potential für die Schärfung des Gemeinschaftssinns und die aktive Beteiligung an der Gestaltung der Gesellschaft. Die entstandenen sozialen Kapitalien übersteigen damit den Rahmen der individuell nutzbaren Ressourcen und kommen der Gemeinschaft als Ganzes zu Gute. Dafür spricht auch die Tatsache, dass die Patenschaften als Brücke zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen fungieren. Informationen fließen, Vertrauen wird aufgebaut und Werte und Normen miteinander verhandelt. Der Entstehung von Parallelgesellschaften wird dank der Konfrontation mit Vorurteilen und Stereotypenbildern vorgebeugt, womit die Patenschaften der „Neuköllner Talente“ auch einen positiven Beitrag zur Integrationsproblematik leisten.

Die Forschungsfrage, ob Patenschaftsmodelle die Bildung sozialer Kapitalien anregen, kann im Falle der „Neuköllner Talente“ also mit „ja“ beantwortet werden. Es ist anzunehmen, dass auch andere Patenschaftsmodelle, die als Reaktion auf gesellschaftliche Missstände entstehen und als vorausspringende Fürsorge an vielfältigen Problemfeldern andocken, eine ähnliche Wirkungsweise entfalten.

Auch die zweite Forschungsfrage, jene nach der Relevanz der generierten Kapitalien für die Sozialpädagogik, kann positiv beantwortet werden. Wie die Disziplin der Sozialpädagogik, bewegen auch sie sich im Spannungsfeld zwischen Individuum und Gemeinschaft/ Gesellschaft. Die geförderten sozialen Kapitalien verhelfen dem Individuum zu größerer Freiheit in Denken und Handeln, koppeln es aber gleichzeitig an die Gemeinschaft zurück. Auf der kollektiven Ebene steigern sie das Verantwortungsgefühl gegenüber allgemeiner

Belange, stärken soziale Kompetenzen und das Gemeinschaftsgefühl. Damit wirken sie postmodernen Tendenzen der Atomisierung der Gesellschaft entgegen. Insofern kann der gesellschaftliche und sozialpädagogische Wert sozialer Patenschaftsmodelle kaum überbewertet werden.

Vor einer allzu großen Euphorie ist trotzdem zu warnen, denn die positiven Effekte der Patenschaften treffen nur dann zu, wenn die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen stimmen. Sicherlich ist es in den Patenschaften gelungen, Vertrauensverhältnisse aufzubauen und damit etwas zu tun, „[...] was Institutionen im Alltag kaum leisten können [...]“ (<http://neukoellner-talente.de/projekt/idee/>). Allerdings darf nicht vergessen werden, dass ein solches Projekt auch vieles *nicht* tun kann, was Institutionen im Alltag leisten. So sprechen die „Neuköllner Talente“ zwar alle Kinder Neuköllns an, jedoch können nur jene mitmachen, deren Eltern einer Teilnahme zustimmen. Dies tun wiederum hauptsächlich jene Eltern, die von den Talenten ihrer Kinder bereits überzeugt sind und sie in jeder Hinsicht unterstützen möchten. (vgl. Efe 2011: 1) Kinder aus schwierigen Verhältnissen, deren Eltern nicht in der Lage sind, sie zu fördern, nehmen kaum am Projekt teil, obwohl gerade sie bedürftig wären. Doch auch wenn Eltern von ihren Kindern überzeugt sind und sie fördern wollen, so ist eine Patenschaft keinesfalls selbstverständlich. Eine Projektteilnahme erfordert von Vornherein ein gewisses Maß an Offenheit und die Bereitschaft, sich auf neue Kontakte und Beziehungen einzulassen. Ist eine Familie jedoch verschlossen gegenüber anderen gesellschaftlichen Gruppen und misstrauisch gegenüber sozialen Programmen, so wird sie sich gegen das Projekt entscheiden. Diese Kinder, die trotz Bedürftigkeit, struktureller Benachteiligung, sozialer Deprivation etc. von den Patenschaften ausgeschlossen sind, müssen auf anderweitige Unterstützung zählen können. Gerade deshalb ist es unabdingbar, dass der Staat auch in neoliberalen Zeiten seinen Pflichten nachkommt und für seine Bürger_innen sorgt. Ist dies der Fall, so stellen soziale Patenschaftsprogramme eine sinnvolle Ergänzung dar, die jene Gesellschaftsbereiche erreichen, von denen Institutionen ausgeschlossen sind (zwischenmenschliche Ebene, Vertrauen, Freundschaften etc.). Hier regen sie wertvolle soziale Kapitalien an, empowern Individuen, stärken die Gemeinschaft, stabilisieren die Gesellschaft und deren Zukunft.

Trotz dieser wertvollen Leistungen für die Gesellschaft, müssen viele der Programme ums Überleben kämpfen. Die ungewisse Zukunft des Projektes „Neuköllner Talente“ zeigt die prekäre Situation vieler sozialer Initiativen. Ohne öffentliche Zuwendungen ist es nicht nur auf ehrenamtliche Mitarbeiter_innen angewiesen, sondern es muss auch ständig vermarktet werden, um für private Spender attraktiv zu bleiben. Eine langfristige, qualitativ hochwertige Arbeit wird dadurch verhindert, gewonnenes Wissen droht sogar ungenutzt abzufließen. (vgl. Efe 2011: 8)

Hier ist es nun auch Aufgabe der Sozialpädagogik, sich des gewonnenen Praxiswissens anzunehmen, es wissenschaftlich aufzuarbeiten und publik zu machen. Es gilt, sich für soziale Patenschaftsprogramme stark zu machen, auf ihr Potential hinzuweisen und politische Lobbyarbeit zu betreiben. Die Tatsache, dass soziale Patenschaftsprogramme und soziale Kapitalien die Behebung gesellschaftlicher Problemfelder lediglich unterstützen, nicht jedoch alleine tragen können, darf dabei niemals außer Acht gelassen werden. Die Gefahren, die ein Rückzug des Staates impliziert, sind im Auge zu behalten. Gelingt dies, so kann die Sozialpädagogik eine wichtige Rolle in der Neuverhandlung der Verantwortlichkeiten zwischen Staat, Markt und Zivilgesellschaft einnehmen und somit auch ihre politische Funktion wahrnehmen.

10 Literaturverzeichnis

10.1 Monographien, Beiträge in Sammelbänden und Zeitschriften

- Bayer, Otto; Kutsch, Thomas; Ohly, H. Peter (1999): Ernährung und Gesellschaft. Forschungsstand und Problembereiche. Opladen: Leske und Budrich.
- Becker, Rolf (2011): Ausgewählte Klassiker der Bildungssoziologie. In: Becker, Rolf (Hg.) (2011): Lehrbuch der Bildungssoziologie. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 475-511
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hg.) (1983): Soziale Ungleichheiten, Soziale Welt. Sonderband 2. Göttingen: Otto Schwartz & Co. S. 183-198
- Brenner, Peter J. (2010): Bildungsgerechtigkeit. Stuttgart: Kohlhammer.
- Buchkremer, Hansjosef (1995): Handbuch Sozialpädagogik: Dimensionen sozialer und gesellschaftlicher Entwicklungen durch Erziehung. 2. , überarbeitete Auflage. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Diekmann, Andreas (2004): The Power of Reciprocity. Fairness, Reciprocity, and Stakes in Variants of the Dictator Game. In: Journal of Conflict Resolution. 2004. 48. S. 487 – 505.
- Dörpinghaus, Andreas; Poenitsch, Andreas; Wigger, Lothar (2008): Einführung in die Theorie der Bildung. Grundwissen Erziehungswissenschaft. 2. Auflage. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Esch, Dominik (2008): Grundlagen und Wirkung von Patenschaftsprogrammen. In: Alborino, Roberto; Zwania, Isabell (Hg.) (2008): Begegnen, Mitverantworten, Mitgestalten. Patenschaftsmodelle für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund. Freiburg im Breisgau: Lambertus. S. 89-101
- Flick, Uwe (2009): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. 2. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rohwolt.
- Forbes, Joan (2006): Types of social capital: tools to explore service integration? In: International Journal of Inclusive Education. 2006. Vol. 10, Nr. 6. London: Taylor & Francis. S. 565-580.
- Franzen, Axel; Pointner Sonja (2007): Sozialkapital: Konzeptualisierungen und Messungen. In: Franzen, Axel; Freitag, Markus (Hg.) (2007): Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 47/2007. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 66-90

- Gächter, August; Wolfsgruber, Isabelle (2005): „Sozialkapital“. In: Gächter, August; Kolland, Franz (Hg.): Einführung in die Entwicklungssoziologie. Themen, Methoden, Analysen. Wien: Mandelbaum. S. 171-191
- Girtler, Roland (2001): Methoden der Feldforschung. 4. Auflage. Wien/ Köln/ Weimar: Böhlau.
- Hagen, Angelika (2006): Bonding und Bridging – die Bedeutung von Patenschaften zur Bildung von Sozialkapital. In: Gehmacher, Ernst; Kroismayr, Sigrid; Neumüller, Josef; Schuster, Martina (Hg.): Sozialkapital. Neue Zugänge zu gesellschaftlichen Kräften. Wien: Mandelbaum. S. 62-79
- Hemel, Ulrich (2009): Bildung: Aufgabe des Staates oder der Bürgergesellschaft? Kleine Reihe Heft 78. Walter Raymond Stiftung der BDA (Hg.). Berlin: GDA Gesellschaft für Marketing und Service der Arbeitgeber mbH.
- Hinterberger, Friedrich; Hutterer, Harald; Schnepf, Doris (2006): Soziales Kapital, individuelles Glück und die Verantwortung der Unternehmen. In: Gehmacher, Ernst; Kroismayr, Sigrid; Neumüller, Josef; Schuster, Martina (Hg.): Sozialkapital. Neue Zugänge zu gesellschaftlichen Kräften. Wien: Mandelbaum. S. 190-208
- Hopf, Wulf (2010): Freiheit – Leistung – Ungleichheit. Bildung und soziale Herkunft in Deutschland. Weinheim/ München: Juventa.
- Jungbauer-Gans, Monika (2006): Einleitende Betrachtungen zum Begriff „Sozialkapital“. In: Gehmacher, Ernst; Kroismayr, Sigrid; Neumüller, Josef; Schuster, Martina (Hg.): Sozialkapital. Neue Zugänge zu gesellschaftlichen Kräften. Wien: Mandelbaum. S. 17-43
- Krell, Wolfgang (2008): Auf dem Weg zur Bürgergesellschaft – Bürgerschaftliches Engagement im Rahmen von Patenschaftsprojekten. In: Alborino, Roberto; Zwania, Isabell (Hg.): Begegnen, Mitverantworten, Mitgestalten. Patenschaftsmodelle für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund. Freiburg im Breisgau: Lambertus. S. 71-88
- Lamnek, Siegfried (1998): Gruppendiskussion. Theorie und Praxis. Weinheim: Beltz. Psychologische Verlags Union.
- Lamnek, Siegfried (2005): Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. 4. vollständig überarbeitete Auflage. Weinheim/ Basel: Beltz.
- Lessenich, Stephan (2008): Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus. Bielefeld: transcript Verlag.
- Lob-Hüdepohl, Andreas (2007): Berufliche Soziale Arbeit und die ethische Reflexion ihrer Beziehungs- und Organisationsformen. In: Lob-Hüdepohl, Andreas; Lesch, Walter (Hg.): Ethik Sozialer Arbeit. Ein Handbuch. Paderborn: Ferdinand Schöningh. S. 113-162

- Loos, Peter; Schäffer, Burkhard (2001): Das Gruppendiskussionsverfahren: theoretische Grundlagen und empirische Anwendung. Opladen: Leske und Budrich.
- Löw, Martina (2006): Einführung in die Soziologie der Bildung und Erziehung. Einführungstexte Erziehungswissenschaft. 2. Auflage. Opladen/ Farmington Hills: Barbara Budrich.
- Mayo, Peter (2007): Politische Bildung bei Antonio Gramsci und Paulo Freire. Perspektiven einer verändernden Praxis. 2. Auflage. Hamburg: Argument Verlag.
- Raubek, Ilse (2004): Das Patenamt im Lebenskreis. Tauf- und Firmpatenschaft im gegenwärtigen Wien. Eine empirische Untersuchung. Diplomarbeit, Universität Wien.
- Reese-Schäfer, Walter (2001): Kommunitarismus. Einführungen. 3., vollständig überarbeitete Auflage. Frankfurt/ New York: Campus.
- Reyer, Jürgen (2002): Kleine Geschichte der Sozialpädagogik. Individuum und Gemeinschaft in der Pädagogik der Moderne. Grundlagen der Sozialen Arbeit, Band 6. Hohengehren: Schneider.
- Ribolits, Erich (2006): Humanressource – Humankapital. In: Dzierzbicka/Schirlbauer (Hg.): Pädagogisches Glossar der Gegenwart. Wien: Löcker. S. 135-145
- Roßteutscher, Sigrid; Westle, Bettina; Kunz, Volker (2008): Kapitel 1: Das Konzept des Sozialkapitals und Beiträge zentraler Klassiker. In: Westle, Bettina; Gabriel, Oscar W. (Hg.) (2008): Sozialkapital. Eine Einführung. Studienkurs Politikwissenschaft. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft. S. 11-40
- Sandermann, Philipp (2009): Die neue Diskussion um Gemeinschaft. Ein Erklärungsansatz mit Blick auf die Reform des Wohlfahrtssystems. Bielefeld: transcript Verlag.
- Schmitt, Monja (2009): Innerfamiliäre Beziehungen und Bildungserfolg. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 2009, Nr. 12. S. 715-132
- Spiekermann, Uwe (2003): Demokratisierung der guten Sitten? Essen als Kult und Gastro-Erlebnis. In: Buddeberg, Claus; Escher, Felix (Hg.) (2003): Essen und Trinken zwischen Ernährung, Kult und Kultur. Reihe Zürcher Hochschulforum, Bd. 34. Zürich: vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich.
- Stimmer, Franz (Hg.) (2000): Lexikon der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit. 4., völlig überarbeitete und erweiterte Auflage. München und Wien: R. Oldenbourg Verlag.
- UNICEF Österreich; asykoordination österreich (Hg.) (2002): connecting people. Jugendliche Flüchtlinge und ihre PatInnen erzählen. Wien: Mandelbaum.

- Westle, Bettina; Gabriel, Oscar W. (Hg.) (2008): Sozialkapital. Eine Einführung. Studienkurs Politikwissenschaft. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Wilson, Patricia A. (1997): Building Social Capital: A Learning Agenda for the Twenty-first Century. In: Urban Studies. 1997, Vol. 34, Nr. 5-6. S. 745-760
- Zwania, Isabell (2008): Patenschaftsprojekte der Caritas für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund – Eine Auswertung. Alborino, Roberto; Zwania, Isabell (Hg.): Begegnen, Mitverantworten, Mitgestalten. Patenschaftsmodelle für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund. Freiburg im Breisgau: Lambertus. S. 13-69

10.2 Internetquellen

- Bebber, van, Werner (2004): Neuköllns Bürgermeister: Multi-Kulti ist gescheitert. Berlin: Der Tagesspiegel. 13.11.2004.
<http://www.tagesspiegel.de/berlin/neukoellns-buergermeister-multi-kulti-ist-gescheitert/562396.html> [06.06.2011]
- Bezirksamt Neukölln von Berlin (Hg.) (2008a): Die Entwicklung der Verkehrszellen im Bezirk Neukölln 2001 – 2006. Bericht für das Bezirksamt Neukölln von Berlin.
http://www.berlin.de/imperia/md/content/baneukoelln/allgemeingoedecke/neuk_llner_entwicklung_gutachten.pdf?start&ts=1265033680&file=neuk_llner_entwicklung_gutachten.pdf [19.02.2011]
- Bezirksamt Neukölln von Berlin (Hg.) (2008b): Trendanalyse der Entwicklung von Neukölln und Neukölln-Nord im Vergleich zu Berlin insgesamt und zu anderen Teilgebieten in Berlin.
http://www.berlin.de/imperia/md/content/baneukoelln/allgemeingoedecke/neuk_llner_trendanalyse_mit_tabellenteil.pdf?start&ts=1265033680&file=neuk_llner_trendanalyse_mit_tabellenteil.pdf [19.02.2011]
- Biffy Berlin e.V.: <http://www.biffy-berlin.de/> [14.01.2011]
- Braun, Sebastian (2001a): Bürgerschaftliches Engagement – Konjunktur und Ambivalenz einer gesellschaftspolitischen Debatte. Arbeitspapier des Forschungszentrums für Bürgerschaftliches Engagement. Berlin: Humboldt-Universität zu Berlin. <http://www.for-be.de/publikationen.html> [04.03.2011]
- Braun, Sebastian (2001b): Putnam und Bourdieu und das soziale Kapital in Deutschland. Der rethorische Kurswert einer sozialwissenschaftlichen Kategorie. Arbeitspapier des Forschungszentrums für Bürgerschaftliches Engagement. Berlin: Humboldt-Universität zu Berlin. <http://www.for-be.de/publikationen.html> [02.04.2011]
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Plattform „Aktion zusammen wachsen“: <http://www.aktion-zusammen-wachsen.de/> [14.05.2011]
<http://www.aktion-zusammen-wachsen.de/index.php?id=21> [14.05.2011]
<http://www.aktion-zusammen-wachsen.de/index.php?id=8> [14.05.2011]

- Bundesverband Deutsche Tafel e.V.: <http://www.tafel.de/die- tafeln/zahlen-fakten.html>
- Bürgerstiftung Neukölln: <http://www.neukoelln-plus.de/die-stiftung/satzung/>
<http://www.neukoelln-plus.de/projekte/neukoellner-talente/>
- Forschungszentrum für Bürgerschaftliches Engagement: <http://www.for-be.de/projekte/sozialkapital.html> [14.07.2011]
- Harkin, Marian (2007): Arbeitsdokument über Freiwilligentätigkeit als Beitrag zum wirtschaftlichen und sozialen Zusammenhalt. Europäisches Parlament: Ausschuss für regionale Entwicklung. <http://www.bmask.gv.at/cms/site/attachments/9/4/9/CH0808/CMS1264675701375/ep-harkin-papier.pdf> [23.05.11]
- Haug, Sonja (1997): Soziales Kapital. Ein kritischer Überblick über den aktuellen Forschungsstand. Arbeitspapiere Arbeitsbereich II/15. Mannheim: Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung (MZES). <http://www.mzes.uni-mannheim.de/publications/wp/wp2-15.pdf> [02.04.2011]
- Heeg, Anja; Heeg, Stefan (2007): biffy – Patenschaften unter der Lupe. Zusammenfassung des Forschungsberichts zur Evaluation des Patenschaftsprogramms von biffy Berlin – Big Friends For Youngsters e.V. Berlin: biffy-Berlin. http://www.biffy-berlin.de/fileadmin/biffy-berlin.de/files/Zsfg_Evaluation_biffy_Berlin_e.V..pdf [28.01.2011]
- Kollegium der Rütli-Oberschule (2006): Offener Brief. http://www.gew-berlin.de/documents_public/060228_erklaerung-ruetli.pdf [18.02.2011]
- Neuköllner Talente. Ein Projekt der Bürgerstiftung Neukölln: <http://neukoellner-talente.de/kinder/fragen/> [02.04.2011]
<http://neukoellner-talente.de/news/regierender-buergermeister-wowereit-lobt-engagement/> [31.03.2011]
<http://neukoellner-talente.de/paten/fragen/> [19.07.2011]
<http://neukoellner-talente.de/projekt/auszeichnungen/> [31.03.2011]
<http://neukoellner-talente.de/projekt/fragen/> [02.04.2011]
<http://neukoellner-talente.de/projekt/idee/> [02.04.2011]
<http://neukoellner-talente.de/projekt/partner/> [31.03.2011]
<http://neukoellner-talente.de/projekt/team/> [19.07.2011]
- Redmann, Björn (2011): Bürgerschaftliches Engagement in Zeiten neoliberaler Zumutungen. Impulsreferat „Bürgerschaftliches Engagement“ der Demokratie-Tage. Bündnis für Demokratie und Toleranz in der Zwickauer Region. <http://www.zwickauer-demokratie-buendnis.de/nachrichten.3/items/bjoern-redmann.html> [01.06.2011]
- Schermaier, Josef (1999): Zum Begriff Sozialpädagogik. Universität Salzburg, Fachbereich Erziehungswissenschaft.

http://www.sbg.ac.at/erz/salzburger_beitraege/herbst99/schermaier_99_2_h.htm
[22.07.11]

Thierse, Wolfgang (2005): Bürgerschaftliches Engagement in der europäischen Zivilgesellschaft – Voraussetzungen und Perspektiven. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung. Arbeitskreis Bürgergesellschaft und Aktivierender Staat. <http://library.fes.de/pdf-files/stabsabteilung/01977.pdf> [30.05.2011]

Trentmann, Claudia (2003): METE TET ANSANM – Steckt die Köpfe zusammen! Sozialkapital in ländlichen Basisorganisationen Haitis. Potenzial zur Minderung von Armut? Dissertation, Justus-Liebig-Universität Gießen. <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2004/1572/index.html> [10.05.2011]

10.3 Sonstiges/ unveröffentlichte Quellen

Asil & Christian (2011): Gruppengespräch. 28.06.2011 14:00-14:40 Uhr. Ort: Bürgerstiftung Neukölln, Emser Straße 117, 12051 Berlin.

Bürgerstiftung Neukölln (2008): Projektantrag an „Aktion Mensch“: „Neuköllner Talente“. Ein Entdeckungs- und Förderprojekt der Neuköllner Bürgerstiftung. Berlin.

Bürgerstiftung Neukölln (Hg.) (2010): N+ Bürgerstiftung Neukölln. Infobroschüre. Berlin.

Efe, Idil (2011): Leitfadeninterview. 25.08.2011 15:00-15:50 Uhr. Ort: Bürgerstiftung Neukölln, Emser Straße 117, 12051 Berlin.

Melek & Katharina (2011): Gruppengespräch. 06.07.2011 10:15-11:30 Uhr. Ort: Bürgerstiftung Neukölln, Emser Straße 117, 12051 Berlin.

Mesut & Veronika (2011): Gruppengespräch. 06.04.2011 15:40-16:45 Uhr. Ort: Bürgerstiftung Neukölln, Emser Straße 117, 12051 Berlin.

Simon & Jürgen (2011): Gruppengespräch. 27.06.2011 16:10-17:30 Uhr. Ort: Bürgerstiftung Neukölln, Emser Straße 117, 12051 Berlin.

Tarek & Lea (2011): Gruppengespräch. 24.03.2011 16:35-17:25 Uhr. Ort: Bürgerstiftung Neukölln, Emser Straße 117, 12051 Berlin.

Tayfun & Eric (2011): Gruppengespräch. 17.06.2011 17:10-18:15 Uhr. Ort: Bürgerstiftung Neukölln, Emser Straße 117, 12051 Berlin.

Abstract

Anliegen dieser Arbeit ist es, soziale Patenschaften mit den Theorien sozialer Kapitalien zu verknüpfen sowie deren Bedeutung für die Sozialpädagogik herauszuarbeiten.

Nach einer theoretischen Annäherung an die Institution Patenschaft wird deren Einbettung in gegenwärtige Gesellschaftsstrukturen thematisiert. In Zeiten des neoliberalen Gesellschaftsumbaus entsprechen Patenschaften einer beliebten Form zivilgesellschaftlichen Engagements mittels dessen auf soziale Problemlagen reagiert werden soll. Damit stehen soziale Patenschaften in der Tradition Robert D. Putnams, eines bedeutenden Theoretikers sozialen Kapitals. Sozialkapital ist jedoch ein bedeutungsschwerer Begriff, der auf viele verschiedene Arten ausgelegt werden kann. So ist Pierre Bourdieus Begriff sozialen Kapitals durchaus sozialkritischer als jener von Putnam und eher auf der individuellen Ebene anzusiedeln als auf der kollektiven.

Für die Sozialpädagogik sind beide Begriffe von Bedeutung, da sich soziales Kapital zwischen den Polen Individuum und Gemeinschaft/ Gesellschaft bewegt. Um der Bedeutungsvielfalt des Begriffes Rechnung zu tragen, wird in der vorliegenden Arbeit der Plural „soziale Kapitalien“ verwendet.

Ziel der Diplomarbeit ist die Beantwortung der Frage, inwiefern soziale Patenschaften soziale Kapitalien anregen, die auch eine sozialpädagogische Bedeutung haben. Im Zuge der qualitativen Forschung am Beispiel des Berliner Projektes „Neuköllner Talente“ zeigte sich, dass soziale Patenschaften vielfältige soziale Kapitalien auf unterschiedlichen Ebenen anregen. Sie verhelfen dem Individuum zu größerer Freiheit in Denken und Handeln, binden es aber gleichzeitig an die Gemeinschaft zurück, indem Bewusstsein sowie Verantwortungsgefühl gegenüber allgemeiner Belange gefördert werden. Damit kann auch die Frage nach der sozialpädagogischen Relevanz der Kapitalien positiv beantwortet werden.

Für die Sozialpädagogik empfiehlt es sich deshalb, soziale Patenschaftsprogramme in ihren Potentialen zu erkennen, ohne jedoch das Bewusstsein über die Einbettung in die neoliberale Neuverteilung der Verantwortlichkeiten zwischen Staat, Markt und Zivilgesellschaft zu verlieren.

LEBENS LAUF

Persönliche Daten

Name: Breitenberger Verena
Geburtsdatum: 14.05.1987 in Meran (I)
Staatsangehörigkeit: Italien

Bildungsweg

Sept. 1993 – Juni 1998	Grundschule Kastelbell (I)
Sept. 1998 – Juni 2001	Mittelschule Latsch (I)
Sept. 2001 – Juli 2006	Fachoberschule für Soziales „Marie Curie“ mit Schwerpunkt Sprachen und Touristik in Meran (I), Matura mit Auszeichnung im Juli 2006
seit Oktober 2006	Diplomstudium der Internationalen Entwicklung an der Universität Wien
seit März 2007	Diplomstudium der Pädagogik an der Universität Wien Studienschwerpunkte: - Aus- und Weiterbildung - Sozialpädagogik
Okt. 2009 – Juli 2010	Erasmus an der Humboldt Universität zu Berlin, Fakultät für Erziehungswissenschaften

Berufliche Erfahrung

Sommer 2006 und Sommer 2007	Kinderbetreuerin beim „Erlebnissommer“ der Gemeinde Kastelbell-Tschars
Sommer 2008 und Sommer 2009	Betreuerin beim „Kindersommer“ des Jugenddienstes Mittelvinschgau
Sommer 2010	Betreuerin bei „Kinder in Luft und Sonne“ des Jugendclubbrings Berlin
Mai – Okt. 2011	Studentische Hilfskraft an der Charité Berlin, Lehrstuhl für Versorgungssystemforschung und Grundlagen der Qualitätssicherung in der Rehabilitation. Projekt „Women@work“